Heidrun Hubenthal / Maria Spitthöver (Hrsg.)

Frauen in der Geschichte der Gartenkultur
Band 1

Universität Kassel 2002

Frauen in der Geschichte der Gartenkultur
Band 1

Dokumentation der 3. Arbeitstagung „Frauen in der Geschichte der Gartenkultur“ vom 25.01.02, am Fachbereich Stadtplanung / Landschaftsplanung der Universität Kassel. Ergänzt durch einen Beitrag von Roswitha Kirsch-Stracke, zuerst erschienen in: Die Gartenkunst 12. Jg. H. 2/2000

Herausgeber:	Universität Kassel Fachbereich Stadtplanung, Landschaftsplanung
Layout:	Anja Jäger
Arbeitsberichte:	Heft 149
ISBN:	3-89117-129-3
Bezugsadresse:	Infosystem Planung Universität Kassel Henschelstraße 2, 34109 Kassel Tel.: 0561 / 804 - 2016 Fax: 0561 / 804 – 2232 e-mail: info_isp@uni-kassel.de Internet: http://www.isp.uni-kassel.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort **5**

Kira Jensen **9**

Die Gärten der Konventualinnen der Lüneburger Klöster

Gerlinde Volland **21**

Louise Henriette und Henriette Katharina von Oranien
als Gartenschöpferinnen

Martina Düvel **31**

Frau von Friedland (1754-1803) – eine Brandenburger
Landwirtschaftsreformerin und ihre bemerkenswerte
Pflanzensammlung

Elisabeth Meyer-Renschhausen **43**

Von der Kleinbäuerin zur Kleingärtnerin – Der Nutzgarten in
der Hauswirtschaft in Mitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert

Heide Inhetveen **65**

Das Labor im Garten. Pionierinnen des Ökologischen
Landbaus und ihre Gärten

Roswitha Kirsch-Stracke **85**

Der „Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen“ –
über das fast vergessene Buch der westfälischen
Schriftstellerin Henriette Davidis (1801-1876)

Zu den Autorinnen 113

Selbstdarstellung des Arbeitskreises 114

Vorwort

Am 25.1.02 hat die dritte interdisziplinäre Arbeitstagung „Frauen in der Geschichte der Gartenkultur „ am Fachbereich Stadtplanung / Landschaftsplanung der Universität Kassel stattgefunden. Inhaltlich war das Themenspektrum der Beiträge breit gespannt, wobei sich als Themenschwerpunkte Gartenkunst und Gartenkultur sowie Landnutzung durch Angehörige des (Hoch-)Adels einerseits sowie Gartenkultur und Landnutzung der breiten Volksschichten andererseits herauskristallisierten. Bezogen auf den zuletzt genannten Aspekt galt den Pionierinnen/ Wissenschaftlerinnen (auch im Sinne von Autodidaktinnen) des Ökolandbaus ein besonderes Interesse. Die Beiträge arbeiteten Biographisches zu einzelnen Personen heraus oder spannten einen weiten Bogen aus sozialgeschichtlicher Perspektive zu den jeweiligen Themen. Wie schon bei den vorhergehenden Arbeitstagungen war die Gruppe der Referentinnen auch dieses Mal wieder interdisziplinär besetzt.

Kira *Jensen*, Landschaftsplanerin aus Hamburg, widmet sich in ihrem Beitrag dem Thema „Die Gärten der Konventualinnen der Lüneburger Klöster“ und damit einer besonderen Form klösterlicher Gartenkultur. Hinter dem Begriff Lüneburger Klöster verbergen sich sechs Damenstifte, die im Mittelalter als adelige Benediktinerinnen- oder Zisterzienserinnenklöster gegründet wurden und bis in die Gegenwart noch jeweils als Damenstift genutzt werden. Der historische Werdegang des Klosterlebens und die Herausbildung der sogenannten Damengärten werden nachgezeichnet und die Gärten in ihrer heutigen Bedeutung gewürdigt, denn die Tradition der Damengärten ist noch heute lebendig. Die zum Teil über 300 Jahre alten Gärten werden als Spiegelbild der Traditionen der niedersächsischen evangelischen Klöster gesehen, die bislang in der Öffentlichkeit kaum bekannt geworden sind.

Die Kunsthistorikerin Dr. Gerlinde *Volland* widmet sich ebenfalls dem Wirken adeliger Damen auf die Gartenkultur, allerdings auf gartenkulturell anderem Niveau in gesellschaftlich anderen Zusammenhängen. Am Beispiel der niederländischen Oranierprinzessinnen und Schwestern Louise Henriette und Henriette Katharina, die deutsche Fürsten heirateten, wird deren Einfluss auf Schloss(um)bau und Schlossgartengestaltung im 17. Jahrhundert dargestellt. Louise Henriettes Wirken in Berlin –Neukölln bzw. Oranienburg und

Henriette Katharinas Wirken in Oranienbaum werden nachgezeichnet und der Einfluss der beiden Prinzessinen auf Gartenkultur und Gartenkunst herausgestellt. Im Beitrag über die niederländischen Prinzessinnen wird deutlich, wie diese die niederländische Gartenkultur in die durch den 30-jährigen Krieg verwüsteten deutschen Landstriche brachten.

Auch der Beitrag der Landschaftsplanerin Martina *Düvel* aus Berlin war dem Wirken adeliger Damen auf Garten- und Landeskultur gewidmet. In ihrem Beitrag über Frau von Friedland (1754 – 1803), eine Brandenburger Landwirtschaftsreformerin, zeichnet sie den Lebensweg und die vielfältigen Aktivitäten dieser schon damals als großer Landwirtschaftsexpertin bekannten Persönlichkeit nach. Neben der Landwirtschaft galt das Interesse der Frau von Friedland auch der Botanik. Sie legte eine Pflanzensammlung an, die im Jahr 1804 erstmals in einem gedruckten Pflanzenverzeichnis dokumentiert wurde. Der Schwerpunkt der Sammlung lag darauf, die Nutzbarkeit der Pflanzen zu prüfen und sie dementsprechend auf ihren Gütern einzusetzen. Das Werk dieser ungewöhnlichen Frau wurde von ihrer Tochter, der Gräfin Itzenplitz und ihrem Gemahl nach ihrem Tod in ihrem Sinne weitergeführt.

Der Beitrag der Agrarsoziologin Dr. Elisabeth *Meyer-Renschhausen* befasst sich mit den Nutzgärten und Kleingärten im 20. Jahrhundert, wobei der Focus auf ihrer Bewirtschaftung durch Frauen liegt. Dieser Beitrag konnte auf der Tagung nicht wie vorgesehen gehalten werden, er erscheint jedoch in dieser Dokumentation. Elisabeth Meyer-Renschhausen macht deutlich, dass Gartenbewirtschaftung und Kleinstlandwirtschaft als eine Facette von Eigenarbeit in Krisenzeiten (weltweit) immer wieder zur Haushaltsstabilisierung (d.h. auch als Teilsubsistenzwirtschaft) eingesetzt werden. Gärten, so ihre Feststellung, seien für viele Menschen wieder zur Lebensaufgabe geworden, auch wenn dieses Thema in unserem Kulturkreis im öffentlichen Diskurs kaum Beachtung finden würde. Sie widmet sich in ihrem Beitrag u.a. dem Kleingarten- und Schrebergartenwesen sowie reformorientierten Siedlungskonzepten mit ihrer jeweiligen Nutzgartenbewirtschaftung im deutschen Raum und zeichnet die Entwicklung dieser Gärten – auch in ihrer sozialen Dimension – über die Jahrzehnte nach. Neu an diesem historischen Abriss über Nutzgärten, Kleingärten und Siedlungsgärten ist, dass der Focus der Betrachtung auf der Perspektive der Bewirtschaftung dieser Gärten (und damit der Sicherung des Familieneinkommens im jeweiligen politischen und ökonomischen Kontext) durch Frauen gerichtet ist.

Prof. Dr. Heide *Inhetveen,* Agrarsoziologin aus Göttingen, befasst sich mit dem Thema: „Das Labor im Garten. Pionierinnen des ökologischen Landbaus und ihre Gärten“. Sie legt dar, dass die Fortschrittsgeschichte des Ökologischen Landbaus in besonderem Maße mit der Geschichte und den Beiträgen von Frauen verbunden ist und mehr noch, dass die Entwicklung des ökologischen Landbaus auch als Geschichte von Pionierinnen rekonstruiert werden kann. In ihrem Beitrag geht sie von der These aus, dass es auch im Ökologischen Landbau die Gärten sind, die den Pionierinnen Zugang zur experimentellen Forschung eröffneten und damit ihren Platz in der Fortschrittsgeschichte der Landwirtschaft sicherten. Dieser These wird am Beispiel einiger Frauen nachgegangen, die in unterschiedlichen Richtungen des ökologischen Landbaus tätig gewesen sind. Mina Hofstätter steht als Pionierin für den narürlichen Landbau, Maria Müller für den organisch - biologischen Landbau und Ingeborg Haenel für den biologisch – dynamischen Landbau, wobei die Arbeit der zuletzt genannten zur Institutionalisierung der biologisch - dynamischen Saatgutproduktion geführt hat. Der Ökolandbau, so Heide Inhetveen, wurde aus der Praxis heraus entwickelt, bevor die Wissenschaft des ÖL immer mehr in separate Forschungseinrichtungen und Universitätslabors verlagert wurde, wo dann eine Maskulinisierung der Wissenschaft einsetzte.

Roswitha *Kirsch-Stracke* würdigt in ihrem Beitrag Henriette Davidis (1801-1876), eine Pfarrerstochter, die 1844 erstmalig ihr noch heute berühmtes Kochbuch und später das damals ebenfalls bekannte, heute in Vergessenheit geratene Gartenbuch „Der Küchen- und Blumengarten für Hausfrauen“ veröffentlicht hat. Dieses Gartenbuch, das Teil einer umfassenden und praktischen hauswirtschaftlichen Anleitung ist, befasst sich mit der Kultur eines Küchengartens, der Kultur der Gemüse sowie dem Blumengarten und wird immer wieder neu aufgelegt, so dass es Stand und Wandel der Gartenkultur im 19. Jahrhundert zum Zeitpunkt des Wirkens von Henriette Davidis wiederspiegelt. Henriette Davidis, die von den Einkünften ihrer schriftstellerischen Tätigkeit leben kann und damit eine für ihre Zeit ungewöhnliche Selbständigkeit errungen hat, bewegt sich andererseits mit den Inhalten ihrer Bücher im Rahmen der damals gültigen Rollenerwartungen. Während sie die Hausfrauenrolle über Anleitungen zum guten Wirtschaften sozusagen perfektioniert, werden kurz vor ihrem Tod die ersten Kampfesschriften der bürgerlichen Frauenbewegung publiziert, die genau diese Rolle infrage stel-

len. Dessen ungeachtet dürfte Henriette Davidis, so Roswitha Kirsch-Stracke, angesichts ihrer eigenständigen, unabhängigen Lebensweise jungen Frauen damals auch in dieser Hinsicht Vorbild gewesen sein.

Die 4. Arbeitstagung „Frauen in der Geschichte der Gartenkultur“ wird im Frühjahr 2003 auf Einladung von Prof. Dr. Heide Inhetveen an der agrarwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen stattfinden. Die regelmäßigen Zusammenkünfte des Arbeitskreises haben damit eine nun schon mehrjährige Tradition, die hoffentlich noch lange fortgesetzt werden wird.

Heidrun Hubenthal, Maria Spitthöver

Kassel im September 2002

Kira Jensen

Die Gärten der Konventualinnen der Lüneburger Klöster

Die Gärten der Konventualinnen der Lüneburger Klöster stellen eine ganz spezielle Form klösterlicher Gartenkultur dar, die in dieser Form bislang nur für norddeutsche Frauenklöster belegt ist. Unter dem Oberbegriff der Lüneburger Klöster verbergen sich sechs Damenstifte, die zwischen 986 und 1243 nach Christus als adelige Benediktinerinnen- oder Zisterzienserinnenklöster gegründet wurden. Die Übersichtskarte zeigt die Lage der Klöster Ebstorf, Isenhagen, Lüne, Medingen, Walsrode und Wienhausen im ehemaligen Fürstentum Lüneburg (Abb. 1).

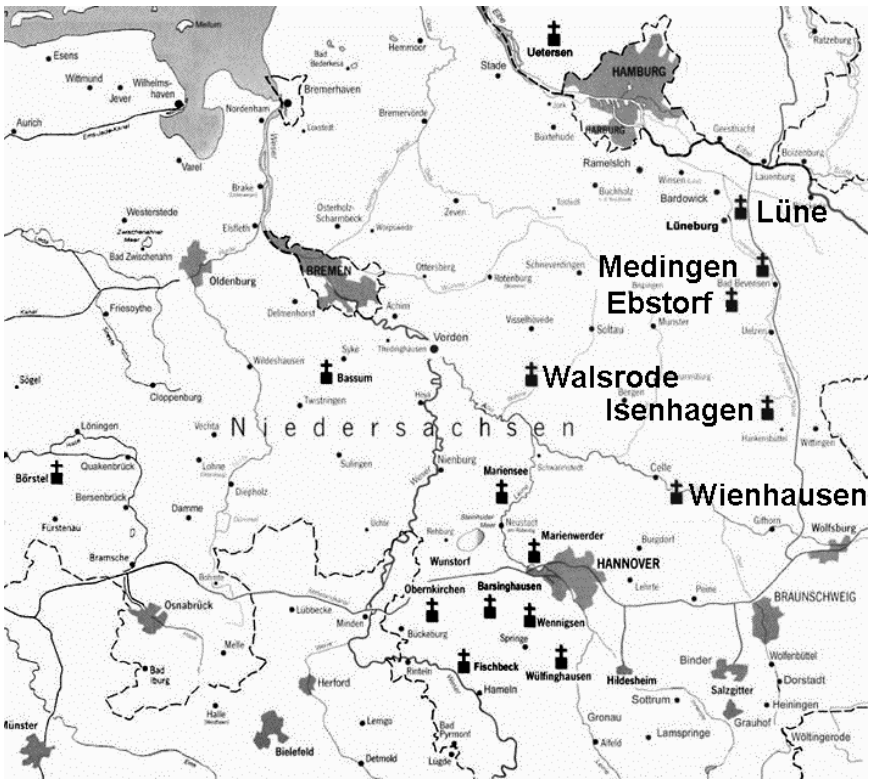


Abb. 1 Lage der Klöster

Quelle: Eigene Zeichnung auf Grundlage von: FREIHERR v. CAMPHAUSEN, Axel (Hrsg.) (1999): Der allgemeine Hannoversche Klosterfonds und die Klosterkammer, Hannover, vorderer Einband

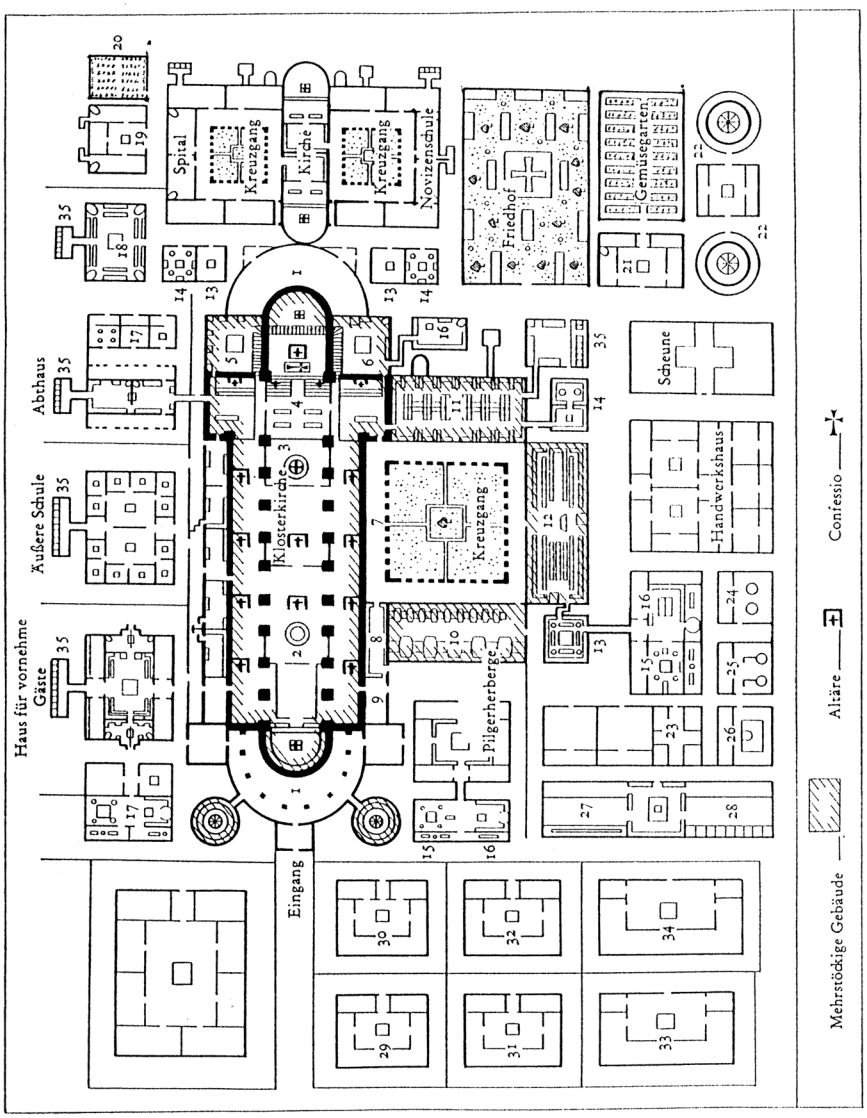


Abb. 2 Klosterplan St. Gallen

Quelle: HENNEBO, Dieter (1987): Gärten des Mittelalters, München, S. 20

Leider gibt es keine frühen Aufzeichnungen aus dem Mittelalter über die Gärten dieser Klöster und auch generell nur wenig Forschung über Frauenklöster dieser Zeit. Deshalb möchte ich kurz auf den Plan des Klosters St. Gallen von 825 n. Chr. eingehen, das als idealtypische Anlage eines Benediktinerklosters gilt. Nach seinem Prinzip wurden fast alle deutschen Klosterkomplexe angelegt (Abb. 2).

Zur Versorgung des zumeist aus über 100 Personen bestehenden Klosterhaushaltes gab es verschiedene Freiflächen direkt am Kloster. Zunächst befanden sich an den Eingängen der Kirche die sogenannten Paradiese oder Rosengärten, die zur Versammlung und Vorbereitung der Mönche auf den Gottesdienst dienten. Vier Säulengänge umgaben jeweils die Kreuzgärten, die als Orte der Meditation genutzt werden konnten. Der Baumgarten mit verschiedensten Obstgehölzen diente wie schon in der Antike als Friedhof, da der Lebensrhythmus der Bäume mit Winterruhe, Blüte und Frucht als Sinnbild der Auferstehung galt. Schließlich gab es einen kleinen Kräutergarten am Apothekerhaus und einen Gemüsegarten, deren Beete nach einem streng formalen Ordnungsprinzip angelegt waren. Außerhalb der Klostermauern gab es weitere Felder und Weinberge, die zur Lebensmittelproduktion der Klöster benötigt wurden. Im Gegensatz zu den Mönchen, die nach dem Gebot "ora et labora" selbst in der Landwirtschaft arbeiteten, lebten die Nonnen in strenger Klausur und durften die Klostermauern nicht verlassen. Sogenannte Laienschwestern und Knechte verrichteten für sie die körperliche Arbeit auf den Feldern.

Wie bereits erwähnt dienten die Gärten nicht nur der Versorgung, sondern ebenfalls der Kontemplation wie eine Darstellung in einer Handschrift des Klosters Ebstorf aus dem 15. Jahrhundert sehr schön zeigt. Auf der Zeichnung sind zwei Nonnen zu erkennen, die mit zwei Lehrmädchen eine Pause im Garten genießen. Die Mädchen führen dabei Kaninchen an der Leine und pflücken unter den Bäumen Blumensträuße. (Weitere Informationen: Klosterarchiv Ebstorf, Hs V 3) Frische Blumen wurden beispielsweise für den Altarschmuck der Kirchen benötigt und zumeist direkt am Kloster dazu angebaut. Weiterhin waren an den Frauenklöstern große Flächen zum Bleichen der im Kloster hergestellten Leinenstoffe notwendig. Diese Flächen sind nicht auf dem St. Gallener Klosterplan dargestellt, jedoch für alle Lüneburger Klöster typisch.

Einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der Klöster bedeutete die Reformation. 1522 veröffentlichte Martin Luther seine Thesen, und schon ab 1525 begann Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg in seinem Territorium die Reformation durchzusetzen. Das bedeutete, daß der Propst, der bis dahin die Verwaltung der Klostergüter und die Vertretung nach außen übernommen hatte, abgesetzt wurde und ein vom Herzog ernannter Amtmann die Güter übernahm. Die Nonnen mußten zwangsweise den neuen Glauben annehmen. Da sie sich verständlicherweise zunächst weigerten, begann der Herzog mit dem Abbruch von Klostergebäuden, bis sich schließlich bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts alle sechs Konvente gefügt hatten.

Nun veränderte sich langsam das Leben der Frauen im Kloster. Die früheren Nonnen wurden als Konventualinnen bezeichnet. Die Vertretung nach außen übernahm die Vorsteherin des Konventes, die Äbtissin. Unter ihr stand die Priorin, welche die Aufsicht über den Konvent führte. Eine straffe hierarchische Organisation prägte das Klosterleben. Da die Klausur mit der Reformation aufgehoben worden war, wurde das Kloster langsam weltlicher, das Leben der einzelnen Frau individueller und von mehr persönlichen Freiheiten geprägt. Beispielsweise wurden die ehemaligen Wohnzellen vergrößert und verschönert, so daß sich mit der Zeit eigene Haushalte der Damen herausbildeten. Der letzte Schritt zur Privatisierung stellte schließlich die Aufhebung der mensa communis, der gemeinsamen Speisung, in allen Klöstern bis 1696 dar.

Damit beginnt nun auch die Geschichte der Damengärten. Die früher üblichen Lebensmittellieferungen vom Amtmann wurden nach und nach ganz aufgehoben. Jede Konventualin erhielt vom Kloster nun eine bestimmte Summe an Geld, von der sie sich selbst zu verpflegen hatte. Es entstand die Forderung, innerhalb der Klostermauern kleine Teilbereiche der nicht mehr in dem Sinne benötigten Leinenbleichen unter den Damen auszuteilen, damit sie dort ihr eigenes Obst und Gemüse zur Versorgung anbauen konnten. Dabei entwickelte jedes Kloster eine individuelle Lösung und seine eigenen Gartenstrukturen, die sich jedoch untereinander in vielfältiger Weise gleichen.

Im Kloster Lüne entschied sich der Konvent, einen Gärtner anzustellen, der im sogenannten gemeinschaftlichen Küchengarten Obst, Gemüse und

Kräuter anbaute. Arbeitsverträge des Gärtners liegen bereits seit 1771 vor. Nur die Äbtissin hatte einen eigenen Garten für den Obst- und Gemüseanbau sowie einen separaten Blumengarten an ihrer Wohnung. Dadurch wird deutlich, daß ihre Gartenanlage eine wichtige Rolle in der Repräsentation nach außen spielte. Hier konnten Gäste in angenehmer Atmosphäre im Grünen empfangen und bewirtet werden. In Lüne war es durch die Größe des Konventes (immer etwa 23 Damen) wahrscheinlich ökonomischer, den Garten gemeinsam zu bewirtschaften als ihn in viele Teilbereiche für die einzelnen Frauen aufzuteilen. Erst Mitte der 1970er Jahre begannen einige Konventualinnen damit, kleine private Gärtchen um das Klostergebäude herum anzulegen. Hier ist damit die Tradition der Damengärten relativ jung.

Auch im Kloster Ebstorf spiegelt sich die Sonderstellung der Äbtissin im Garten wider. Erste Erwähnung findet ein privater Garten von ihr bereits 1606 in den Klosterakten. Noch 1856 stand nur der Äbtissin und der Priorin ein eigener Garten auf dem Klostergelände zu. Die Konventualinnen bewirtschafteten wahrscheinlich außerhalb der Klostermauern eigene Gärten, bis ihnen um 1900 separate Parzellen im Klostergarten zugeteilt wurden. Während der Notzeiten des Zweiten Weltkrieges wurde sogar die gesamte Bleiche umgepflügt und als Kartoffelacker genutzt, da man auf die Lebensmittelproduktion angewiesen war. Noch heute bauen die über 60 Jahre alten Damen eigenes Obst und Gemüse auf ihren Teilflächen an und freuen sich an der Gartenarbeit. Während die Klostergebäude im Sommer Besuchern auf Führungen offen stehen, bleiben die Gärten Privatsphäre der Damen. Sie stellen damit eine wichtige und willkommene Rückzugsmöglichkeit dar (Abb. 3).



Abb. 3 Kloster Ebstorf
Foto: Kira Beckmann, Frühjahr 2001

In den anderen vier Klöstern liegen die frühesten Erwähnungen von Damengärten aus dem Kloster Wienhausen vor. Ein Plan von 1723 zeigt die Verteilung von Einzelgärten mit kleinen Gartenhäusern rings um die Bleiche, so wie es heute noch gehandhabt wird. Der Äbtissin stand eine weitaus größere Fläche als den Konventualinnen zu. Abgegrenzt wurden die Parzellen durch Zäune, so daß private Bereiche entstanden. Was genau in den Gärten gepflanzt wurde, ist leider kaum überliefert. Nur die Existenz von Obstbäumen ist gesichert. Es ist jedoch davon auszugehen, daß die Parzellen eine wichtige Rolle in der Versorgung des Konventes spielten. Da nicht mehr gemeinsam vom Kloster gekocht wurde, mußte sich jede Dame selbst verpflegen. Lebensmittel mußte sie nun kaufen oder selbst auf ihrem Gartenland produzieren, was eine allgemein übliche Vorgehensweise war (Abb. 4).

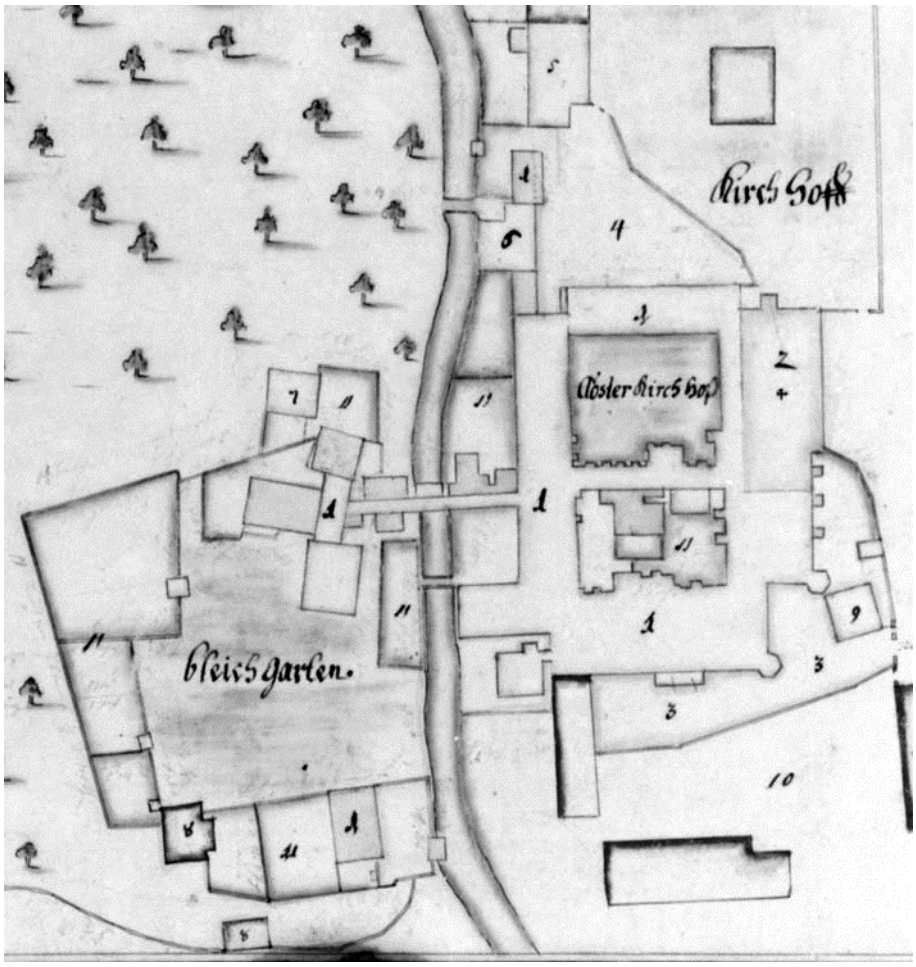


Abb. 4 Kloster Wienhausen

Quelle: "Plan General deß Closters Winhusen, im Jahr 1723 d. 26. Febr., aufgenommen und zu Papier gebracht von Otto von Bonn" Klosterarchiv Wienhausen K1

Dass der Garten nicht nur der Versorgung diente, sondern auch dem Vergnügen, wird sehr schön aus Aufzeichnungen aus dem Kloster Walsrode deutlich. Ein Plan von 1874 zeigt die Aufteilung der Parzellen auf dem Klostergelände, und das dazugehörige Inventarium listet auf, welche Gehölze in den Gärten standen. Es fanden sich nicht nur eine große Anzahl von Nutzgehölzen wie Äpfel, Birnen, Johannisbeeren oder Renekloden, sondern auch Sträucher wie gefüllter Weißdorn, Flieder und Schneeball, die eindeutig zur Zierde angepflanzt wurden. Ausgestattet waren die Gärten außerdem mit kleinen Brücken, Grotten aus Feldsteinen und Lauben aus Schlingpflanzen. Die Äbtissin besaß sogar eine Laube aus geschnittenen Linden. Die Gärten wurden also offensichtlich auch zum gemütlichen Aufenthalt genutzt. Seit den 1990er Jahren wurden die Gärten am Kloster Walsrode nach und nach aufgelöst, da die Damen, die heute in den Stift eintreten, meist schon im Rentenalter sind und einige ihrer Verpflichtung, einen Garten zu pflegen, nicht mehr nachkommen können. Hier geht die lang gepflegte Tradition der Damengärten langsam verloren.

Die zwei noch heute am besten erhaltenen Gartenanlagen befinden sich an den Klöstern Isenhagen und Medingen. Am Kloster Isenhagen wurde im Zuge einer Neugestaltung der Gartenflächen ein prägendes Wegekreuz angelegt, das bis heute besteht. Die Äbtissin und die älteste Dame des Konventes erhielten einen eigenen Garten mit direktem Zugang von ihren Wohnungen, während die übrigen Konventualinnen eine Parzelle im großen Garten zugeteilt bekamen. Die restliche Fläche wurde gemeinsam bewirtschaftet. Von 1844 an liegen detaillierte Aufzeichnungen von angebauten Gemüsearten wie etwa Spargel, Möhren, Kohl, Salat, Erbsen, Kartoffeln, Erdbeeren und Kräutern vor. Außerdem wurde klar geregelt, wer im Garten welche Aufgaben übernahm. Der angestellte Gärtner hatte alle Pflegearbeiten an den Pflanzen vorzunehmen, zu säen und die Gehölze zu beschneiden. Er mußte sich ebenfalls um die klostereigene Baumschule kümmern. Die Klostermägde und Jungfern hatten zu jäten und das Land zu bestellen. Alle groben Arbeiten erledigte somit der Gärtner, das Ernten der Stangenbohnen beispielsweise übernahmen die Mägde. Heute bewirtschaftet nach wie vor ein Gärtner die gemeinsamen Flächen, während sich die Konventualinnen selbst um ihre kleinen Gärten kümmern müssen.

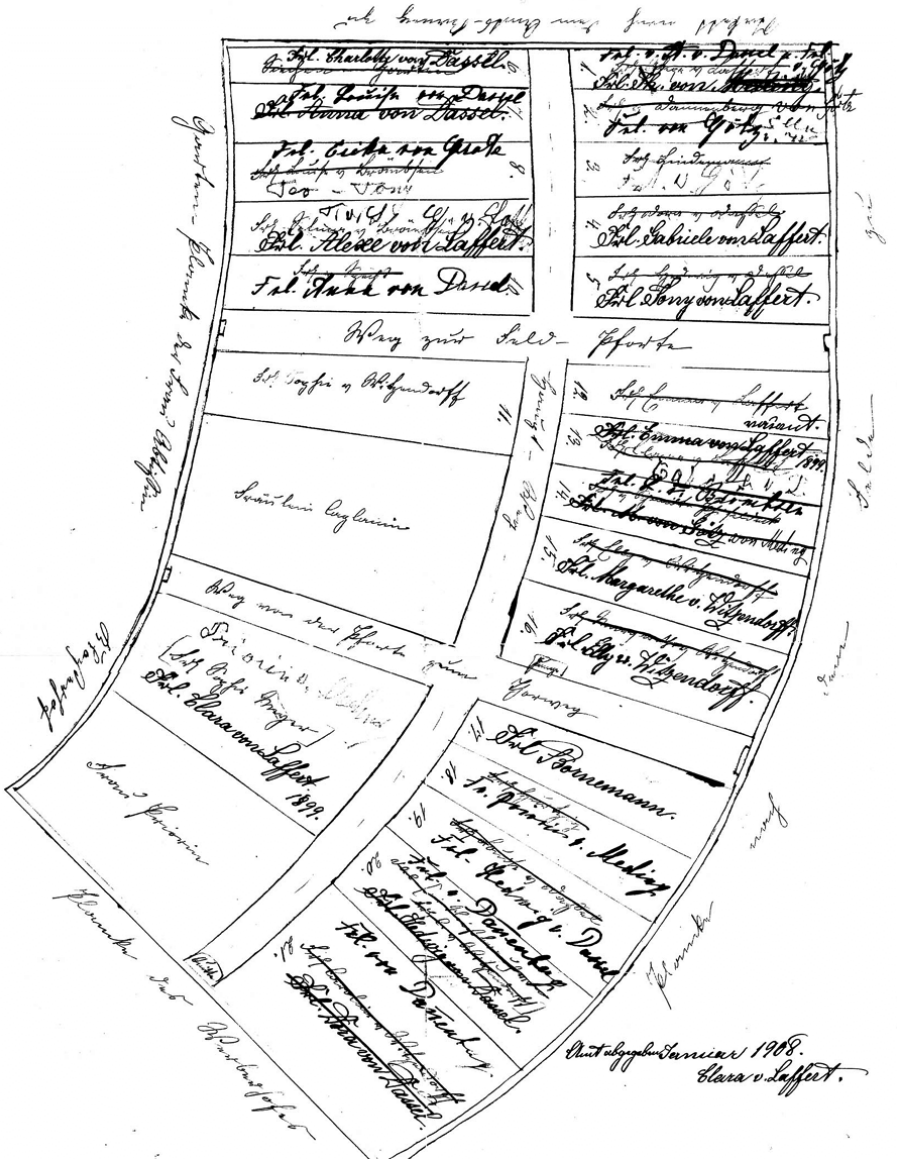


Abb. 5 Aufzeichnungen aus dem Kloster Medingen

Quelle: Zeichnung des großen Gartens, 1875. Klosterarchiv Medingen 256

Im Kloster Medingen gab es keine gemeinsamen Gärten, sondern nur größere Einzelparzellen. 1781 brannte hier das mittelalterliche Klostergebäude ab, so daß ein moderner Neubau errichtet wurde. Im Zuge der Baumaßnahmen wurden auch die Außenanlagen neu gestaltet. Die Verteilung der Parzellen zeigt eine Skizze von 1875 sehr deutlich. Größere Gärten standen der Äbtissin, der Priorin, der Caplanin und der Seniorin zu. Der Kräuteranbau im Siechengarten wurde noch bis um 1908 aufrecht erhalten. Wie weit die Kräuteranzucht zurück reicht und ob in den Lüneburger Klöstern umfangreiche Forschungen unternommen wurden wie es etwa bei Hildegard von Bingen der Fall war, läßt sich leider nicht nachvollziehen. Sicher ist nur, daß die Klöster verschiedenste Kräuter anbauten, um daraus Arzneimittel herzustellen, die auch im Dorf verkauft wurden. Jedes Frühjahr, wenn eine neue Konventualin in den Konvent aufgenommen worden war, wurden die Gärten in Medingen neu verteilt, wie gut auf der Skizze erkennbar ist. Diese Aufgabe übernahm die Konventualin, die das Amt des Gartenfräuleins bekleidete Abb. 5).

Über die Gestaltung der Gärten liegen leider keine Aufzeichnungen vor, da es Privatsache einer jeden Dame war, wie sie ihren Garten anlegte. Interessanterweise zeigen Gehölzlisten des Klosterhofes um 1900 jedoch eine deutliche Verschiebung von ehemals hauptsächlich Obstgehölzen zu immer mehr Ziergehölzen. Es wurden gezielt solche Bäume gepflanzt, die besonders kontrastierten, schön blühten oder auffällige Wuchsformen aufwiesen. Eine solche Tendenz zu einem höheren Zierwert der Gärten wird sich auch auf den Einzelparzellen vollzogen haben, als die Notwendigkeit des eigenen Obst- und Gemüseanbaus mit einem größeren Angebot an Früchten auf den Märkten und sinkenden Preisen langsam abnahm. Heute nutzen die Konventualinnen die Gärten vordergründig zum entspannten Aufenthalt und zu ihrer Freude. Gemüse wird dort kaum noch angebaut.

Zusammenfassung: Vor der Reformation herrschte in den Lüneburger Klöstern das Prinzip des Allgemeingutes. Privateigentum war nicht gestattet, das Gemeinwesen bestimmte alle Lebensbereiche der Frauen. Als ab 1700 im Zuge der Privatisierung der Haushalte die Notwendigkeit aufkam, eigene Gärten zu bewirtschaften, wurden an allen Klöstern Obst- und Gemüsegärten angelegt, die zunächst die Versorgung der Konventualinnen sicherstellten und seit dem 19. Jahrhundert immer mehr der Kontemplation dienten. Der Nutzcharakter des Gartens trat zunehmend in den Hintergrund. Die

Parzellen dienten vermehrt als angenehmer Aufenthaltsort, wobei der Ertragsgedanke jedoch nicht vollständig verloren ging.

Die Konventualinnengärten waren wahrscheinlich immer wenig aufwendig in ihrer Gestaltung, aber sie enthielten wundervolles Obst und Gemüse, stellten herrlich lauschige Orte dar und dienten den Frauen in hohem Maße zur Entfaltung ihrer Bedürfnisse. Hier konnte Individualität ausgelebt und Privatsphäre geschaffen werden, was im ansonsten stark gemeinschaftlich geprägten Raum des Klosters kaum möglich war. Der Garten bot Anlaß zur Beschäftigung mit aktuellen Tendenzen in der Gartenkultur und ermöglichte es den Damen, am Wachstum der Schöpfung Gottes teilzunehmen. Der Frau im Kloster wurde es dadurch ermöglicht, sich in der Vertiefung mit der Natur weiterzuentwickeln, der Bezug zum Leben vor den Klostermauern ging nicht verloren. Die Gärten, deren Geschichte teilweise über 300 Jahre alt ist, sind daher ein wichtiges Spiegelbild der Traditionen der niedersächsischen, evangelischen Klöster, die bislang kaum in der Öffentlichkeit bekannt sind. Aus diesem Grunde ist es besonders erfreulich, daß einzelne Klöster inzwischen bei Gartenführungen ihrer Ahninnen gedenken und die Geschichte der Damengärten nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Gerlinde Volland

Loiuse Henriette und Henriette Catharina von Oranien als Gartenschöpferinnen

Auch in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts wurden Mädchen gemäß dem weiblichen Rollenverständnis erzogen. Aber Aufgeklärtheit, Liberalität und relativ harmonische Familienverhältnisse am Hof in Den Haag ließen auffallend selbstbewußte Frauen aus dieser Dynastie hervorgehen. Ich möchte dies am Beispiel der Oranierprinzessinnen Louise Henriette und Henriette Katharina und der von ihnen initierten Gärten zeigen. Es geht mir darum, diese Gärten vorzustellen, das Verdienst der Prinzessinnen für Landwirtschaft und Gartenkultur in Brandenburg und Anhalt-Dessau zu verdeutlichen und nicht zuletzt die Bedeutung aufzuzeigen, die die schöpferische Tätigkeit der Gartenplanung für sie hatte.

Louise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg (1627-1667), geborene Prinzessin von Nassau-Oranien war die älteste von vier Töchtern von Prinz Friedrich Heinrich von Oranien-Nassau und Amalia von Solms-Braunfels. Alle vier Prinzessinnen heirateten deutsche Fürsten und ließen jeweils ein Schloß (um-)bauen, in dessen Namen die Herkunft aus dem Hause der Oranier anklang.[1] Louise Henriette ließ bei Berlin das *Schloß Oranienburg* errichten. Schon in *Kölln an der Spree*, heute Berlin-Neukölln, hatte sie am Schloß einen neuen Garten anlegen lassen. Ihre Pläne wurden von dem in Holland ausgebildeten Architekten Memhard in die Tat umgesetzt. Der holländisch beeinflußte, formal gestaltete Garten von Kölln stellte eine Rarität in der Mark Brandenburg dar, wo Armut und Unkenntnis auf dem Gebiet der Gartenkultur vorherrschten. Den Lustgarten ließ Luise Henriette mit Wasserkünsten und vielen Statuen ausstatten, wofür sie eigens Künstler aus Flandern und Holland engagierte. Unter diesen Bildwerken gab es auch italienisch beeinflußte wie etwa einen liegenden Neptun mit Delphinen (von Franz Bonnani). Ihre Biographin Toni Saring schreibt: "Innerhalb eines Jahrzehnts wurde der Lustgarten zu Kölln a. d. Spree der Stolz der Bürger. Da gab es sogar Orangenbäume, auch die absonderliche Palme, an der später

[1] Simon Groenveld: Beiderseits der Grenze. Das Familiengeflecht bis zum Ende der ersten oranisch-nassauischen Dynastie. In: Onder den Oranje Boom, Niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenhöfen, Krefeld 1999 (Ausstellungskatalog), 2. Bde., Textband, S. 139 ff, hier: 151-153.

Linné die Entdeckung des Doppelgeschlechts machte. Da gediehen Levkojen und Rosmarien und farbenprächtige Tulpen. Bald trat der holländische Gärtner Michelmann in kurbrandenburgische Dienste und legte nach Luises Plänen einen Hofküchengarten an. Dort ließ sie fortan die feinen Gemüse ziehen, die bisher als seltene Leckerbissen eingeführt wurden."[2]

Auf einer der Reisen, auf denen Louise Henriette ihren Mann, den Kurfürsten begleitete, kam sie eines Tages in den Ort Bötzow. Die Gegend erinnerte sie sehr an ihre niederländische Heimat; und die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges machten sie betroffen, so daß sie eine besondere Zuneigung zu diesem Ort entwickelte. Um ihr eine Freude zu machen, übertrug der Kurfürst daraufhin im September 1650 seiner Frau das gesamte Amt Bötzow. Der Ort wurde später nach dem Schloß Oranienburg benannt. Louise Henriette reformierte Landwirtschaft und Gewerbe, indem sie Musterwirtschaften aufbauen ließ. Zu diesem Zweck warb sie in ihrer Heimat niederländische Kolonisten, die neue Erkenntnisse und Verfahren mitbrachten. Der Garten war formal nicht auf das Schloß ausgerichtet, sondern lag quasi diagonal dazu und wurde nach außen durch Mauern und Laubengänge abgeschlossen (Abb. 1). Stilistisch war er noch stark an Gärten der Renaissance orientiert. Das nahezu quadratische Grundstück war in drei mal drei ebenfalls quadratische Beete bzw. Parterres aufgeteilt. Das Geviert im Zentrum wurde durch einen Hügel markiert, der von einem Lusthäuschen mit Turm bekrönt wurde.[3] Der Lustgarten umfaßte nur 4,5 Morgen Land (ca. 2500 qm), also verhältnismäßig wenig für einen fürstlichen Lustgarten, aber Luise Henriette kaufte in den 1650er Jahren ständig Grundstücke hinzu, um den Garten zu erweitern. Er sollte zugleich als Nutzgarten dienen, für Anbau und Zucht von Bäumen, Sträuchern, Gemüse und auch Blumen.

[2] Toni Saring: Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg (1627-1667), Göttingen 1939, S. 95.

[3] Siehe dazu Konrad A. Ottenheym: Fürsten, Architekten und Lehrbücher. Wege der holländischen Baukunst nach Brandenburg im 17. Jahrhundert. In: AK Onder den Oranje Boom, Textband, S. 287 ff, hier: S. 293; Zum Garten siehe auch *Berlin durch die Blume oder Kraut und Rüben. Gartenkunst in Berlin-Brandenburg*, hrsg. v. Marie-Louise Plessen, Berlin 1985 (Ausstellungskat. zur Bundesgartenschau, Schloß Charlottenburg), S. 75. Folkwin Wendland: Schloßgarten Oranienburg in der Barockzeit, In: Oranienburger Heimatzeitschrift, 1/1959, S. 126-130.

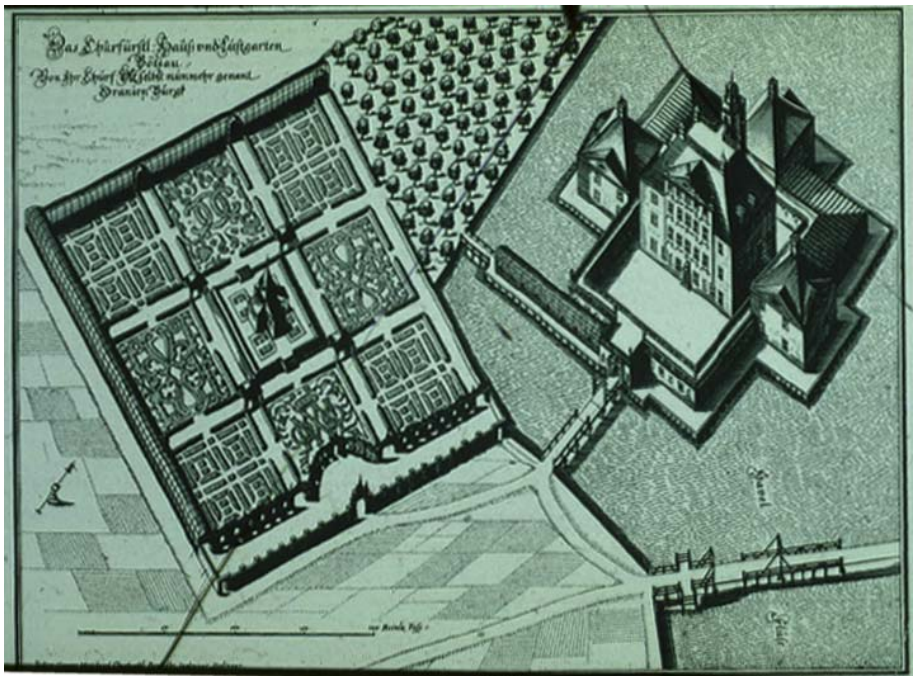


Abb. 1 Schloss Oranienburg

Quelle: Sg, Buchdruck/Stich, Gesamtansicht des Schlosses der Kurfürstin Louise Henriette Kupferstich, BRD, Kreismuseum Oranienburg, Postkarte, Kupferstich aus Merians Topografphie

Bemerkenswert ist, daß Louise Henriette als erste die Kartoffel in Deutschland einführte, ein Verdienst, das gemeinhin Friedrich dem Großen zugeschrieben wird. Sie pflanzte die Knolle, die in den Niederlanden schon seit einigen Jahren bekannt war, zusammen mit ihrem Mann eigenhändig an,[4] und zwar nicht nur als Zierpflanze, als welche sie anderswo sogar noch im 18. Jahrhundert betrachtet wurde. Sie gab der Bevölkerung Oranienburgs darüber hinaus Anleitungen zum Genuß der Kartoffel. "Und eine weitere, bislang in Brandenburg unbekannte Pflanze, war der Blumenkohl, der ebenfalls in dem 'Lustgarten' der Kurfürstin seine 'brandenburgische' Premiere erfuhr."[5] Ihre Briefe, in denen es um ihren Oranienburger Besitz ging,

[4] Werner Gerth: Schloß Oranienburg, Berlin 1999 (Der historische Ort, 81; Kai Humilius Verlag), S. 12.
[5] Gerth, S. 12.

drehten sich oft um den Garten, seine Gestaltung, sein Gedeihen.[6] Insbesondere erwähnte sie häufig die Grotten, die das Lusthäuschen im Zentrum der Anlage flankierten. Der künstliche Hügel, auf dem sich das Lusthäuschen befand, war durch niederländische Gartenanlagen inspiriert (Huis Ten Bosch).[7] Ihre Anweisungen bezüglich des Gartens, die sie an den auch hier tätigen Architekten Memhard und den Hofmeister Schwerin richtete, sind so detailliert und engagiert, daß sie als Belege für ihre entscheidende konzeptuelle Mitwirkung gelten können.

Ihre Rolle als Bauherrin wird auch in einem Gemälde von Willem van Honthorst hervorgehoben, einer Allegorie auf die Gründung Oranienburgs (Abb. 2).

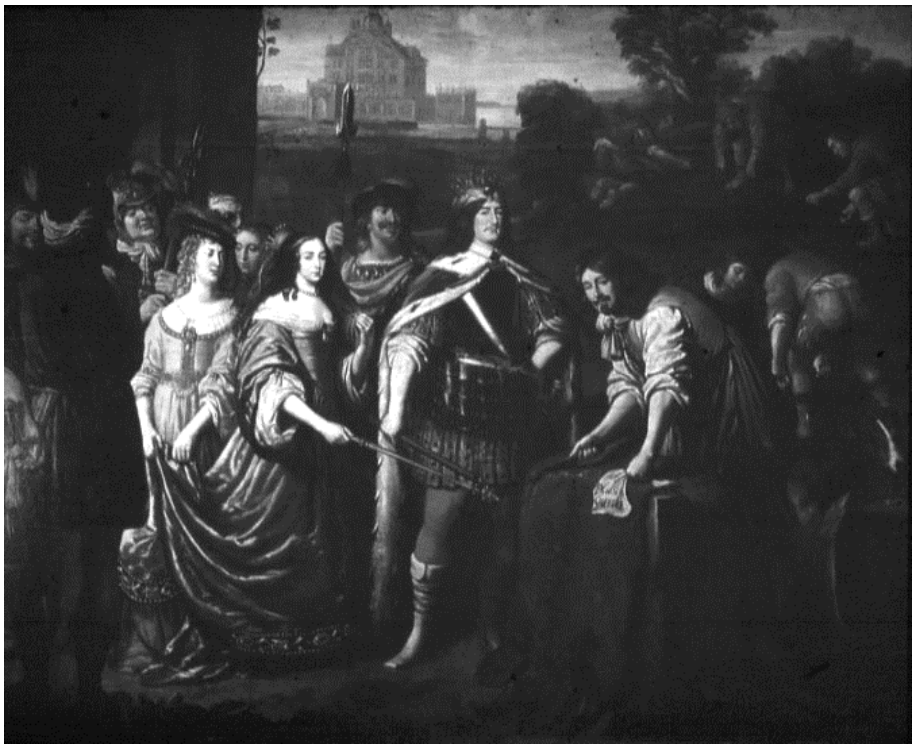


Abb. 2 Willem van Honthorst: Allegorie auf die Gründung Oranienburgs

[6] Auszugsweise abgedruckt bei Wilhelm Boeck: Oranienburg. Geschichte eines preußischen Königsschlosses. Berlin 1938, S. 28-34.
[7] Wendland, S. 126, 127.

Das Bild entstand zwischen 1655 und 1658. Es zeigt den Kurfürsten im Zentrum der Komposition, links daneben steht seine Gattin in schimmernder roter Robe. Beide weisen mit ihrem jeweiligen Regentenstab auf ein großes Stück Leder, das ein Bediensteter vor ihnen ausbreitet und zu zerschneiden im Begriff ist. Links und hinter der Fürstin sind Mitglieder ihres Hofstaates und Landsknechte zu sehen, rechts im Hintergrund Bauern bei der Arbeit. Über allem, in der Ferne, erscheint wie schwebend das Schloß Oranienburg im Dunst. Die Fürstin tritt hier in der Rolle der Dido auf. Zur Erinnerung: Dido war die mythische Gründerin und Königin von Karthago. Von ihrer Herkunft her war sie Prinzessin von Tyros in Phönikien. Nachdem ihr Gatte ermordet worden war, floh sie der Sage nach nach Nordafrika. König Jarbas von Libyen versprach, ihr dort so viel Land zu überlassen, wie sie mit einer Rindshaut belegen könne. Dido ließ daraufhin eine Haut in Streifen schneiden und umspannte damit ein Gebiet, das groß genug war, um darauf eine Siedlung entstehen zu lassen, die sich zu einer blühenden Stadt entwickelte. Um diese Stadt in seinen Besitz zu bringen, hielt der libysche König um ihre Hand an, was Dido jedoch abschlug, weil sie ihrem ersten Gatten treu bleiben wollte. Die mythische Geschichte endet tragisch mit der Selbsttötung Didos, weil sie zur Ehe gezwungen werden sollte. Doch dieser Ausgang hat in dem Gemälde keine Bedeutung, er kommt nicht vor, wird ausgeblendet. Vielmehr soll hier die Übereignung Oranienburgs an die Kurfürstin sinnfällig gemacht werden, wobei der Kurfürst die Rolle des ersten Ehemannes der Dido und des libyschen Königs in einer Person vereinigt. Der Mythos versinnbildlicht die Verfügungsgewalt einer Landesherrin, die ihr von ihrem Gemahl übergeben wird, - und zwar nicht erst nach seinem Tod, als Witwe, sondern noch zu dessen Lebzeiten. Legitimiert wird diese Verfügungsmacht implizit durch die Klugheit und Tugendhaftigkeit der Stadtgründerin, die sie mit Dido gemeinsam hat. Im Unterschied zu den meisten anderen zeitgenössischen Dido-Darstellungen, die deren Selbsttötung ins Zentrum stellen und sie somit als Opfer darstellen,[8] wird der tragische Ausgang der Geschichte in diesem Fall bedeutungslos, - zugunsten der Feier einer verdienstvollen Stadtgründerin.

Obwohl Oranienburg ihr Lieblingsssschloß war, hielt Louise Henriette sich in den letzten zehn Jahren ihres Lebens nur selten dort auf, da sie ihren Mann auf seinen Reisen ständig begleitete. Dennoch war sie immer in brieflichem

[8] Galerie der Starken Frauen, Ausstellungskatalog, Düsseldorf 1995, S. 216-227.

Kontakt mit Oranienburg und trieb die Arbeiten dort ständig voran. "In ihrem Testament hatte sie ihr Oranienburg und seinen Garten dem Gatten und den Söhnen besonders ans Herz gelegt und ihrer Fürsorge empfohlen."[9]

Die Schwester von Louise Henriette, Albertine Agnes, Gemahlin des Statthalters von Friesland und Groningen und Fürstin von Diez, ließ das Schloß Oranienstein bei Limburg an der Lahn erbauen.[10] Marie, die jüngste der Schwestern, initiierte den Bau von Schloß Oranienhof bei Bad Kreuznach. Bei diesen beiden Projekten scheinen die Bauherrinnen sich um die Gärten jedoch nicht so bemüht zu haben.

Anders die dritte der vier Schwestern, *Henriette Catharina* (1637-1708); sie war Auftraggeberin von Schloß und Garten Oranienbaum bei Dessau (Abb. 3). Dafür zog sie den niederländischen Baumeister Cornelis Ryckwaert heran, einen Schüler von Pieter Post. Sie wählte Oranienbaum, das bis dahin als Landsitz fungierte, 1693 als Witwensitz. Von da an regierte sie stellvertretend für ihren noch nicht volljährigen Sohn Leopold I., bis dieser 1698 die Herrschaft des kleinen Fürstentums übernahm. Die niederländischen Einflüsse im Park zeigen sich u. a. in einem Wassergraben, der das dreiflügelige Schloß umgibt und dessen Form zumindest *ein* Vorbild in Holland findet. (Ein den Garten umgebender Wassergraben war allerdings auch in Frankreich im 16. Jahrhundert manchmal anzutreffen.) Dieser Graben hatte ursprünglich die Form des Grundrisses einer gotischen Kathedrale, bis hin zu einem abschließenden Halbrund dort, wo sich bei einer Kirche die Apsis befindet. An der Stelle der Vierung lag in diesem Kanalumlauf das Schloß Oranienbaum mit dem Parterre.[11]

---

[9] Wendland, S. 128.

[10] Sie hatte jedoch anscheinend nicht so großen Anteil an der Ausgestaltung von Schloß und Gartenanlagen wie ihre beiden Schwestern. Jedenfalls meinte Hermann Heck nach einer Neudurchsicht der Quellen feststellen zu müssen, daß die Anweisungen Albertines kaum (!) über das hinausgegangen seien, "was in ähnlich gelagerten Fällen ganz allgemein den Bauherren zustand". Hermann Heck: Oranienstein. Geschichte eines Barockschlosses. Frankfurt/M. 1967, S. 24.

[11] Vgl. Plan von Schloß und Park Oranienbaum von Christoph Pitzler, 1695, abgebildet bei Katharina Bechler: Henriette Catharina von Anhalt-Dessau und das Schloß Oranienbaum, In: Onder den Oranje Boom. Textband, S. 361-378, hier: 366.



Abb. 3 Heriette Catharina von Anhalt – Dessau, Prinzessin von Nassau - Oranien

Quelle: Mytens, Jan, Öl auf Leinwand, BRD, Museum Schloß Oranienbaum

Postkarte Thomas Druck Leipzig

In einigen Punkten scheint die Gartenanlage durch den Garten von Schloß Zeist in Holland angeregt worden zu sein. Der Schloßgraben hat in beiden Fällen die gleiche Form, umgibt aber in Oranienbaum nur die Schloßgebäude und kleine Privatgärten, während in Zeist die gesamte Parterreanlage vom Graben umgeben wurde.[12] In Oranienbaum fand also eine größere Betonung des Privaten statt. Katharina Bechler hat gezeigt, wie der maßgebliche Anteil der Bauherrin und Auftraggeberin von Schloß und Park Oranienbaum allmählich in der Geschichtsschreibung getilgt wurde. So wurde von späteren Chronisten beispielsweise ausgerechnet die Passage einer Quelle gestrichen, in der der gestalterische Anteil Henriette Catharinas zum Ausdruck kommt. Höchstwahrscheinlich in ihrem eigenen Auftrag wurde von einem anonymen Verfasser 1698/99 ein Bericht über den Bau des Schlosses verfaßt, den sie möglicherweise selbst diktiert hatte.[13] In diesem Manuskript mit dem Titel "Von Oranienboom" wird berichtet, die fürstliche Bauherrin habe "alles durch dero Höchst vernünftige Angaben eingerichtet". In diesem Dokument wurde der Name des Architekten, der erst seit fünf Jahren tot war, gar nicht erwähnt, - vielleicht, weil er von der Auftraggeberin und Gestalterin nur als ausführendes Organ betrachtet wurde, als Ingenieur, der keinen nennenswerten kreativen Anteil eingebracht hatte. Jedenfalls war Henriette Katharina das Projekt Oranienbaum so wichtig, daß sie sich die Bauakten bei ihrem Tod mit ins Grab legen ließ.[14] Über den damaligen Zustand der Anlage gibt ein Reisebericht des Architekten Christoph Pitzler aus dem Jahr 1695 Auskunft.[15] Daraus geht hervor, daß der Garten ursprünglich aus neun verschiedenen Bereichen bestand: darunter ein Labyrinth südwestlich des Schlosses, zwei Lustgärten, ein "Fasanengarten" mit Lusthaus, der schon unter Agnes von Anhalt angelegt worden war, ein Teich- oder

[12] Monica von Geyr: Oranienbaum - ein holländischer Barockgarten. In: Das Gartenreich an Elbe und Mulde. Ausstellungskatalog Wörlitz 1994. Von Geyr schreibt: "Es ist davon auszugehen, daß der anhaltischen Fürstin Zeist bekannt gewesen ist, zumal der Besitzer von Zeist, Wilhelm Adriaan, ein guter Freund ihres Neffen Wilhelm III. war. Der Tatbestand des einjährigen Aufenthaltes Henriettes in Holland 1696-1697, sowie die damalige Praxis, Architekten und Gärtner innerhalb der Fürstenhäuser auszutauschen, läßt vermuten, daß die anhaltische Fürstin Daniel Marot, der die Zeister Gartenanlage nachweislich konzipiert hatte, zumindest beratend für Oranienbaum gewinnen konnte."

[13] Anonymus: [wahrscheinlich im Auftrag von Henriette Catharina von Anhalt-Dessau]: Von Oranienboom, 1698/99.

[14] Reinhard Alex: Stadt, Schloß und Park Oranienbaum. Ein Abriß ihrer Entstehung und Entwicklung. In: Onder den Oranje Boom, Textbannd, S. 355-362, hier: 355.

[15] Die Zeichnungen und Notizen aus dem Reisetagebuch des Architekten Christoph Pitzler (1657-1707), hrsg. von Hellmut Lorenz, Berlin 1998.

Inselgarten, ein Tiergarten im Westen und zwei Küchengärten südlich und nördlich des gepflasterten Innenhofs an der Gartenseite des Schlosses. Der südlich gelegene Küchengarten befand sich in unmittelbarer Nähe zur Hofküche in einem Pavillon, wohl einem zeittypischen Palladio-Zitat. Ein achtekkiges Gartengebäude, das nicht mehr erhalten ist, wurde von Henriette Catharinas Enkelin Anna Wilhelmine von Anhalt-Dessau in Mosigkau kopiert.[16] Weitere wichtige Bestandteile des baulichen Ensembles waren eine Apotheke und eine Grotte (mit vier Nebenkammern), die heute leider nicht mehr lokalisiert werden kann.

Die Fürstin brachte u. a. die Vorliebe für Zitrusfrüchte aus den Niederlanden mit, die seitdem in Oranienbaum gezüchtet wurden. "Die Oranienbaumer Orangen sollen mit einer Höhe von bis zu 6 Metern und einem Kronenumfang von 3 Metern die schönsten Exemplare in ganz Deutschland gewesen sein." [17]

Eine seltene, auf dem Kontinent bis dahin einmalige Attraktion wurde dem Garten im 18. Jahrhundert hinzugefügt: 1793-97 wurde der barocke Inselgarten im Auftrag des Fürsten Franz von Anhalt-Dessau in einen chinesischen Landschaftsgarten nach dem Vorbild von William Chambers umgestaltet und eine Pagode sowie ein chinesisches Teehaus errichtet.
Der formale, geometrisch angelegte Park ist zwar in seinen Grundstrukturen erhalten, jedoch ohne Broderie-Parterre. Auf dem Parterre erstrecken sich heute ausgedehnte Rasenflächen. Das Schloß, in dem sich das Landesarchiv befindet, ist bisher nur teilweise saniert worden. Die ausgedehnte Orangerie vom Beginn des 19. Jahrhunderts dagegen wurde bereits aufwendig restauriert. Ein Förderverein bemüht sich, die Wiederherstellung voranzutreiben.

[16] Bechler, S. 376. Zu Mosigkau siehe auch Gerlinde Volland: Das "Gartenreich der FRauen". In: Damals, 9, 1998, S. 78-81.
[17] 1. Internationales Gartenfestival im Dessau-Wörlitzer Gartenreich, Journal, 1996, S. 2-10, hier: S. 7. Siehe auch Reinhard Alex: Oranienbaum - ein barockes Gesamtkunstwerk. In: Das Gartenreich Dessau-Wörlitz. Ein Reiseführer. Hamburg 1996, S. 63-69.

Entscheidend für die Kreativität der Oranierprinzessinnen auf dem Gebiet der Gartenkultur war offenbar unter anderem ihre Herkunft aus den Niederlanden, wo Frauen im 17. Jahrhundert mitunter mehr Selbständigkeit zugestanden wurde als in Deutschland, - jedenfalls aber hatten die Oranierinnen mehr Selbstbewußtsein als andere Fürstinnen der Zeit.[18] Diese Freiräume scheinen die Oranier-Prinzessinnen sich auch nach der Heirat mit einem deutschen Fürsten erhalten zu haben; sie finden ihren deutlichen Ausdruck im Engagement für Gartenkultur und Landwirtschaft, wo Louise Henriette und Henriette Catharina ein eigenständiges Betätigungsfeld fanden. Das Beispiel von Louise Henriette zeigt, daß es unter Umständen auch für eine verheiratete Fürstin noch zu Lebzeiten ihres Mannes möglich war, sich im Bereich der Gartenkunst hervorzutun, besonders wenn es sich nicht um Residenzen, sondern um Landschlösser und Sommersitze handelte, war diese Möglichkeit gegeben.

Ihre Gärten waren zwar nicht innovativ, aber sie brachten niederländische Gartenkultur als fortschrittliche Errungenschaften in durch den 30-jährigen Krieg verwüstete deutsche Landstriche. Sie leisteten also eine Art Entwicklungshilfe und blickten mit Stolz auf ihre eigenen Gartenplanungen und Stadtgründungen. Sie triumphierten implizit über die Patrilokalität, indem sie die Gartenkultur ihres Herkunftlandes in ihre neue Heimat mitbrachten.

[18] Siehe zur Diskussion über die Stellung der Frauen in den Niederlanden z. B. Women of the Golden Age. Hrsg. v. Els Kloek u.a., Hilversum, Verloren 1994.

Martina Düvel

Frau von Friedland (1754-1803) – eine Brandenburger Landwirtschaftsreformerin und ihre bemerkenswerte Pflanzensammlung

Beginnen möchte ich mit einem Erlebnisbericht eines Zeitgenossen von Helene Charlotte von Friedland (geborene von Lestwitz). Albrecht Daniel Thaer[1] besucht Frau v. Friedland im Jahr 1801, um sich ihre Güter zeigen zu lassen. Er beschreibt seine Begegnung mit Frau von Friedland wie folgt:

„Auf der Grenze ihrer Herrschaft kam uns Frau von Friedland, eine der merkwürdigsten Frauen, die wol je existirt haben, in vollem Trabe entgegen, sprang vom Pferde und setzte sich zu uns in den Wagen.

Nun ging es in vollem Galopp über Dämme und Gräben weg. Wir fuhren vier volle Stunden von einem Ort zum anderen. Fünf bis sechs Verwalter, Schreiber ec. waren immer neben und hinter dem Wagen und mußten bald eine Heerde Kühe, bald eine Heerde Schafe oder Schweine herbeiholen. Da indessen Einige der Gesellschaft nicht länger verhehlen konnten, daß ihnen nach einem Imbiß verlange, sagte die wunderbare Frau: ´Wir sind sehr bald zu Hause; wollen Sie aber im Freien essen, kann ich Ihnen sogleich etwas schaffen.´ Als wir letzteres versicherten, ging es sofort in einen prächtigen Wald hinein, einen steilen Berg hinauf, wo wir erst ein Feuer und bald darauf eine gedeckte Tafel erblickten, auf einem Platze, wo wir im Vordergrunde dichte Waldung, zur Seite einen großen See und in der Ferne eine weite Aussicht in das herrliche Oderbruch hatten. Eine Menge von Schüsseln, die schönsten Weine und ein Dessert von Ananas, Weintrauben ec. ward aufgetischt. Aber sie ließ uns zum Essen und Trinken nicht eben viel Zeit. Es ging bald wieder fort, von einer Feldflur zur anderen, und so waren wir gewiß fünfzehn Meilen die Kreuz und Quer gefahren, ehe wir auf ihrem gewöhnlichen Wohnsitze, auf Schloß Kunersdorf, ankamen. Sie hat außerdem noch sieben bis acht völlig eingerichtete Wohnungen, wo sie, wie es ihr einfällt, Mittags oder Nachts bleibt. Ihre Leute wissen es keine Stunde vorher, wo sie essen oder schlafen will.“[2]

[1] Thaer, Albrecht Daniel (1752-1828), in Celle geboren in Möglin gestorben, Arzt in Celle, gründet 1804 in Möglin ein landwirtschaftliches Lehr- und Forschungsinstitut 1804, preuß. Staatsrat (1807), trug wesentlich dazu bei, die Landwirtschaftslehre zu einer systematischen Wissenschaft zu entwickeln.

[2] KÖRTE 1839

An andere Stelle heißt es:
„Heute von morgens sechs Uhr an, bis jetzt, Abends zehn Uhr, hat sie uns nicht fünf Minuten Ruhe gelassen. Wir haben gewiß vier Spann Pferde müde gefahren. So etwas von Activität ist mir noch nie vorgekommen. Sie hat über ein Dutzend Verwalter, Schreiber und Meier und dennoch kennt sie jeden kleinen Gartenfleck, jeden Baum, jedes Pferd, jede Kuh und bemerkt jeden kleinen Fehler, der in der Bestellung vorgefallen ist, jede Lücke in einer Hecke, jeden falsch gestellten Pflug. Sie hat nicht nur mehrere große Branntweinbrennereien und Brauereien, sondern betreibt auch ein starkes Mühlengewerbe, weshalb sie sich förmlich in das Müllergewerk hat einschreiben[3] lassen, so daß sie das Meisterrecht hat und Lehrburschen ein- und losschreiben kann.“[4]
„Ihre überdurchschnittlichen wissenschaftlichen botanischen Kenntnisse wußte sie mit Erfolg zur Verbesserung ihrer Wirtschaft anzuwenden. So pflanzte sie in- und ausländische Holzarten an und zog die dem Boden angemessenen einheimischen Wiesenkräuter und Futterkräuter.“[5] Und weiter:
„Morgen Mittag sind der Ober-Consistorialrath Teller und seine Frau hier, und so werde ich einen halben Tag Ruhe haben. Doch hat sie mir so viel zu lesen gegeben, daß ich vollauf zu thun habe, weil sie meine Meinung darüber wissen will.“[6]
An anderer Stelle heißt es:
„Diese außerordentliche Frau ist zwar ein lebendiger Beweis, daß es mit der Lebensconsumtion nicht so ganz Hufelandisch zugeht, sondern daß sich bei starkem Aufwande von Lebenskräften auch viele Lebenskräfte regeneriren: aber nach dem Pitt´schen Systeme in der Staatswirthschaft, wonach der Staat immer reicher wird, je mehr er ausgiebt, geht es doch im menschlichen Körper auch nicht.“[7]

---

[3] *„Das Protokollbuch des Müllergewerks zu Wriezen bestätigt diese eigenartige Tatsache; es enthält Anno 1794 einen Vermerk, daß Frau von Friedland die Damm-Mühle gekauft und das Meisterrecht durch Abfindung des Gewerkes mit 45 Thalern erworben habe, wovon 30 Thaler in die Meisterlade und 15 Thaler in die Gesellenlade gelegt seien. Das Buch ergibt weiter, daß auch die Tochter der Frau von Friedland, Frau Landrat von Itzenplitz, im Jahre 1804 unter gleicher Abfindung in das Müllergewerbe aufgenommen wurde. Die Kurmärkische Kammer hatte dabei die Dispensation der Landrätin von den Lehrjahren ausgesprochen. Das war ein Eingriff in die Gerechtsame des Gewerbes; da aber die Kammer die höchste Staatsbehörde der Kurmark war, so fügte man sich. Im Protokollbuch ist jedoch ausdrücklich und offenbar mißmutig vermerkt, daß dies unpräjudizierlich sei und nicht wieder geschehen solle*“ (SCHMIDT 1928).
[4] KÖRTE 1839
[5] GRÜNDLER 1977
[6] KÖRTE 1839
[7] KÖRTE 1839

Wer war Frau von Friedland?



Abb. 1 Ein Portrait von Frau von Friedland (aus: HOFFMANN-ALEITH 1994)

Helene Charlotte von Friedland (Abb. 1) wurde am 18. Nov. 1754 in Breslau geboren. Ihr Vater war General Hans Sigismund von Lestwitz (1717-1788). Durch seine Verdienste im Krieg übergab ihm der König das Amt Friedland als Lehn. Im Jahr 1765 kaufte er zusätzlich das benachbarte Rittergut Kunersdorf. Das Schloß Kunersdorf ließ er 1771-73 bauen (Abb. 2 und 3). Die Vorbesitzter konnten das Gut aufgrund hoher Investitionen für die Oderbruchmelioration nicht halten (Kolonisation des Oderbruchs begann 1753). Von Lestwitz investierte in Gebäude und ordnete auch die landwirtschaftliche Nutzung neu. Er stellte die wirtschaftlichen Verhältnisse auf solide Grundlagen. Die Mutter war Catherina Charlotte von Lestwitz, geborene von Treskow.

Vom Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756-1763) an lebte Helene Charlotte bei ihrer Großmutter in einem Dorf bei Magdeburg. 1763 nahm ihr Vater sie zu sich nach Berlin. Die Sommermonate verbrachte die Familie in Kunersdorf und die Wintermonate in Berlin in ihrer Wohnung im Nicloai´schen Haus (Unter den Linden). Im Jahr 1771, kaum 17 Jahre alt wurde Helene Charlotte mit Adrian Heinrich von Borcke (Königlicher Gesandter in Dresden und Stockholm) verheiratet. Im darauf folgenden Jahr wurde ihre Tochter Henriette Charlotte von Borcke geboren. Die Ehe war nicht sonderlich glücklich, so dass sich Helene Charlotte kurz nach der Geburt der Tochter scheiden ließ. Von 1772 bis 1778 lebte sie mit ihrer Tochter in Potsdam, verkaufte ihre geerbten Güter in Schlesien und „*bildete ihren Geist in der Gesellschaft der klugen Männer, die Friedrich der Große um sich versammelte*“[8]. Im Jahr 1788 starb ihr Vater. Sie erbte die Güter und

[8] SCHMIDT 1928

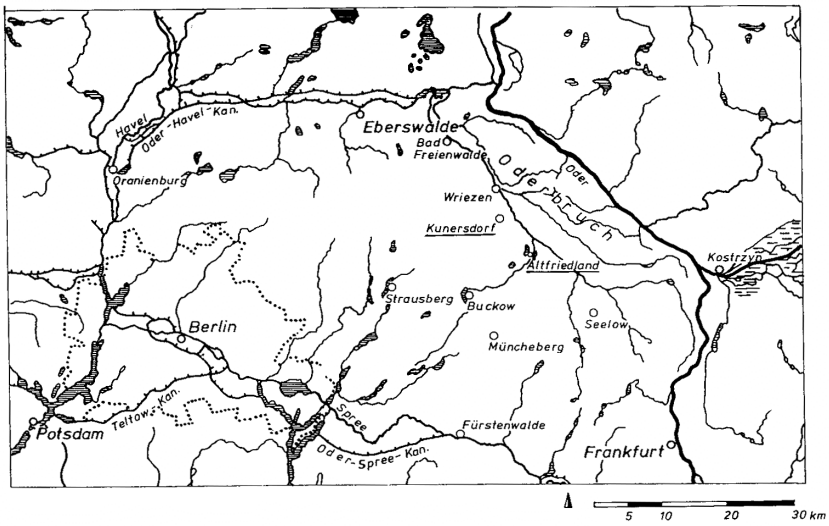


Abb. 2 Die Lage von Kunersdorf und Altfriedland im östlichen Teil des Bundeslandes Brandenburg



Abb. 3 Schloss Kunersdorf vor der Zerstörung
(aus: HOFFMANN-ALEITH 1994)

übernimmt sofort die Verwaltung der Bewirtschaftung. Im gleichen Jahr bittet sie den König darum den Namen von Borcke ablegen und sich von Friedland nennen zu dürfen – dies wird ihr gewährt. Die Güter umfassen ca. 15 Dörfer und liegen rund 50 km nordöstlich von Berlin. Frau von Friedland war zu der Zeit 34 Jahre alt. Sie verkaufte ihren Schmuck um an Kapital für notwendige Investitionen zu gelangen. Wie erfolgreich sie als Gutsherrin war belegen Berichte von Zeitgenossen und Historikern. Bald galt sie als „*größte Landwirtin des Kreises Oberbarnim*“[9].

„*Was sie tat, wurde Beispiel, weckte Nacheiferung und wurde, wie ihr zum Nutzen, so dem ganzen Landesteile zum Segen*.“[10]

Ihre Charakterzüge werden in schriftlichen Quellen wie folgt umschrieben: klug, sachverständig, energisch, lebhaft, entschlußfreudig, rastlos, gebildet, scharfsinnig, merkwürdig (im ursprünglichen Sinne), ausdauernd, umsichtig, sie hatte ein ausgeprägtes Organisations- und Erziehungstalent, besitzt sehr gute Menschenkenntnis, verfügte über sehr viel Energie und sie erregte um sich her einen Geist der Betriebsamkeit.

In welchem gesellschaftlichen Umfeld bewegte sie sich?

Helene Charlotte von Friedland behielt die Stadtwohnung im Nicolaischen Haus in Berlin bei und es bestand ein Beziehungsgeflecht zu bedeutenden Persönlichkeiten aus Politik, Bildung und Kultur. Bekannte Geistes- und Naturwissenschaftler, Künstler und Politiker gingen in Schloß Kunersdorf ein und aus. Auch ihre Tochter pflegte das gesellschaftliche Leben auf Schloß Kunersdorf nach dem Tod der Mutter. Über lange Jahre hinweg war der Kunersdorfer Musenhof als ländlicher Salon nicht weniger berühmt als die Berliner Salons. Unter den Gästen befanden sich: Alexander Freiherr von Humboldt (Naturforscher und Geograph, Wilhelm Freiherr von Humboldt (Gelehrter und Politiker), Nicolai (Buchhändler, Verleger u. Publizist), Leopold von Buch (Geologe), Leopold von Ranke (Geschichtsschreiber), Albrecht Daniel Thaer (Landwirt und Arzt), Minister von Stein (Staatsmann), Schadow (Künstler), Rauch (Künstler), Keil (Mediziner), Becker (Philologe), Klaproth (Chemiker), Willdenow (Botaniker), Savigny (Jurist) und viele andere.

[9] SCHMIDT 1928
[10] FONTANE 1989

Was bewirkte Frau von Friedland als Gutsherrin?

- Sie separierte ihre und der Dorfbewohner Ländereien zur besseren Bewirtschaftung.
- Sie unterstützte unentgeldlich ihre Untertanen, wenn sie bereit waren, ihre Landwirtschaft zu verbessern.
- Sie förderte das Schulwesen indem sie das Gehalt der Lehrer durch eine eingesparte Predigerstelle erhöhte.
- Sie gründete eine Bücherei und förderte damit die Bildung der Landbevölkerung.
- Sie setzte ihre gesamte Energie auf die Bewirtschaftung ihrer Güter und dies kam nicht nur ihr sondern auch der Bevölkerung zu Gute.

„*Ihr Gedächtnis lebt segensreich in jenen Oderbruchsgegenden fort, die ihrem Vorbild, ihrem Rat und ihrer Hülfe so viel verdanken*."[11] Ihr Gutsnachbar, General von Marwitz bemerkt: „*Ein solches Phänomen war natürlicher Weise weit und breit verschrien. Man sagte, sie ritte auf den Feldern umher (das war wahr) und hätte beständig die Peitsche in der Hand, womit sie die Bauern zur Arbeit treibe – das war erlogen. Ich fand im Gegenteil eine wahre Mutter ihrer Unterthanen und Untergebenen in ihr. Wo sie sich sehen ließ, und das war den ganzen Tag bald hier, bald da, redete sie freundlich mit ihnen, und den Leuten leuchtete die Freude aus den Augen. Aber gehorchen mußte Alles. Sie war aber nicht bloß eine Landwirthin, sondern eine höchst geistreiche und in allen Dingen unterrichtete Frau*"[12]

An anderer Stelle sagt er, dass er das Meiste in der Landwirtschaft von ihr gelernt hat.

Den handschriftlichen Überlieferungen, es handelt sich um Verwaltungsakten der Herrschaft Friedland zu den Themen: Fischerei, Forst und Jagd, Herrschaftlicher Grundbesitz, Melioration, Mühlen, Unterhaltung von Dämmen Wegen und Gräben, Vermessung und Wirtschaft, läßt es sich entnehmen, dass Frau v. Friedland keine Scheu vor Auseinandersetzungen hatte. Zahlreiche Streitereien mit den Nachbarn um Flachsröten, Fischerei und Rohrschneiden am Kietzer See sind in Briefen überliefert.

[11] FONTANE 1989
[12] MARWITZ 1852

Was bewirkte Frau von Friedland als Landwirtin?
Sie verwaltete ihre Güter selbst und war ständig darauf bedacht, Neuerungen einzuführen, die die Landwirtschaft verbessern. Sie las die Schriften in- und ausländischer Landwirtschaftslehrer, erkannte darin das Anwendbare und setzte dies auch gleich um.

- Einführung der Fruchtwechselwirtschaft und Aufhebung der Brache
- Entwicklung der Grünlandwirtschaft (Anbau von Gräsern und Futterpflanzen)
- Verwendung neuer Ackergeräte (vor allem aus England und den Niederlanden)
- Stallfütterung (größere Düngemengen für die Äcker)
- den Anbau bestimmter Ackerfrüchte hat sie gefördert und teilweise war sie daran beteiligt neue Ackerfrüchte einzuführen, z. B. Kartoffeln, Rüben, Raps, Klee, Esparsette, Luzerne, Tabak, Farbkräuter (vor allem Krapp), Lupinen usw.
- umfangreiche Entwässerungen; Wälder in sumpfigen Niederungen wurden gerodet und auf den Flächen Wiesen angelegt. Große Teile ihrer Ländereien lagen im Oderbruch.
- sogenannte Ödländereien wurden aufgeforstet (trockene Hügel um Pritzhagen und Buckow)
- sie benutzte vorhandene Torflager zur Verminderung des Holzverbrauchs
- umfangreiche Viehzucht, insb. Schafe
- war im Müllergewerbe eingeschrieben

Nach den Saat- und Erntetabellen wurden auf den Gütern zwischen 1790 und 1803 u. a. auch Kartoffeln, Sommer- und Winterraps angebaut. Wie ungewöhnlich diese Feldfrüchte zur damaligen Zeit waren, wird in folgender Beschreibung des Gutsnachbarn aus dem Jahre 1852 deutlich:"*Ich führte nun einen starken Kartoffelanbau, den Kleebau, die Stallfütterung ein, vermehrte die Schäferei, und fing an Raps zu bauen. Der Kartoffelbau und der Klee fingen um diese Zeit schon im Oderbruch eingeführt zu werden, die Stallfütterung und der Raps waren aber etwas so Neues, daß man in der Gegend glaubte ich sey toll geworden: man hielt den gelb blühenden Raps für Hederich. Er war hier auch nicht zu verkaufen und ich habe ihn mehrere Jahre lang nach Belzig in Sachsen verfahren müssen. Jetzt ist im Frühjahr*

von den hiesigen Anhöhen der größte Theil des Bruches gelb blühend zu sehen."[13]

Thaer widmet den 3. Band seines grundlegenden Werkes „Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft" (1804) Frau von Friedland und schreibt „...*die große Frau, deren Geist jeder Vervollkommnung mit rastloser Thätigkeit engegenstrebte, und Alles erreichte, was erreichbar war; die solche Denkmäler ihres Hierseins auch im Fache der Landwirtschaft hinterlassen hat, daß ihr Name bei Landwirthen keines anderen bedarf*."[14]

Gartenkultur, Landschaftsgestaltung und die Pflanzensammlung der Frau von Friedland:

„*Auch auf Verschönerungen war sie feinen Sinnes bedacht, und die reizenden Partien zwischen Buckow und Pritzhagen, die „Springe", die „Silberkehle" und andere Glanzpunkte der Märkischen Schweiz sind, ihrer ersten Anlage nach, ihr Werk*."[15]

Ihr Interesse galt der Landwirtschaft und der Botanik.
„*Sie besaß die besten botanischen Werke, und hinterläßt ein sehr vollständiges und gut unterhaltenes von ihr selbst gesammeltes Herbarium. Doch betrachtete sie das wissenschaftliche Studium des Systems nur als Mittel, um bei einer allgemeinen Übersicht des Reiches der Vegetation diejenigen Pflanzen desto eher herauszufinden, welche mit Vorteil gepflegt oder einheimisch gemacht und zu ökonomischen Zwecken benutzt werden könnten. Und in diesem Geiste haben vielleicht wenige Landwirte in Deutschland so viel getan, als sie: denn außer ihren großen und sehenswerten Anpflanzungen in- und ausländischer Holzarten, erhob sie insbesondere den künstlichen Ausbau der einer jeden Art von Boden angemessenen vaterländischen Wiesen- und Futterkräuter auf ihren Gütern zur Vollkommenheit,...*"[16]

[13] MARWITZ 1852
[14] KÖRTE 1839
[15] FONTANE 1989
[16] SCHMIDT 1928

Sie legte eine Pflanzensammlung an, die im Jahr 1804 erstmals in einem gedruckten Pflanzenverzeichnis[17] dokumentiert wurde (Abb. 4). Ziel des Kataloges war es, den Pflanzentausch unter Freunden zu erleichtern. Der Botaniker Willdenow (1804) schreibt im Vorwort: „*Sie suchte mit seltenem Eifer für Oekonomie und Forstwissenschaft alles zu benutzen, was unsern Himmelsstrich und die oft rauhen Winter zu überstehen im Stande ist.* (...) *Durch diese Hauptmomente ist die Sammlung von Gewächsen merkwürdig, und ob es gleich unverkennbar ist, daß die vortreffliche Stifterin aller dieser Anlagen ihren Geschmack in Dessau, Harbke und Herrenhausen gebildet hat; so hat doch ihr großer, schöpferischer Geist hier etwas Eigentümliches ausgeführt, was man jetzo zu erhalten bemüht ist, und das Andenken noch späteren Nachkommen achtungswerth machen wird*."[18]

Nur die dritte Auflage des Verzeichnisses der auf den Friedländischen Gütern kultivierten Gewächse ist überliefert. Darin sind 1730 kultivierte und 710 wildwachsende Pflanzen getrennt voneinander aufgelistet. Anhand des Verzeichnisses läßt sich nachvollziehen, welche Pflanzen damals nur in Gärten vorkamen und noch keinen festen Bestandteil der Wildflora bildeten (z. B. *Galinsoga parviflora*).

Einige Sippen sind mit bestimmten Zeichen gekennzeichnet:

- Grasarten, die angebaut wurden, um den Samen zu ernten sind in dem Verzeichnis mit einem + gekennzeichnet. Im Rahmen der Oderbruchentwässerung spielte die Neuanlage von Grünland eine große Rolle.
- Bäume, die in Plantagen gezogen wurden, um sie für Aufforstungen zu verwenden oder sie zur Landschaftsverschönerung in die umliegende Gegend zu pflanzen sind mit ** gekennzeichnet.
- mit ++ sind die sogenannten Lustgebüsch-Pflanzen gekennzeichnet. Sie werden nicht in Plantagen, sondern in Gärten verteilt oder in wilden Anpflanzungen zerstreut angebaut. Sie werden Freunden zum Tausch angeboten.
- mit +++ sind Nadel- und Laubbäume gekennzeichnet, die in Anlagen von sehr bedeutendem Umfange angepflanzt werden.

[17] siehe auch DÜVEL 2000
[18] WALTER 1815


VERZEICHNISS

DER

AUF DEN FRIEDLÄNDSCHEN

GÜTERN

CULTIVIRTEN GEWÄCHSE.

NEBST

EINEM BEITRAGE

ZUR

FLORA DER MITTELMARK.

ALPHABETISCH GEORDNET
SO WEIT SIE BESTIMMT SIND.

DRITTE AUFLAGE.

1815

Abb. 4 Deckblatt des Verzeichnisses der auf den Friedländischen Gütern kultivierten Gewächse (aus: WALTER 1815)

Der Schwerpunkt der Sammlung lag darauf, die Nutzbarkeit der Pflanzen zu prüfen. So findet sich eine reiche Palette an Obstgehölzen, Gemüsen, Gewürzen, Färberpflanzen, Futterpflanzen, Heilpflanzen und Forstgehölzen. Einige für die damalige Zeit außergewöhnliche Nutzpflanzen, die auf den Gütern kultiviert wurden, sind Pfefferschote, Kichererbse, Melone, Topinambur, Eierfrucht, Cichorie, Süß-Holz, Tabak, Amerikanische Hasel, Ananas.

In dem Verzeichnis finden sich auch 159 Arten, die sowohl wild vorkamen als auch kultiviert wurden, z. B.: Giersch, Wermut, Gold-Aster (Aster linosyris), Kornblume, Schöllkraut, Wegwarte, Sumpf-Wolfsmilch, Wilde Stiefmütterchen und viele mehr.

Der Botaniker Schlechtendal ehrt Frau von Friedland indem er eine, von Sellow gesammelte, aus Nordbrasilien stammende Pflanzengattung nach ihr benennt. (Friedlandia amoena, F. buxifolia, F. hirsuta, F. hirtella, F. stachyoides.[19]

Henriette Charlotte von Itzenplitz übernimmt gemeinsam mit ihrem Mann Peter Alexander von Itzenplitz die Bewirtschaftung der Güter

Am 23. Feb. 1803 stirbt Helene Charlotte von Friedland 48 jährig in Kunersdorf, infolge einer Erkältung, die sie sich zuzog als sie half, ein Feuer in der Nähe von Kunersdorf zu löschen. Auf ihrem Grab steht geschrieben: “Dem tätigen Geiste der diese Fluren belebte, ordnete und nun schützt“ (Denkmal von Enrico Keller, Rom). Im Oderlandmuseum in Bad Freienwalde ist Frau von Friedland ein Ausstellungsraum gewidmet. Ihre Lebensgeschichte ist nachzulesen bei Theodor Fontanes[20] Wanderungen durch die Mark Brandenburg (Das Oderland) und in dem Roman von Eva Hoffmann-Aleith[21].

Die Tochter der Frau von Friedland, Gräfin Itzenplitz, folgt der Mutter mit ihrem Interesse und Engagement nach und übernimmt gemeinsam mit ihrem Gemahl Peter Alexander von Itzenplitz die Verwaltung der Güter mit gleicher Umsicht und Energie. Sie läßt sich beispielsweise in das Müllergewerk einschreiben und veranlasst die Veröffentlichung des Verzeichnisses der auf den friedländischen Gütern kultivierten Gewächse. Sie und ihr Mann haben sich auf die Verwaltung der Güter frühzeitig vorbereitet. Kurz nach

[19] SCHMIDT 1928
[20] FONTANE 1989
[21] HOFFMANN- ALEITH 1994

ihrer Eheschließung im Jahr 1792 unternahem sie eine Reise nach Holland und England, um die dortige Landwirtschaft zu studieren. Sie pflegte auch einen innigen Austausch mit ihrem Gutsnachbarn Thaer. Die Dreifelderwirtschaft wurde während der Zeit vollständig in Schlagwirtschaft überführt und die Bauern und Kössäten wurden ganz frei.

Literatur:

DÜVEL, M. (2000): Frau von Friedland und das ‚Verzeichniss der auf den Friedländischen Gütern cultivirten Gewächse. Nebst einem Beitrage zur Flora der Mittelmark´ aus dem Jahre 1815. – Verh. Bot. Ver. Berlin Brandenburg 133, S. 5-25.

FONTANE, THEODOR (ca. 1862): Denkmal Albrecht Thaer´s zu Berlin. Berlin (Gustav Bosselmann). 50, (5), VIII S.

FONTANE, THEODOR (1989): Wanderungen durch die Mark Brandenburg – Das Oderland. Frankfurt am Main (Insel Verlag).

GRÜNDLER, K. (1977): Aus Kunersdorfs Vergangenheit.- Heimatkalender für den Kreis Bad Freienwalde, 21. Jg., S. 122-131.

HOFFMANN-ALEITH, EVA (1994): Frau von Friedland. Berlin. 3. Aufl. Bad Freienwalde (Förderkreis Barnim-Oderbruch e. V.).

KÖRTE, W. (1839): Albrecht Thaer. Sein Leben und Wirken als Arzt und Landwirth. Leipzig (Brockhaus).

MARWITZ, FRIEDRICH AUGUST LUDWIG von der (1852): Aus dem Nachlasse F.A.L.s.v.d.Marwitz. Erster Band Lebensbeschreibung. Berlin (E. G. Mittler und Sohn).

SCHMIDT, RUDOLF (1928): Die Herrschaft Friedland. Bad Freienwalde.

WALTER, FRIEDRICH (1815): Verzeichniss der auf den Friedländischen Gütern cultivirten Gewächse nebst einem Beitrage zur Flora der Mittelmark.

Elisabeth Meyer-Renschhausen

Von der Kleinbäuerin zur Kleingärtnerin - Der Nutzgarten in der Hauswirtschaft in Mitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert

Gartenarbeiten als Eigenarbeit, Schattenarbeit, Hausarbeit oder Subsistenzproduktion

Der bayrisch-sächsische Zukunftsbericht empfiehlt für Erwerbslose Eigenarbeiten.[1] Tatsächlich unternehmen Arbeitslose in New York City in Community Gardens bereits seit 30 Jahren gemeinschaftlichen Gemüseanbau[2] und ähnlich begrünen Sozialhilfeempfänger ebenfalls seit Jahrzehnten ehrenamtlich Berliner Hinterhöfe.[3] In Mexiko City oder Nairobi helfen sich Verdienende wie Unterbeschäftigte durch Urban Agriculture. Selbsthilfe durch Kleinlandwirtschaft ist – obschon bisher kaum in den Medien - eine weltweite Tatsache. In den seit der Wende 1989 zu großen Teilen in die Erwerbslosigkeit entlassenen Dörfern Ostdeutschlands[4] wie auch Osteuropas sind Kleinlandwirtschaften und Nutzgärten für viele Menschen wichtigstes Tätigkeitsfeld geworden. Obwohl die derzeitige Debatte auf die soziale Notwendigkeit und den materiellen Nutzen informeller Ökonomien aufmerksam zu machen sucht, sind Kleinlandwirtschaft und Nutzgärten dabei besonders tabu. Generell bleibt die Schattenwirtschaft unbeachtet, weil sie außerhalb des offiziellen Arbeitsmarktes stattfindet und also marginal ist. Eigenarbeit bringt keine

[1] Ulrich Beck, in: Ulrich Beck, Hrsg., Schöne neue Arbeitswelt, Frankfurt a.M./New York: Campus 1999 (Auszug aus dem „Bayrisch-Sächsischen Zukunftsbericht"); vgl. auch Claus Offe, Vollbeschäftigung? Zur Kritik einer falsch gestellten Frage, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 12/1994, S. 796-806

[2] Vgl. dazu Irmtraud Grünsteidel, Community Gardens - Grüne Oasen in den Ghettos von New York, in: Elisabeth Meyer-Renschhausen und Anne Holl (Hrsg.), Die Wiederkehr der Gärten – Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung, Innsbruck/Wien/München 2000, S. 125-139; Edie Stone, Community Gardening in New York City wird zur politischen Bewegung, in: Die Gärten der Frauen – Zur sozialen Notwendigkeit von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit, hrsg. für die Arbeitsgruppe Kleinlandwirtschaft von Elisabeth Meyer-Renschhausen, Renate Müller und Petra Becker, Herbolzheim: Centaurus 2002, 159-177

[3] Rüdiger Buchholz, Gert Gröning, Maria Spitthöver, Grün in alten Stadtvierteln – Eine empirische Untersuchung zur Nutzung und Beurteilung innerstädtischer Freiraumqualität, München: Minerva 1984 .

[4] Offizielle Arbeitslosenrate in Ostdeutschland im September 2002 17%, daß heißt: in den Dörfern sind seit der Wende fast alle älteren Frauen, die vor 1989 in den LPGs schwere Arbeit geleistet haben, heute ohne Anstellung.

Steuern und auch den Sozialversicherungen keine Einnahmen. Dennoch ernährte die informelle Kleinlandwirtschaft die Menschen Osteuropas während der Zeit des Sozialismus und tut das auch heute noch. „Private Hauswirtschaft“ hieß das Phänomen in der DDR, heute zu „Hobbylandwirtschaft“ umdefiniert.[5]

Gärten gehören traditionell zur häuslichen Ökonomie, zum Haushalt, obliegen daher der Frau des Hauses, es ist in aller Regel traditionell die Bäuerin, die sich um den Hausgarten kümmert.[6] Heute sind die Arbeiten aus der femininen Sphäre in den Bereich der informellen Ökonomie gerutscht, wo sie zusammen mit der Subsistenz-Landwirtschaft, der Schwarzarbeit und der Mafiaökonomie ein zwielichtiges Leben im Verborgenen führen. Tatsächlich besteht die informelle Ökonomie weltweit im Wesentlichen aus der ganz legalen individuellen Selbstversorgung der Menschen in „Haus und Hof“, also durch Subsistenzarbeit auf Feld und Acker, in Keller und Küche. Noch hindert kein „Nachbaugesetz“ die Menschen daran, selbst zu pflanzen, einzumachen und zu kochen, wenn wir auch unsere Pflanzen nur noch für den eigenen Bedarf nachziehen dürfen.

Bis heute ist kaum eine Volkswirtschaft denkbar ohne Grundversorgung durch die eigene Landwirtschaft. Der Ackerbau wurde im 19. Jahrhundert als primärer Sektor der Nationalökonomie definiert. Die Hauswirtschaft war das natürliche Zentrum dieses primären Sektors, einer Hauszentrierten seßhaften Landwirtschaft, die im englischen den Ehemann seit dem 12. Jahrhundert nach seiner Hausgebundenheit „husband“ nennt. [7] Es geht um die Abhängigkeit von der Frau bzw. einem Partner, die für die häusliche Selbstversorger-Landwirtschaft zentral war. Einer allein kann die Arbeit in Garten und auf dem Feld nicht schaffen, das war das ganze Mittelalter aber auch in der frühen Neuzeit immer klar. Aber auch in der Stadt bildet der Privathaushalt den unsichtbaren, eigentlichen „primären Sektor“ als Voraussetzung für die

[5] Albert Herrenknecht, Das sozialistische Dorf, Die DDR-Dorfgeschichte von 1961 bis 1989, in: Land vermessen – Denkmalschutz für das Land?, Ästhetik und Kommunikation Heft 106, 30. Jg. September 1999, S.26-35.
[6] Maria Bidlingmeier, Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs, 1918, Reprint Kirchheim/Teck: Jürgen Schweier Verlag 1993, S. 39; vgl. auch Brigitte N. Vogl-Lukasser, Christian R. Vogl, Harald Bohlar-Nordenkampf, Bäuerliche Hausgärten in Osttirol, in: Die Gärten der Frauen a.a.O., Herbolzheim 2002, S. 276-286
[7] Vgl. u.a. Ruth Schwartz Cowan, More work for Mother – The Ironies of Household. Technology from the Open Hearth to the Microwave, New York: Basic Books 1983.

Erwerbssphäre, wenngleich bis heute von der Stadtplanung immer wieder übersehen. Diese Versorgungsleistung der Hausarbeit zu betonen, war Hauptanliegen der Frauenbewegungen des späten 19. wie des späten 20. Jahrhunderts. Die damaligen Feministinnen verstanden die strukturelle Diskriminierung der Subsidiaritätsleistung des Haushalts für die Gesellschaft als eine wesentliche Ursache für das soziale Elend des späten 19. Jahrhunderts.

In der kapitalistischen Moderne wird die lebensweltlich orientierte Sozialkritik grundsätzlich als „romantisch" diffamiert, da sie einen Perspektivwechsel auf die natürlichen, leiblichen und seelischen Seiten des Lebens einfordert. Also jene Lebensbereiche, die im 19. Jahrhundert „feminine Sphäre" hießen. Diese Bereiche umfassen auch noch heute die Anteile des menschlichen Lebens, für die die meisten Menschen angeben, zu leben, nämlich „Familie, Haus und Garten". Angesichts zunehmender Erwerbslosigkeit werden trotz Individualismus und Karriere-Denken die lebensweltlichen Bereiche den Menschen zunehmend wieder wichtiger, also der Alltag außerhalb der Erwerbssphäre.

Seit der Gründung der modernen Nationalstaaten hatte sich durch die Notwendigkeit, die Steuereinnahmen zu steigern und dem sich daraus ergebenden Berechnen des Volkseinkommen ein Denken durchgesetzt, das in der Öffentlichkeit Politik und Wirtschaft bzw. die Märkte als allein relevante Sphäre gelten läßt. Dieses Denken verdrängte die Bedeutung der Hauswirtschaft. Es übersah die Subsidiarisierung der Erwerbsarbeit durch die häusliche Wirtschaft.[8] Funktionierende Selbstversorgerwirtschaften und Selbsthilfe zumal auf dem Lande konnten so übersehen und damit Strukturreformen geopfert werden. Eine Art Landnahme im eigenen Land - auf Kosten der Besitzlosen und d.h. vor allem auf Kosten von Frauen, Alten, Kranken und Kindern. Die Witwe mit ihrer Ziege auf dem Deich, wie Max Liebermann sie um 1880 gemalt hat, sie wurde in ihrem Aktionsraum durch die preußischen Reformen eingeschränkt.
Als Preußen im frühen 19. Jahrhundert die sogenannte Bauernbefreiung durchführte, verpflichtete es die freiwerdenden Bauern, die Hälfte oder ein

[8] Georg Elwert, Hans-Dieter Evers, W. Wilkens, Die Suche nach der Sicherheit: Kombinierte Produktionsformen im sogenannten Informellen Sektor, Zeitschrift für Soziologie 12. Jg. 1983 H. 4, 281-296; Maria Mies, Patriarchat und Kapital - Frauen in der internationalen Arbeitsteilung, 2. Aufl. Zürich: Rotpunkt Verlag 1989

Drittel ihres Landes an ihre ehemaligen Herren als Entschädigung abzutreten. Preußen schob damit alle kleinen Bauern in die Schuldenfalle, unter der sie bis heute leiden. Eine Bereicherung der Großen auf Kosten der Besitzlosen bedeutete das Aufheben der Allmenderechte der Häusler, Kötter und anderer landloser Landbewohner zugunsten der Ritter auf den großen Gütern. Von heute auf morgen durften die Büdner Gemeindewiesen und Gemeindewald nicht mehr benutzen. Von heute auf morgen fehlte die Weide für die Hauskuh, für die Ziegen und die Gänse. Die Expropriierten zogen in die Stadt, als eine neue Gruppe Armer, für die nun die Gemeinden als Kommunen aufkommen mußten. Früher hatten diese unterbäuerlichen Schichten sich weitgehend selbst versorgt. In Notzeiten hatte der Landbesitzer für sie aufzukommen gehabt – im Zuge einer moralischen Ökonomie, wo sich Nachbarn auch Schichtübergreifend zu helfen hatten, Eigentum tatsächlich verpflichtete. Nun hatten die gerade erst selbständig gewordenen Kommunen die schwere Aufgabe, für zunehmende Armenscharen sorgen zu müssen, aufgebürdet bekommen. Ab Ende des 18. Jahrhunderts finden sich in den Stadtarchiven zahlreiche Unterlagen zur Debatte um die Armenfrage, die von den Städten als bedrohlich empfunden wurde.[9]

„Der Fehler der preußischen Agrargesetzgebung war..., daß die Deklaration v. 29./V.1816 die kleineren Höfe, die keine Ackernahrung bildeten, von der Regulierung ausschloß. Dadurch verschwanden in den vier östlichen Provinzen 300-400000 unspannfähige Bauernstellen. Das am 2./III.1850 erlassene Gesetz, welches durch die Deklaration von 1816 gemachten Ausnahmen wieder beseitigte, konnte eine wesentliche Besserung nicht mehr herbeiführen, da nur noch wenige Bauernstellen, die für die Umwandlung in Betracht kamen, vorhanden waren. Es bildete sich ein von der Scholle lösgelöster Tagelöhnerstand...“[10] So verschwanden ab 1816 in Preußen die Büdner und Häusler zunehmend, da ihre kleinen Stellen von den Großgrundbesitzern nach und nach eingezogen wurden. Als wenig später die Löhne der Landarbeiter relativ immer weiter sanken, verwaisten ganze Landstriche. Anders im Süddeutschen, wo den ländlichen Tagelöhnern er-

[9] So u.a. im Staatsarchiv Bremen, Senatsregistratur, Akten zur Wohlfahrtspflege vgl. Elisabeth Meyer-Renschhausen, Weibliche Kultur und soziale Arbeit - Eine Geschichte der ersten Frauenbewegung am Beispiel Bremens 1810-1927, Köln/Wien: Böhlau 1989

[10] Karl Steinbrück, Art. Agrarverhältnisse der Neuzeit. in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften 3. Auflage 1 Bd. Jena: Kurt Fischer 1909, S. 196-206, 202f

möglicht worden war, ein kleines Grundstück zu erwerben, so dass es zu grundbesitzenden Tagelöhnern kam.

Zwar konnte von den Häuslerstellen keiner eine Familie unterhalten oder Steuern bezahlen, dennoch waren diese Häuslerstellen, für manche arme Witwe wichtiger Teil ihrer Ernährungssicherung, die von etwaigen Kindern oder der zuständigen Gemeinde nur geringfügig ergänzt werden mußte. Ihre kleine Selbstversorger-„Hauswirtschaft“ wurde vom Staat deswegen an den Großgrundbesitz verschenkt, weil von hier keine Steuern zu erwarten waren. Die ärmsten und kleinen der Privaten, sozusagen „Frauen und Kinder zuerst“ werden im Prozeß der Privatisierung, der Great Transformation als erste geopfert. Bis heute werden ländliche Subsistenzwirtschaften geopfert, wenn die Staudämme Profit für die industrielle Landwirtschaft zu bringen verspricht, egal ob in türkisch Kurdistan, in Indien oder Brasilien, wo überall vor allem kleine Subsistenzbauern und Bäuerinnen ihre Existenz verlieren. Die so Enteigneten mussten in die Städte und gerieten dort in die Bretterbudensiedlungen am Rand, Slums oder Favelas, wie auch Berlin sie 1880 - etwa am heutigen Cottbusser Platz – hatte. Ihre Versorgung wurde zur ständigen Sorge der dafür finanziell unzureichend ausgestatteten städtischen Armenpflege.

Soziale Dimensionen der Nutzgärten im 19. Jahrhundert

Um die Sozialfürsorge zu entlasten, richtete man zu Beginn des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Ländern nach englischen Vorbild auf unkultiviertem Boden am Stadtrand Armengärten ein, besonders bekannt wurde der Versuch in Kiel.[11] Die Gartenparzellen boten den Armen die Chance, in Selbsthilfe anzubauen, was sie zum eigenen Lebensunterhalt brauchten.[12] Auch die Armen der Leipziger Johannisstadt sollten sich durch Kartoffelanbau selbst helfen können und einer freudebringenden Beschäftigung nachgehen können. Zudem ging es der Gründer-Bürgerinitiative darum, die Umgebung der Vorstadt zu verschönern.[13] Während der Zeit der Romantik, der

[11] Vgl. Hartwig Stein, Inseln im Häusermeer, Frankfurt 1998, S. 60 ff.
[12] Inge Buck, Zwischen Glücksinsel, Observation und Planungsvertreibung – Eine Recherche aus den Bremer Kleingärten, in: Die Wiederkehr der Gärten a.a.O., Innsbruck 2000, S. 162-175
[13] Christian Bertram und Gert Gröning, Leipziger Schrebervereine und ihre gesellschaftspolitische Orientierung zwischen 1864 und 1919, Frankfurt am Main: Waldemar Kramer 1996, S. 17-19

Zeit vor der Märzrevolution von 1848, waren die Gärten erfolgreich, arm und reich, Gebildete und Analphabeten, gärtnerten einträchtig zusammen, darunter auch der Gründer der späteren Schrebergärten Dr. Innocenz Hauschildt. Aber diesen Gärten ging es wie den Kieler Gärten, nachdem sie das Interesse der wohlhabenden Bevölkerung gefunden hatten, gingen sie nach einigen Jahren zu wesentlich höheren Pachtpreisen in deren Hände über.[14] Ähnlich blieben die meisten der bürgerlichen Kleingarten-Initiativen wohlgemeint aber erfolglos. Wenn man davon absieht, daß stattdessen die Bürgersleute selbst ihren jeweiligen Bedürfnissen nach Schaffensraum im Grünen, Gemüsebeete mit Blumenumrahmung dadurch nachkamen. Ab Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts entstanden jedoch erneut, zuerst in Leipzig, Kleingartenkolonien für Minderbemittelte.

Unabhängig von derartigen Initiativen von oben, war Selbsthilfe durch Eigenarbeit zumal unter Frauen vom Lande in der Stadt gang und gäbe, auch wenn diese Kartoffeläcker von Arbeiterinnen nicht in die Annalen der Staatsgeschichte eingingen. Als in Bremen um 1860 die verwitwete Hafenarbeiterfrau Anna Schäfer (1808-1897) von ihrem Lohn als Putzfrau nicht leben konnte, lag es nahe, da sie vom Land kam und als Kind jahrelang hatte die Kühe hüten müssen, daß sie auf der unbebauten Seite der Weser einen Acker pachtete. Überliefert wurde uns ihre Selbsthilfe nur deshalb, weil ihr Sohn Geschichtsprofessor wurde und – auf Aufforderung durch seine Frau – in seiner Autobiographie auch den Selbsthilfeacker der Mutter zur Sprache brachte.[15] Erst diese Möglichkeit durch die Ernte eigener Kartoffeln samt Kraut und Rüben machte es wenig verdienenden Tagelöhnerinnen wie der Anna Schäfer möglich, mit Sohn ein Leben ohne direkten Hunger fristen zu können. Als derartige Krautgärten im späteren 19. Jahrhundert von den sich ausbreitenden Städten verdrängt wurden, setzte im Gegenzug dazu ein nicht abreißen wollender Gartendiskurs ein, der ab der 1880er Jahre zu hinreißenden Gartenbildern in der bildenden Kunst und in den 20er Jahren in eine Debatte um die Notwendigkeit einer "Reagrarisierung" mündete.[16] In der Künstlerkolonie Worpswede bei Bremen malte Otto Modersohn (1865-1943) Kleinbäuerinnen im Moor, Heinrich Vogeler (1872-1942) hingerissen seinen Blumengarten und

[14] Heinrich Förster, Alwin Bielefeldt, Walter Reinhold, Zur Geschichte des deutschen Kleingartenwesens, 1931, S. 8f
[15] Dietrich Schäfer, Mein Leben, Berlin und Leipzig 1926
[16] Peter Hersche, Deindustrialisierung und Reagrarisierung in Oberitalien im 17. Jahrhundert, in: Journal für Geschichte, Juni 1987, S. 12-23

Paula Modersohn-Becker (1876-1907), erstmals in der Geschichte der Malerei, die Kleinbäuerinnen selbst. Nach der Novemberrevolution 1918 unterhielt der Gartenarchitekt Leberecht Migge (geb. 1881) in Worpswede seinen beispielhaften „Jedermann-Selbstversorger-Nutzgarten."[17] Hier versuchte er beispielhaft vorzuführen, daß mit etwas Geschick und Wissen, jedermann oder jedes Paar, eine vierköpfige Familie von 400-600 qm Land ernähren könne.

Gartenstädte und Siedlungsgenossenschaften

Ende des 19. Jahrhunderts war es in den großen Städten Europas dank spekulativer Aufkäufe von Grund und Boden zu einem unbeschreiblichen Wohnungselend gekommen. Kaum war das Land vermessen, wurde es von Spekulanten gekauft und wenig später - oft noch unbebaut - mit deutlichem Gewinn wieder verhökert. Die in die Höhe getriebenen Bodenpreise führten zu rasch steigenden Mieten. Große Grundstückszumessungen ermöglichten – etwa in Berlin - dichte Bebauung: Mietskasernen mit mehreren dunklen und Luftlosen Hinterhöfen hintereinander verdammten besitzlose Proletarier zu einem Dasein unter unmenschlichen Umständen. Der Zeichner Heinrich Zille (1858-1929) dokumentiert in seinen "Milljöhs"-Skizzen das als Kind selbst erfahrene menschliche Elend, das die Folge dieser unmenschlichen Lebensbedingungen war. In Bremen, wo die Arbeiter ihre kleinen Reihenhäuser kaufen sollten, obwohl sie dafür eigentlich zu teuer waren, kam es zu unglaublicher Überbelegung der Häuser und ihrer Höfe, wie es im Arbeiterviertel Bremen- Gröpelingen noch in den 1920er Jahren der Fall war.

Ab der 1870er Jahre entstand eine allgemeine Debatte darüber, wie dieser Not abzuhelfen sei. Der Begriff "Slum" (Schlamm) aus dem englischen für ein städtisches Quartier mit unsäglichen Lebensbedingungen (vor allem ohne Wasserabfluß - stinkend) fand international Eingang in die Lexika. Im deutschen Kaiserreich forderte die damals 70jahrige Gräfin Adelheid Dohna-Poninski unter dem Pseudonym Arminius 1874 in ihrer Schrift "Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot" Parks und grüne Erholungsflächen für alle Stadtbewohner in - auch für Gehbehinderte - erreichbarer Entfernung von maximal zwei Meilen von der Wohnung. Gemäßigte professorale Kritik an der Bodenspekulation zuungunsten der Armen und entsprechender Woh-

[17] Leberecht Migge, Jedermann Selbstversorger, Jena 1918; vgl. dazu u.a. Hans Kampfmeyer, Siedlung und Kleingarten, Wien 1926; Hartmut Häusermann, Walter Siebel, Neue Urbanität, Frankfurt 1987

nungsbaupolitik wurde „weg gelobt“. Erst die Cholera-Seuche im engen Hamburger Gängeviertel 1892 brachte ein erstes Umdenken.[18]

Die damaligen Nationalökonomen und ersten Soziologen waren nahezu alle Gegner einer weiteren ungehinderten Bodenspekulation. Die Notwendigkeit staatlicher Regulierung, innerstädtischer Bodenreformen und die Notwendigkeit einer "Städtesanierung" wurde allgemein anerkannt. Dass die unhygienischen Lebensverhältnisse vom engen Hamburger Gängeviertel bis hin zu den licht- und luftlosen Berliner Hinterhöfen mit überbelegten Wohnungen (in Berlin lebten um 1900 in 24 000 Einraum-Wohnungen bis zu 6-köpfige Familien) auch die Reichen mit Tuberkulose bedrohen konnte, wurde nicht mehr bestritten. Der 1888 gegründeter Bund deutscher Bodenreformer forderte daher zugunsten der Gemeinden und der Allgemeinheit Wertzuwachssteuern, eine Art damalige Tobinsteuer. Gartenstädte, auf genossenschaftlicher Basis gebaut, Erweiterung des Enteignungsrechts der Gemeinden, dazu kommunale Wohnungsinspektionen, der Erlaß von Bauordnungen und Festsetzung von Bebauungsplänen unter Berücksichtigung hygienischer, ästhetischer und ethischer Gesichtspunkte, einschließlich Verstaatlichung der Leihanstalten, waren die Forderungen der Bodenreformer, die immer größere Anhängerschaften fanden.

In den 1880er Jahren ergriff im Rahmen der Kunsthandwerker-Bewegung („Dürerhaus-Bewegung“) eine allgemeine Begeisterung für ein Zurück-zum-Boden-und-der-Natur die Menschen. Nicht nur der russische Geograph Peter Kropotkin predigte als Sprecher der Siedlungsbewegung für eine neue Verbindung von körperlicher mit geistiger Arbeit und hoffte, dass Familien in Genossenschaftsverbänden größere Höfe mit Gewinn würden bewirtschaften können. Zahlreiche Intellektuelle wie Max Weber, Max Sering, Franz Oppenheimer aus Berlin oder Otto Neurath in Wien, waren damit einverstanden, dass man Erwerbslosen Familien durch das Zurverfügungstellen von Land helfen müsse.[19] Als der New Yorker Ebenezer Howard 1898 mit einer Publikation für Gartenstädte eintrat, hatten manche Fabrikbesitzer wie etwa Lever und Cadburry bei Liverpool resp. Birmingham oder Krupp in Es-

[18] Vgl. dazu u.a. Elisabeth Meyer-Renschhausen, Der Blick zurück aufs Land - Zur Subsistenzdebatte in der frühen deutschen Soziologie, in: "Ästhetik und Kommunikation" 30. Jg. September 1999, S. 67-78; dies., Bodenrechtsreform – Von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: Zeitschrift für Sozialökologie, 36. Jg. März 1999, S. 3-9

[19] *Reinhard Baars, Die Siedlungsgenossenschaft in der Theorie und Praxis, Diss. Würzburg 1925 masch., S. 45-49*

sen schon mit Erfolg kleine Arbeitergartensiedlungen gegründet, die den Arbeiterfamilien in Zeiten von Kurzarbeit in Krisen ein Betätigungsfeld ließ. Die Kritik der Garden Cities Association an Kapitalismus, Kolonialismus und der daraus entstehenden Benachteiligung der Armen, stieß auf Zustimmung bei zahlreichen bürgerlichen Sozialreformern bis hin zu den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen.

Diejenige Gartenstadt, die zum beispielhaften Vorbild wurde, war die 1893 gegründete, später sogenannte Obstbaukolonie Eden bei Oranienburg im Norden Berlins. Eden begann als vegetarische Selbstversorgersiedlung mit gemeinsamem Bodenbesitz und gemeinschaftlichem Hausbau. Die Gründer wollten Interessierten ermöglichen, sich durch Subsistenzlandwirtschaft zu ernähren. Für 37.000 Mk wurden 37 ha Land gekauft – eine ehemalige Schafweide, 85 Parzellen zu 2800 qm wurden abgesteckt, später wurde das Ganze auf 120 ha erweitert. Die zeitgenössischen Photos zeigen – auch wenn sie gestellt waren - die Frauen der Gründer auf der leeren Wiese und beim Hacken in der Sonne. Wie auf dem Lande allgemein üblich, unabhängig davon, ob in Afrika oder Europa, blieb der Löwenanteil der Gartenarbeit, darunter die Hackarbeit, Frauenarbeit. Als Anfang der 1920er Jahre Eden zwecks gemeinsamer Verarbeitung der Überschüsse eine Obstfabrik aufmachte, stellte sich heraus, daß die Edener Frauen mit ihren großen Gärten dermaßen viel Arbeit hatten, daß sie nicht bereit waren, zusätzlich in der Obstfabrik zu arbeiten.[20] Dank gemeinsamem Bodenbesitz, Gärten, Gartenfreiheit für die Kinder und lebensreformerisch bescheidenem Lebensstil kamen die Familien – wie die Arbeiterbauern in Südwestdeutschland - mit einem Zuverdienst aus. Diese Lebensform zog zahlreiche Künstlerinnen, Theatermacher und Physiotherapeuten u.a. an, die Eden in den 20er Jahren zu einem Eldorado der Lebensreform werden ließen.

Reihenhaussiedlungen, Fabriksiedlungen und Fabrikgartenkolonien entstanden besonders dort, wo Fabriken außerhalb der Städte gegründet wurden und man darauf angewiesen war, Menschen aus ländlichen Gegenden an zu ziehen. Um die Leute an ihren Arbeitgeber zu binden, aber auch zur Förderung von Gesundheit und Ernährung, entstanden besonders im Ruhrgebiet Doppelhaussiedlungen am Stadtrand. Den Arbeitern kam das entge-

[20] Noch 1990 bekam ich von einer Edenerin gesagt, zu Gesprächen hätte sie nur vor der Ernte Zeit, vgl. auch Reinhard Baars, Die Siedlungsgenossenschaft, S. 203

gen, weil sie so die Möglichkeit, im Garten zu arbeiten, in die neue Heimat mitnehmen konnten und mit dem sparsam aus dem eigenen Garten Wirtschaften, einen Hauch von „Autonomie“ beibehalten konnten, egal ob in Cernitz, im Mansfeldschen oder bei Krupp in Essen. Tatsächlich kritisiert die feministisch engagierte Sozialforscherin Li Fischer-Eckert in ihrer Doktorarbeit von 1912 an den Lebensbedingungen der Arbeiterfrauen im Industriestandort Hamborn vor allem das Fehlen von Gärten und Gartensiedlungen. Sie meint, daß es neben den Siedlungshäusern vor allem die Gärten wären, die vor allem anderen einsamen Arbeiterfrauen in der Fremde ein menschenwürdiges Leben ermöglichen könnten. Ein Garten schafft Betätigungsmöglichkeiten, „Auslauf“ in Licht und Luft und fördert Kommunikationsmöglichkeiten mit den Nachbarinnen. Im Nachbarort Remscheid konnte sie eine derartige Integration von Migrantinnen, Arbeiterehefrauen aus Polen, Schlesien, Ostpreußen, durch Siedlungen mit Hausgärten beobachten.[21] Der Arzt und Journalist Franz Oppenheimer, ein Bergsteiger, der vom Siedlungsgedanken völlig durchdrungen war, wurde zum ideellen Gründer der ersten Kibbuzim in Palästina. Er glaubte unbedingt an die Möglichkeit eines friedlichen Nebeneinander durch genossenschaftliche landwirtschaftliche Bodenbewirtschaftung. Bei Berlin-Spandau konnte er – wenn auch erst 1915 - einen Rüstungsfabrikanten dazu überreden, eine Siedlungsgenossenschaft mit großen Selbstversorger-Gärten zu gründen, die Gartenstadt Staaken.[22] Von der Architektur erinnert Staaken an die seit 1911 geplante Gartenstadt Hellerau bei Dresden, vom bescheidenen Zuschnitt der Häuser jedoch eher an die Siedlungsgenossenschaft Eden oder die Gartenstadt Grünau bei Berlin-Falkensee.[23]

[21] Li Fischer-Eckert, Die wirtschaftliche und soziale Lage der Frau in dem modernen Industrieort Hamborn im Rheinland, Diss. jur. Tübingen 1913, Hagen 1913, vgl. auch Elisabeth Meyer-Renschhausen, Frauen in den Anfängen der empirischen Sozialforschung, in: Elke Kleinau, Claudia Opitz, Hrsg., Geschichte der Frauen und Mädchenbildung, Bd. 2, Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. Campus 1997, S. 354-372

[22] Vgl. dazu Elisabeth Meyer-Renschhausen, Vom Dritten Weg nach Eden: Franz Oppenheimer (1864-1942), in: Ästhetik & Kommunikation, Heft 85/86, 23.Jg. Mai 1994, S. 168-174

[23] Vgl. Kristiana Hartmann, Die Deutsche Gartenstadtbewegung - Kulturpolitik und Gesellschaftsreform, München: Heinz Moos 1976

Schrebergärten im Weltkrieg

Diejenigen Erwerbslosen, denen zunächst keine Siedlungshäuser zur Verfügung gestellt werden konnten, sollten zumindest preiswert Land für einen Kleingarten bekommen. Kleingärten zur Ernährungssicherung der Erwerbslosen und Armen, zu 60-70% Frauen, war die Idee. Ähnlich wie Li Fischer-Eckert plädierten die sozialpolitisch engagierten Frauenrechtlerinnen ganz allgemein für das zur Verfügungstellen von Pachtland für Kleingärten. Aber erst als es um das Interesse des Staates im engeren Sinne ging, wurden die Behörden im größeren Stile aktiv. Gleich nach Kriegsbeginn verabschiedete der Bundesrat des Deutschen Reichs am 4. August 1914 eine Verordnung, durch die Verwaltungsbehörden das Recht auf Beschlagnahme von Land zugesprochen bekamen. Damit sollten Brachländer zur Intensivierung des Nahrungsmittelanbaus genutzt werden können. Die Frauen, die in der Regel die meisten Arbeiten in Hausgarten und Kleingärten übernommen hatten, sollten so von Amtswegen dazu angehalten werden, in ihren Nutzgärten die Lebensmittel zu erwirtschaften, die für die Ernährung der Bevölkerung notwendig waren. Die Behörden hegten tatsächlich die Hoffnung, die gesamte Bevölkerung aus den Kleingärten versorgen zu können, stellten aber dafür weder genug Land geschweige denn tauglichen Mutterboden, Geräte oder Umgrabehilfen zu Verfügung. So blieben die Bemühungen der Behörden ohne Ergebnis.[24]

Daher blieb es den seit Kriegsbeginn im Nationalen Frauendienst zusammen geschlossenen ehrenamtlich arbeitenden Frauenrechtlerinnen überlassen, sich weiterhin für das Zurverfügungstellen von Land für Bedürftige einzusetzen. Den ohnehin bereits sozialpolitisch tätigen damaligen Feministinnen wurde sofort klar, dass der Krieg zu einer großen Frauenarbeitslosigkeit geführt hatte. Und dass eine irgendwie geartete Versorgung von kinderreichen Ehefrauen von im Feld stehenden Soldaten nicht existierte. Wie überall verlangten auch in Bremen die städtischen Frauenverbände das Zurverfügungstellen von Gartenland für bedürftige Frauen. Radikale Frauenrechtlerinnen, u.a. Anna Blos und Agnes von Zahn-Harnack sahen die Zeit für gekommen, 1915 einen deutschen Hausfrauenverband als eine überregionale Hausfrauenorganisation zu gründen. Sie wollten das jetzt Offenbar-

[24] Ein starkes Stück Berlin, 1901 – 2001: 100 Jahre organisiertes Kleingartenwesen in Berlin, hrsg. vom Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V. Berlin: Verlag W. Wächter 2001, S. 41

Werden der Misere einer gesellschaftlichen Nichtanerkennung der Hausarbeit deutlicher publik machen und andererseits die Hausfrauen für die Frauenbewegung gewinnen.[25] Dieser Deutsche Hausfrauenverband trat in Bremen mit Erfolg für die Bereitstellung weiterer Schrebergärten für mittellose und erwerbslose Frauen ein.[26]

Und tatsächlich stieg die Zahl der Kleingärten im Ersten Weltkrieg stark, in Köln sogar um das 80fache. In Städten wie Bremen oder Berlin, die vorher schon zahlreiche Laubenkolonien hatten, stieg die Zahl der Schrebergärten nur um die Hälfte. Damit kamen auch jene Menschen zu Kleingärten, die vorher jahrelang vergeblich darum gebeten hatten. Im Verlauf des Krieges und gleich danach wurden Brachländer für Kleingärten ausgewiesen, um die sich Bürgerinitiativen vorher vergeblich bemüht hatten. Ähnlich steig die Zahl der Parzellen überall in Europa: in Belgien etwa von 16.000 auf 180.000 oder in England stieg die Zahl der allotment-gardens von 580.000 auf 1,4 Millionen.[27]

In Berlin schlossen sich bereits 1915 der Vaterländische Frauenverband Charlottenburg,[28] die Arbeitergärten des Volksheilstättenvereins vom Roten Kreuz und der Verband der Laubenkolonisten Berlins und Umgebung zum Kriegsausschuß der Groß-Berliner Laubenkolonien zusammen und beantragten, brachliegende Ländereien Bedürftigen zum Kartoffelanbau zur Verfügung zu stellen. Mit starken Worten suchten sie sich gegenüber den langsam mahlenden Mühlen der Verwaltung durchzusetzen: „Wie bekannt ist, beabsichtigen unserer Feinde, Deutschland auszuhungern....“. [29] Bereits bis

[25] Der überregionale Hausfrauenverein hatte 1924 228 Ortsgruppe mit 280 000 Mitgliedern. Er erfuhr in der Weltwirtschaftskrise eine scharfe Rechtsentwicklung. Mehrere bekannte Verteidigerinnen der Hausfrauen und ihrer Arbeiten wurden wie u.a. Martha Voß-Zietz zu Nazianhängerinnen.

[26] Renate Bridenthal, "Professional" Housewives: Stepsisters of Women's Movement, in: When Biology Became Destiny, Women in Weimar and Nazi Germany, ed. by Renate Bridenthal, Atina Grossmann und Marion Kaplan, New York: Monthly Review 1984, S. 153-173

[27] Vgl. u.a. Ein starkes Stück Berlin, 1901 – 2001: 100 Jahre organisiertes Kleingartenwesen in Berlin, hrsg. vom Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V. Berlin: Verlag W. Wächter 2001, S. 43

[28] darunter die gelegentlich spöttisch sogenannte 1. Hausfrau des Reiches, die Fabrikantin Hedwig Heyl, auch sie wurde Nazianhängerin

[29] Vgl. u.a. Ein starkes Stück Berlin, 1901 – 2001: 100 Jahre organisiertes Kleingartenwesen in Berlin, hrsg. vom Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V. Berlin: Verlag W. Wächter 2001, S. 43

zum April 1915 hatte der Kriegsausschuß 200 ha unbebautes Land ausfindig machen können, auf dem dann tatsächlich 3.500 Ansiedler ihre Kartoffeln anbauen konnten. Im Abgeordnetenhaus stellte man fest, daß die Nachfrage nach Land weiterhin groß sei und daher unbedingt dafür Geld zur Verfügung gestellt werden müßte, um die erforderlichen Wasserleitungen zu bauen.[30] Gartenkolonien, die das in Finanznot geratene Berlin heute dem schnöden Mammon opfern will, wie die Gartenkolonie Durlach in Schöneberg, entstanden eben damals, 1915, um Kriegerfrauen und Kriegerwitwen den Gemüseanbau zu ermöglichen. In Köln wurde staatliches und privates Land quasi ohne Pachtzins an Bedürftige gegeben und von der Stadt gepflügt sowie gedüngt.

In Bremen hingegen stießen die Beschlüsse der Bürgerschaft, des Parlaments, brach liegende Äcker an Kleingärtnerinnen zuvergeben, bei den Bauern und Lohngärtnereien, die keine Kunden verlieren wollten, zunächst auf taube Ohren: wenn das Land an Unkundige vergeben würde, würde es nur heruntergewirtschaftet, ließen sie verlauten, was – wie in der Bürgerschaft kolportiert wurde – „angeblich“ auch zuungunsten der Kriegerfrauen sei...[31] Als der Hunger schon groß ist, im Kohlrübenwinter von 1916, entschließt sich der Senat auf dem Gelände des Stadtwerders gleich neben dem Truppenübungsplatz Kleingärten einzurichten.[32] Immerhin hatte die Zentralstelle für den Gemüsebau aus Berlin verlauten lassen, daß der Frau besser als durch Kriegsgefangene zu helfen wäre, wenn man für Umgrabarbeiten den Ehemännern Heimaturlaub gewähren würde.[33] Aber erst 1917 und 1918 konnte die Bürgerschaft sich durchsetzen. Vor allem im Verlauf der Novemberrevolution kommen schließlich auch in Bremen die Armen zu ihrem Gartenland.[34]

Dabei hatte der Bund der Bodenreformer bereits 1916 empfohlen, denjenigen Besitzern von Land, die ihr Land nicht bebauen, das entsprechende Gebiet für die Zeit des Krieges zu entziehen, um es zum Anbau zur Verfügung zu stellen. „Der Bundesrat verfügte in zwei Bekanntmachungen vom 4.

[30] Ein starkes Stück Berlin, a.a.O., S. 44
[31] Staatsarchiv Bremen (StA B) , Senatsregistratur G.7. Nr. 168
[32] Beschlüsse der Bremer Bürgerschaft, Mitteilung des Senats vom 14.12.1916
[33] Bielefeldt aus Berlin vom 14. Feb.1916 nach StA B, Senatsregistratur, V.2. No 1249
[34] 1916 Beschlüsse der Bremer Bürgerschaft am 17.20.1919, S. 518 und Senatsbeschluß

April 1916 Rahmenrichtlinien für die Zwangsfestsetzung der Pachtpreise durch die Kommunen und die Bereitstellung von städtischem Gelände. Damit war die Grundlage gegeben, das Generalpachtsystem einzudämmen und die Kriegsgemüsebauer vor gewinnsüchtigen Unternehmern zu schützen.“[35] Außerdem wurde am 17. Oktober 1917 ein Kündigungsschutz verordnet für die Kleingärten, die auf ehemaligem Brachgelände angelegt worden waren. Es sollte verhindert werden, daß durch spekulative Kündigung die Pachtpreise in die Höhe getrieben wurden. Damit war erst mal die Preistreiberei des Pachtzinses, der die Kolonisten vor dem I. Weltkrieg ständig ausgesetzt gewesen waren, ein Riegel vorgeschoben.

Auch wenn der Ertrag an Kartoffeln und Kohl sowie Gemüse auf den kargen Böden und angesichts der gärtnerischen Unkenntnis vieler Städter oft eher mager war, wurden Schrebergärten und Gärten im Verlauf des Kriegs noch beliebter, als sie vor dem Krieg – wir erinnern uns an die Gemälde von Claude Monet – ohnehin schon waren. Aus Bochum hieß es 1918: „Das Interesse für Kleingartenbau ist infolge des Krieges allgemein bedeutend gewachsen, insbesondere bei den Frauen der Krieger. Besonders günstig ist auch der Einfluß auf die Gemütsstimmung der Frauen und Kinder.“[36] Die beruhigende, heilende Wirkung von Gartenarbeiten auf das Gemüt, auf die die Lebensreformer insistiert hatten, führte dazu, dass man nun verwundete Soldaten zu Gartenarbeiten einsetzte.
Aber erst Ende der 20er Jahre führte die lange Gartenstadt- und Siedlungsdebatte in größerem Stile zu einer gezielten Besiedlung von Stadträndern, wo – vielfach in genossenschaftlicher Bauweise – Siedlungshäuser, Doppelhäuser u.a. oder Wohnungen mit größeren Gärten zwecks Selbsthilfe aus dem Garten angelegt wurden. Eine Politik, die von den Nazis propagandamäßig ausgeschlachtet und fortgeführt wurde. 1933 gab es fast 2,6 Mio. Kleingärten mit weniger als 500 qm Fläche auf insgesamt 55.000 ha, 1939 waren es 2,9 Mio mit 69.000 ha bewirtschafteter Fläche. Haus- und Kleingärten erwirtschafteten in den 1930er Jahren etwa 30% des gesamten Gemüseertrags im Deutschen Reich. [37]

[35] Ein starkes Stück Berlin, a.a.O., S. 45
[36] Karl von Mangoldt, Vom Erfolg und vom weiteren Ausbau der Kleingartenbestrebungen, hrsg. vom Deutschen Verein für Wohnungsreform, Frankfurt a.M., 1915. S. 1, in: Landesarchiv Berlin Adlershof (LAB A) Reep 45-05/1 Gemeindeverwaltung Adlershof, Nr. 26, zit. nach: Ein starkes Stück Berlin, a.a.O., S. 48
[37] Uwe Spiekermann, Zeitensprünge: Lebensmittelkonservierung zwischen Industrie und Haushalt 1880-1940, in: Ernährungskultur im Wandel der Zeiten, Tagung 28.-29.

Erfolge der Novemberrevolution: Siedler- und Gärtnergesetze

Trotz jahrzehntelanger Debatte über die Hilfe zur Selbsthilfe durch das Zurverfügungstellen von Land schufen erst die Not des Krieges und die Novemberrevolution von 1918 die Voraussetzungen zu einer Reformgesetzgebung. Vielleicht kann man sogar sagen, daß die größten Erfolge der deutschen Novemberrevolution im Bereich der Kleingarten- und Siedlungsgesetzgebung lagen. Die "Kleingarten- und Kleinpachtlandverordnung" der Weimarer Republik vom 31.7.1919 verfolgte wirtschaftliche, gesundheitliche *und* soziale Absichten.[38] Jeder der wollte, sollte die Möglichkeit erhalten, auf zumindest 600 qm den eigenen Bedarf an Kartoffeln und Gemüse erwirtschaften zu können. Wie bereits erwähnt, hatte, wie auch vor ihm andere, der Gartenarchitekt Leberecht Migge ausgerechnet, dass auf 600 qm der Bedarf einer Mehrköpfigen Familie an Kartoffeln und Gemüse zu erwirtschaften sei. Der Verband der Berufsgärtner erwirkte allerdings, daß die Kleingärten keinesfalls größer als 600 qm ausfielen. Die Erwerbsgärtner wollten keine zusätzlichen Gemüseverkäuferinnen auf den Wochenmärkten zulassen.

Angesichts der Hunger- und Existenznöte griff besonders das Reichssiedlungsgesetz vom 31. Juli 1919 die Anregungen der Bodenreformer vor dem I. Weltkrieg auf. Durch Umverteilung von Großgrundbesitz zu "bäuerlichen Neusiedlungen" sollten in Ostdeutschland neue Existenzen für Erwerblose geschaffen werden. Da die Reformer – auch der preußische Ministerpräsident Braun - sich nicht entschließen konnten, Großgrundbesitz mehr oder minder entschädigungslos zu enteignen, entstanden aus dieser Bodenreform sehr viel weniger und langsamer Neubauerstellen als erhofft. Damit wurde auch an die Heimstätten-Bewegung angeknüpft, die in Europa seit 1880 die Landflucht eindämmen wollte und daher für die Sicherung von Kleinbauern-Existenzen eintrat, wofür in Österreich 1888, Frankreich 1894, Schweiz 1907 sowie in Belgien 1909 auch entsprechende Gesetze zustande kamen.[39] Das Reichheimstättengesetz vom 10. Mai 1920 sollte Selbst-

---

September Evangelische Akademie Mülheim an der Ruhr, Tagungsreader hrsg. und gedruckt vom Katalyse-Institut Köln 1996, S. 30-42

[38] Vgl. Reichsgesetzblatt, S. 1371 zit. nach: Artikel "Gartenbau" von Kurt Ritter, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. gänzl. überarb. Aufl., Jena 1924 ff, 4. Bd. 1927, S. 558-572, S. 568

[39] Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden, 19. völlig neu bearb. Aufl, 9. Bd. Got-Harp 1989, Art. Heimstätte

versorgerwirtschaften in Stadt und Land ermöglichen. Es unterschied "Wohn-Heimstätten" als Familienhaus mit Nutzgarten und "Wirtschafts-Heimstätten" für Landwirtschaft oder Gärtnerei mit entsprechend mehr Land. „Beim Einfamilienhaus als Wohnheimstätte muß das Nutzland, das auch hier zur Ernährung der Familie nur beitragen soll, mindestens 800 qm groß sein, bei der `Wirtschaftsheimstätte´ dagegen groß genug, um den gesamten Eigenbedarf der Familie an Gemüse und Kartoffeln zu decken und etwas Kleinvieh zu halten, also in der Regel 5000 qm“, erläuterte ein Siedlungsexperte der 20er Jahre.[40] Für die "Heimstätten" wurde gebundenes Grundeigentum von Ländern, Gemeinden, öffentlich-rechtlichen Körperschaften und gemeinnützigen Siedlungsgesellschaften, anfangs auch vom Reich, zu niedrigen Preisen an Minderbemittelte gegeben, wenn auch in viel geringerem Umfang, als Sozialreformer es gewünscht hatten. Diejenigen, die tatsächlich von diesen Reformen profitierten, waren ausschließlich heimkehrende erwerbslose Kriegsteilnehmer oder deren Hinterbliebene.

Mit diesen kleinen Erfolgen gewann der "Bund deutscher Bodenreformer" nach dem I. Weltkrieg Anhänger in allen Bevölkerungskreisen, auch im Bürgertum. Adolf Damaschke (1865-1935) war der Sprecher, dessen Bücher jetzt zu Bestsellern wurden. Vor allem die Kommunen versuchten, die wichtigsten Forderungen der Bodenreformer umzusetzen. Weltberühmt wurde der soziale Wohnungsbau der 20er Jahre in sozialdemokratisch regierten Städten wie Wien oder Berlin mit großen, im Grünen oder zumindest mit großen grünen Freiflächen angelegten Reformprojekten wie etwa dem Karl-Marx-Hof in Wien oder der Hufeisensiedlung in Berlin-Britz. Übliche Tragik der Geschichte ist, daß die Nutznießer der Reformprojekte infolge Geldnot der Kommunen nicht die Allerärmsten wurden, sondern (kreditwürdige) kleine Beamte, wie in Innsbruck an der Schillerpromenade in Bahnhofsnähe. Dort entstanden Beamtenmietshäuser mit im Innenhofareal Raum für kleine Gartenparzellen der Mieter zwecks Gemüseanbau.

In Berlin war eine von vielen die gleich nach dem I. Weltkrieg entstandene „Siedlung Eigenheim“ von 1919 (die später sogenannte Bahnhofssiedlung Erkner), eine Gründung kleiner Beamter, die sich zusammentaten, um genossenschaftlich eine Selbstversorgersiedlung am Stadtrand aufzubauen.[41]

---

[40] Artikel „Siedlungswesen“, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften 1928ff, S. 459-472

[41] Informationen von Dipl.Ing. Christa Wünsch im Sommer 2000

Im April 1919 von 36 Menschen gegründet, hatte sie einen Monat später schon 400 Mitglieder, die sich verpflichteten, binnen einen Jahres mittels Darlehen von der staatlichen Rentenbank u.ä. ein Grundstück von 1250 qm zu kaufen. Manche Siedler gaben ihre Stadtwohnung auf und konnten so von morgens bis abends am Haus bauen. Die Siedlerfrauen bearbeiteten den kargen Waldboden und pflanzten Obstbäume, bauten Gemüse und Kartoffeln, hielten zudem Hühner, Gänse oder Ziegen. Zur Erntezeit kochten sie wochenlang das Obst ein, safteten und darrten.[42] Tatsächlich waren in der Literatur der 1920er Jahre bis 1940 Siedlungen und Siedlungsgärten ständig Thema, der genormte Siedlungsgarten wurde zur besonderen Chance für die Gartenarchitekten der Zeit.[43] Viele Gartenstadt-Siedlungen, Baudenkmale besonderer Art, mit oft winzigen Häusern und großen Gärten, wurden im Programm des damaligen sozialen Wohnungsbaus errichtet und wären anders nie Wirklichkeit geworden. Die Begeisterung für Gärten und Landwirtschaft bei der Jugend aus gebildeten Häusern, die in den 20er Jahren aus der Not eine Tugend machte, war so durchschlagend, dass sie bereits vor dem I. Weltkrieg Eingang in die Lexika gefunden hatte.[44]

Als gegen Ende der Weimarer Republik die Erwerbslosenzahlen wieder stiegen, waren endlich alle Parteien einschließlich der Sozialisten und Kommunisten Anhänger der Siedlungsidee. Die Nazis hängten sich mit ihren Propagandabildern einfach an einen allgemein bestehenden Trend. Adolf Damaschke entwarf bereits 1928 den Plan einer Siedlung vor den Toren Berlins für eine Million Familien mit je 400 m qm großen Grundstücke auf städtischen Wiesen. Ein Grundstück sollte jeweils mit 200 qm Obst und Gemüse, 75 qm Blumen, 62 qm Hof und Lager, 3 qm Stall bebaut sein, worauf er glaubte, dass eine Ernte von 600 kg zu erwirtschaften sei. Die erwerbslosen Berliner wären gerettet, glaubte Damaschke, wenn man vom „Weichbild“, das damals 87.000 ha umfasste, die Hälfte an Siedelwillige oder Klein-

[42] siehe Christa Wünsch, 80 Jahre Bahnhofssiedlung Erkner – Katalog zur Ausstellung in der Stadthalle Erkner vom 4.bis 25.6.1999
[43] Uwe Schneider und Gert Gröning, Die Entdeckung des städtischen und ländlichen Siedlergartens als Aufgabengebiet der Freiraumplanung im frühen 20. Jahrhundert, in: städtische und ländliche Siedlungsarchitektur zwischen 1900 und 1960 in Mecklenburg und Vorpommern sowie anderen Regionen, hrsg. von Bernfried Lichtnau. Steinbecker Verlag Greifswald 1999, S. 96-108
[44] Art. „Gartenbau“ in: Meyers Großes Konversationslexikon 6. Auflage. Leipzig und Wien 1905, Band 7 Franzensbad bis Glashaus

gärtner verpachten würde.[45] Umgesetzt wurden diese Vorstellungen nach 1945, als es galt, den Flüchtlingen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, darunter viele Bauersleute und Ausgebombte, Dach und Nahrung zu verschaffen.

Während der steigenden Not in der Weltwirtschaftskrise, als die Menschen die Mieten nicht mehr bezahlen konnten, zogen die, die konnten, gesetzeswidrig ganz in ihre Laube, auch wenn es da weder Strom noch Wasser gab, um durch Pflege des Gartens die Ernährung der Kinder sichern zu können.[46] Tatsächlich blieb die "Siedlungsidee" die ganzen 20er Jahre hindurch eine der großen Hoffnungen der Arbeitslosen.[47] Noch 1933 schrieben zahlreiche Menschen an den "Evangelischen Siedlungsdienst", um ihrer Arbeitslosigkeit durch Rückkehr aufs Land, durch Subsistenzlandwirtschaft, ein Ende zu machen.[48]

Die West- wie Ostdeutschen Eigenheim-Siedlungen der 50er Jahre mit vergleichsweise großen Gärten sind als "Spätfolge" der Debatten und Gesetzgebungen der 20er Jahre des 20. und des 19. Jahrhunderts zu betrachten. 1945 kamen Vertriebene aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen als Ersatz für den verlorenen Hof so zu einem großen Garten, aus dem sie sich in der Zeit kriegsbedingter Arbeitslosigkeit versorgen konnten. Arbeiter der DDR, die man in der Aktion "Arbeiter aufs Land" aus dem Bergbau in Thüringen nach Nordbrandenburg zu ziehen suchte, wurde ein großes Gartengrundstück zum Eigenheim angeboten. Auch hier waren es besonders die Frauen, die den Garten bearbeiteten, da es auch in der DDR auf dem Lande für Frauen Teilzeitarbeit gab, wenn etwa Familienpflichten, wie die Pflege alter Menschen, es erforderten.

---

[45] Jürgen D. Zilling, Das Paradies von Nebenan, in: Bauwelt, 83. Jg. 13.11.1992 Nr. 43, S. 2466-2469, S. 2466

[46] Inge Buck, Zwischen Glücksinsel, Observation und Planungsvertreibung – Eine Recherche aus den Bremer Kleingärten, in: Elisabeth Meyer-Renschhausen und Anne Holl, Hrsg., Die Wiederkehr der Gärten – Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung, Innsbruck: Studien Verlag 2000, 162-175

[47] Ulrich Linse, Hrsg., Zurück o Mensch zu Mutter Erde - Landkommunen in Deutschland, München: dtv 1983; ders. Antiurbane Bestrebungen in der Weimarer Republik, in: Im Banne der Metropolen - Berlin und London in den zwanziger Jahren, hrsg. v. Peter Alter, Göttingen/Zürich: Vandenhoek & Ruprecht, S. 314-344; Anne Feuchter-Schawelka, Siedlungs- und Landkommunebewegung, in: Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 1880-1993, hrsg. Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke, Wuppertal: Peter Hammer 1998, S. 227-244

[48] Mündliche Information von Elizabeth Harvey, Universität Liverpool

Aber nicht nur peri-urbane Nutzgartenwirtschaft wurde nach 1945 gefördert, auch Urban Agriculture, wie wir sie heute aus den Städten Afrikas oder Südamerikas kennen, war im verwüsteten Mitteleuropa gang und gäbe. Der Berliner Magistrat befahl seinen Berlinerinnen und Berlinern noch 1950, jeden freien Flecken in der Stadt mit Gemüse zu bebauen – einschließlich der Mittelstreifen der großen Alleen. Noch 1951 ließ die Stadt das Gelände des Tiergarten-Parks mitten in der Stadt mit Pferde pflügen, um sogenanntes Grabeland an Bedürftige zur Verfügung stellen zu können. Ähnliches geschah in anderen europäischen Städten wie etwa Paris. Noch im Berliner Haushaltsbrief Nr. 8 von 1951 finden sich Ratschläge zum Gartenbau von der hauswirtschaftlichen Beratungsstelle der Stadt Berlin.[49]

Zusammenfassung

Abschließend möchte ich noch einmal auf den uns heute fremden Begriff „Heimstätte“ hinweisen, den die Gartenkolonisten Edens benutzten und der in das Gesetz von 1920 einging. Dieses Heimstätten-Konzept knüpfte an die amerikanische „homestad act“ von 1862 an (die besagte, das Land gehört dem, der es bewirtschaften kann) sowie an die um 1900 moderne Begeisterung für Ehe und Familie für jedermann einschließlich der Besitzlosen. Das war neu, denn Knechte und Mägde oder hauslose Stadtbewohner hatten nach Gesetz und Sitte bis 1848, teilweise sogar bis 1918 und in Norddeutschland gemäß üblicher Sitten noch länger, vielfach nicht heiraten können. Die grün- und naturbegeisterte Wandervogelgeneration knüpfte an traditionelle Formen ländlich-familiärer Subsistenzwirtschaft an. Sie machte aus der Not eine Tugend und ging freiwillig zurück auf das Land oder zumindest an den Stadtrand. Das Heimstättenkonzept verlangte wie der Bauernhof ehedem mindestens zwei, also in der Regel ein Paar, um die anfallende Arbeit in Haus und Garten bewältigen zu können. Auch die Frauenbewegung jener Zeit plädierte in scharfen Auseinandersetzungen mit Juristen, Ärzten und Behörden vehement für die Beibehaltung einer Familienfürsorge anstelle moderner Individualfürsorgekonzepte, weil sie den Frauen, kinderreichen Fürsorgeempfängerinnen, innerhalb ihrer vier Wände den Raum für selbständige Handlungsmöglichkeiten und eigene Entscheidungen ließ. Die Feministinnen sahen eine weitere Verindividualisierung als eine weitere

[49] Photos der Landesbildstelle Berlin, Museum Domäne Dahlem, Berlin-Dahlem

Entmündigung mittelloser Frauen, die so künstlich in die Untätigkeit getrieben würden.

Während der Weltwirtschaftskrise 1929-1932 traten sozial Interessierte aller Parteien für Kleingärten und ländliche Siedlungen ein, um die Menschen vor erzwungener, unwürdiger Untätigkeit und vor Hunger angesichts zu niedriger Arbeitslosenhilfen zu bewahren. Über die Versuche, den Hungernden mittels einer Land- und Bodenreform zu helfen, kippten leider sämtliche Notkabinette von Brüning bis zu von Papen, weil die Großgrundbesitzer, gute Bekannte des Reichspräsidenten Hindenburg, hinter jeder Reform „Bolschewismus“ witterten.[50] Die Großgrundbesitzer haben daher mehr Verantwortung für die Machtergreifung seitens des Faschismus´ zu übernehmen, als wir bisher annahmen. Dank ihrer starren Haltung hatten es die Nazis mit ihrer Propaganda leicht. Die Vehemenz des Auftretens der Nazis gegen verkrustetes Repräsentativdenken unter Adeligen, Fabrikbesitzern und reichen Bürgern schuf der NSDAP unter der Jugend genügend Anhänger für die relativen Wahlerfolge 1932 und 1933. Spätestens 1939 zeigte sich jedoch, daß die Nazis ähnliche – nur sehr viel mörderische - Kolonisatoren und Modernisierer waren, als die Regierungen vor dem I. Weltkrieg. An einer Sozialpolitik im Sinne der Fürsorge für bedürftige Familien – d.h. meistenteils Frauen mit ihren Kindern - waren sie nicht interessiert.[51] Das Reden der Nazis vom Schützen der Bauern und Hausfrauen erwies sich spätestens 1939 als pure Propaganda. Während der NS-Zeit entstanden insgesamt sehr viel weniger Siedlungsstellen und relativ auch weniger Kleingärten als zuvor. [52] Leider aber haben die Nazis in der Bundesrepublik jede Selbsthilfe und Eigenarbeit mittels Haus und Garten, im Kleingarten und durch Kleinlandwirtschaft so gründlich in den Mißkredit gebracht, daß es bis heute nahezu tabu ist, über derartiges in der Öffentlichkeit zu sprechen. Selbsthilfe und Eigenarbeit durch Nutzgartenwirtschaft müssen wir heute durch die amerikanische Hintertür als „Urban Agriculture“ und „Community Gardening“

---

50 Gareth A. Shellmann, The Meaning of Agricultural Settlement Politics to the Fate of the Weimar Republic, in: acta museorum agriculturae, Pragae 1980 XV. Jg., H 1-2, 60-66

51 Irene Stoehr, Berliner Agrarökonomen im „Dritten Reich“ von Max Sering zu Konrad Meyer ein machtergreifender Generationswechsel in der Agrar-und Siedlungswissenschaft, working paper, HU B WISOLA an der LGF, Berlin 2001

52 vgl. u.a. Elisabeth Meyer-Renschhausen, Bauern und Bäuerinnen aus städtischer Sicht und in historischer Perspektive, in: Günter Lorenzl, Hrsg., Urbane Naturaneignung als agrarische Marktchance?, Berlin: Köster 1996, S. 175-191

in die Debatte einführen. Das Heimstättengesetz ist jetzt abgeschafft worden und die derzeitig geplante Erhöhung der Erbschaftssteuer kann Bauern, Nebenerwerbsbauern und Siedlungen mit großen Gärten gefährlich werden. Wie vor dem I. Weltkrieg versuchen gerade in Ostdeutschland Landbesitzer viel zu hohe Pachtsummen von Kleingärtnern zu erheben. Zu hohe Wasserkosten und das Verbot eigener Brunnen in manchen Kommunen Ostdeutschlands verunmöglichten zahlreichen Opfern der gesteigerten Arbeitslosigkeit das Gärtnern. Eine gezielte Sozialpolitik sollte hier Abhilfe schaffen, denn die Göttinger Migrantengärten sind wie die New Yorker Community-Gardens[53] Beispiele für die soziale Integrativkraft von Gärten, die gerade bei Erwerblosen den Mut und die Schaffenskraft zur Selbsthilfe zu allererst wieder aufbauen helfen können.

[53] Vgl. u.a. Christa Müller, Wurzeln schlagen in der Fremde – Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse, München: Ökonom Verlag 2002; Gert Gröning, Gemeinschaftsgärten in Nordamerika, in: Die Gärten der Frauen, a.a.O., Herbolzheim 2002, S. 298-312

Heide Inhetveen

Das Labor im Garten. Pionierinnen des Ökologischen Landbaus und ihre Gärten

Fortschritte der Landwirtschaft – die Erfolgsgeschichte „großer Männer“?

> „Für Charlotte wurde jedoch der gleichzeitige Erwerb eines großen Gartengrundstückes ... zu einer freundlicheren Weichenstellung ihrer Lebensbahn ... Das auf dem Grundstück stehende ... kleine Haus wurde im gleichen Jahr umgebaut, ein Anbau für die Wirtschafterin kam hinzu, Stallungen für Schweine und ein bis zwei Kühe ebenfalls, und natürlich legte Charlotte umfangreiche Obstbaumkulturen an. Früchte und Gemüse, Blumen, Kräuter und Mohnöl, Fleisch, Butter und Milch kamen nun aus eigenen Erträgen ... oft schickte ... (August, einer ihrer Söhne, erg.) die Samen seltener Pflanzen aus Italien an die Mutter ..., die dann fast immer von Erfolgen in der Aufzucht zu berichten wußte ...“ (Rahmeyer 1994, S. 47f.)

Dass der Garten ein Labor darstellt, ist uns aus der Agrargeschichte wohlbekannt. Gärten sind über Jahrtausende Zentren des gartenbaulichen und des landwirtschaftlichen Fortschritt gewesen. Alle 12 000 Kulturpflanzen haben wohl ein gartenbauliches Durchgangsstadium durchlaufen. Wo anders als in umzäunten Gärten, die dem Flurzwang entzogen waren und so eine permanente Bestellung garantierten, hätten in den spätmittelalterlichen Dörfern neue Pflanzen gezüchtet werden sollen? Noch in der ersten neuzeitlichen Agrarliteratur Europas, der Hausväter-Literatur, spielt der Gartenbau in der Regel eine größere Rolle als der Ackerbau. Bekannt für innovative Funktionen sind die Klostergärten. Auch die Entwicklung der Experimentalökonomie und der modernen Landwirtschaft seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts geht vom Garten aus: Christian Reichart Albrecht Daniel Thaer, Johann Gottlieb Koppe, Johann Nepomuk von Schwerz, Hugo de Vries, heute bekannte Agrarpioniere, haben ihre Ideen zunächst in ihren Hausgärten entwickelt und getestet, ehe sie größere Versuchsfelder anlegten.[1]

[1] Vgl. Böhm 1997; Böhm 1990, S.162f.; Müller/Klemm 1988, S. 26, 41.

Historisch betrachtet waren Gärten also pflanzenbauliche Laboratorien. Freilich, vertrauen wir der Agrargeschichtsschreibung, dann sind es in erster Linie Männer gewesen, die hier „in Dienste der Ceres“ experimentierten. Und wie sieht es mit den Frauen aus? Waren sie nur fleißige Arbeiterinnen in ihren Gärten? Ist jene eingangs zitierte Charlotte - es handelt sich hier übrigens um ‘Werthers Lotte’, Charlotte Kestner - mit ihren Gartenexperimenten ein Einzelfall? Wir müssen die gängige Geschichtsschreibung gegen den Strich lesen, Fußnoten beachten, zwischen den Zeilen lesen, abgekürzte Vornamen entziffern, Anonyma lüften, wenn wir den Garten nicht nur als weibliches Arbeits-, sondern auch als weibliches Experimentierfeld und Versuchsgut erschließen wollen. Die Quellen sind spärlich und punktuell - die Frauen bleiben in ihren Gärten versteckt, denn der Ruf, viel über Pflanzen zu wissen und zu experimentieren, machte Frauen in manchen Jahrhunderten allzu schnell verdächtig und konnte unter Umständen den Tod bedeuten. Dennoch ist unübersehbar, dass sich durch die gesamte Geschichte des Gartenbaus hindurch, in den Gärten unterschiedlichster Erscheinungsform vor allem Frauen zu schaffen machten und dabei unweigerlich zum Wissen kamen.

Gartenbau als weiblicher Landbau

Die weltweit und historisch belegte Präsenz von Frauen in Gärten - Ester Boserup bezeichnet den Gartenbau als „weiblichen Landbau“ - hat unterschiedliche Gründe. Insbesondere in Ländern mit überliefertem oder kodifizierten Landrecht sind Frauen oftmals formell oder informell von Eigentumsrechten an Land ausgeschlossen. Gärten – wie marginal auch immer – sind die einzigen Orte, die für Frauen verfügbar sind und ihnen die Möglichkeit der produktiven Bewirtschaftung eröffnen. Gärten haben eine unmittelbare Verbindung zur weiblichen Ökonomie und ihre einzelnen Facetten: Ernährung, Heilen, Pflegen, Ästhetik, religiös-symbolischer Kult usw.. Frauen verfügen nicht nur im Durchschnitt über weniger Einkommen als Männer, sie sind häufig weitgehend allein zuständig für die Bewältigung von Kriegen, Krisen, Armut, Hungern. Es sind die Gärten, in denen die Produktivkraft der Natur mit entsprechendem eigenen Geschick, Sorgsamkeit und Zeitaufwand auch mit knappen finanziellen Mitteln (und Rückgriff auf soziale Ressourcen) überlebensstrategisch genutzt werden können.

Gärten wurden in vielen Kulturen und Zeiten von vorneherein als Frauenraum definiert und akzeptiert: Während „Ein Zimmer für mich allein“ von Frauen erst erkämpft werden mußte, standen Gärten aufgrund ihrer Zuordnung zur häuslichen Versorgungswirtschaft für Frauen prinzipiell offen. Gärten waren im dopppelten Sinne „Freiraum“. Auch wenn Männer hier aktiv mitwirtschafteten, gab es Gartenbereiche, über deren Gestaltung Frauen autonom entschieden.[2]

Gärten dienten Frauen aus allen Schichten als Orte, an denen sie die strukturellen Fragmentierungen des weiblichen Lebenszusammenhangs, zum Beispiel das Verlassen des Elternhauses bei der Heirat, kitten konnten: Sich aus dem elterlichen Garten Samen und Stecklinge mitzunehmen, die Kontinuität pflanzlichen Wachstums im Laufe der Jahreszeiten bewusst zu erleben etc. eröffnete Frauen einen Gegenhorizont zu ihren Entfremdungs- und Brucherfahrungen. In Trauerzeiten wurde (und wird) der Garten von Frauen als Refugium genutzt. In der elaborierten Journalistinnensprache des 19. Jahrhunderts als Kolumne einer Gartenzeitschrift klingt das so:

> „Ein Blumengarten ist eine wichtige Zuflucht für eine Dame. In unserer doch begrenzten Sphäre haben wir etliches zu ertragen und gibt es so manches, aus dem wir das Beste machen müssen, und jedesmal scheint unser Gemüt besänftigt durch den Anblick und Geruch unserer fröhlichen und duftenden Parterres.“ (Penn 1996, S. 33).[3]

Schließlich bot der Garten den Frauen die Möglichkeit, ihre Kreativität zu leben und zu demonstrieren, sei es in Gestalt hochherrschaftlicher Gartenkunst, wie sie Vita Sackville-West in Sissinghurst entfaltete, oder eines Armengartens, wie es die schwarze Schriftstellerin Alice Walker in ihrem Buch

---

[2] Natürlich kann auch dieser Freiraum verletzt werden, das biblische Gleichnis von Susanna im Bade oder das sephardische Lied von der Prinzessin im Garten, die vom Vater mit sexuellen Wünschen bedrängt wird, deuten auf diese Form des Gartenfrevels hin. Auch der Garten als Frauenraum spiegelt gesellschaftliche Ambivalenzen wider: Gärten können Schutzraum und Kokons der Frauen sein, aber eben auch Gefängnis, in dem Frauen gewaltsam von der Gesellschaft exkludiert werden, vgl. Perényi 1996, S.88f., die von „the two-thousand-odd years of women’s incarceration in the flower garden“ spricht.

[3] Eine Frau, deren Mann im 2. Weltkrieg vermisst war: „Ach, ich hab gar manches Stickl griena (=geweint). Wie na mei Mou (=Mann) nimmer kumma is, ach da hab ich - in mein Garten drunt sen scho viele Tränen neigflossen, gscheit viel. Na bin i widder in mein Garten ganga, do hob i mi widder derfangt. Des war a Beruhigung für mi. Do hob i mi ausgreina könna nach Herzenslust, na war i widder befriedigt.“

„In Search of Our Mothers' Gardens" am Beispiel der Gärten beschreibt, die ihre Mutter unter armseligsten Wohnbedingungen schuf. Wenn die Mutter in ihrem Blumengarten arbeitete, ging sie ganz darin auf, war nur noch Schöpferin, Hand und Auge. Wie belastet auch immer sie war, der Garten ermöglichte ihr tagtäglich, die Künstlerin zu leben und dafür öffentliche Anerkennung zu erhalten.

Ausprobieren und Experimentieren im Garten-Laboratorium: „Wir wünschen, alles *selbst* zu wissen." (Penn 1996, S. 31ff.)

Das Wissen der Gärtnerin ist in der Regel „Alltagswissen". Aus unserem In-der-Welt-Sein resultieren ständig Erfahrungen, die wir in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen versuchen und dann in unseren Wissensvorrat einlagern. Dieser Wissensvorrat dient wiederum als Bezugsrahmen für unser Denken und Handeln, denn hiermit interpretieren wir neue Erfahrungen. Da menschliches Handeln nicht ohne Wissen möglich ist und jede handelnde Person als wissendes Subjekt zu betrachten ist, können über die Analyse von Handeln und Handlungskontext auch Eigenarten des jeweils aktualisierten Wissens erörtert werden.

Zwei Handlungsweisen lassen sich im Garten im Hinblick auf unser Thema unterscheiden: „Laborieren", d.h. die in der Routinearbeit im Garten zugrundeliegende praktische Umsetzung vorhandenen Wissens, die iterativen Charakter hat, und das „Experimentieren", das Beschaffen und Ausprobieren von neuem Wissen, die Innovation, die den Garten als Labor erscheinen lässt.

Für beide Handlungsweisen spielen zwei Wissens- oder Bewusstseinsformen eine Rolle, nämlich das praktische Wissen, das den gekonnten Umgang mit den Dingen, das „Können", anleitet; und das diskursive Wissen, das dem „Kennen" bzw. „Erkennen" näher steht. Wichtige Dimensionen des praktischen Wissens, das das alltägliche Handeln im Garten, das Laborieren, bestimmt, sind folgende: Es handelt sich vor allem um körper- bzw. leibgebundenes, und damit implizites Wissen, wie es unseren unterschwelligen Wahrnehmungen und Einfühlungen zugrunde liegt (vgl. Polanyi 1985). Es ist kontextgebunden („local knowledge"), d.h. in einem je besonderen Kontext von Raum, Zeit und kulturellem Regelwerk situiert. Es ist einerseits personengebunden und nimmt insofern diskontinuierlich-vergängliche For-

men an. Andererseits ist es sozial eingebettet und – in Grenzen – diskursiv zugänglich, mitteilbar und überlieferbar: Pflanzen und Pflanzenwissen zirkulieren in sozialen Netzwerken, können sogar zum sozialen Kapital einer Person werden.

Ausprobieren und Experimentieren gehören nun - genau betrachtet - zum Alltag jeder erfolgreichen Gärtnerin. Jedes Pflanzen und Säen kommt einem Experiment gleich, bei dem - im Gegensatz zum Universitätslabor - die Randbedingungen kaum konstant gehalten werden können. Dabei besteht das Experimentelle des Gartenalltags auch darin, dass universalistische Regeln, wie sie Gartenbücher, Fernsehen oder die Mitglieder des Gartenbauverein mitteilen, an einen konkreten und sich wandelnden Kontext angepasst werden müssen.

Die Einführung einer neuen Gemüsesorte, wie z.B. der Zucchini in den 70er Jahren oder derzeit der Rucola, stellt viele Fragen, die die Gärtnerin beantworten muss: Welcher Boden? Wie gießen? Wie düngen? Welche Pflanzennachbarschaften? Wann ernten? Wie können Samen gewonnen werden? Wie in die Fruchtfolge einbauen?

In vielen Teilen der Welt sind daher Gärten bis in die Gegenwart ein bedeutender gesellschaftlicher Ort für Frauen, an dem sie Wissen über Pflanzen und Tiere, über Böden und Klima systematisch bilden und sammeln, bewahren, experimentell erproben, kreativ weiterentwickeln und mündlich oder schriftlich weitergeben mussten und konnten.

Eva ist die erste Gartenexperimentatorin, denn es ist ja wohl ein beachtliches Experiment, die unbekannte Frucht zu testen und Adams Vorkoster zu spielen. Und es kommt Wissen dadurch in die Welt. Eine fromme Legende berichtet, dass Eva, durch den unerlaubten Biss in den Apfel und ihren aufmerksamen Blick auf die Gewächse des Gartens lebensklug geworden, die Bedeutung der Pflanzen für das zukünftige Überleben erkennt und den mutig entwendeten Pflanzensamen unter ihrem Fellrock in das irdische Tal der Disteln und Dornen trägt. Neben dem Spinnen und Kindergebären legt sie einen Garten an und baut jene besonders heilkräftigen Pflanzen und Kräuter an, die noch heute an Maria Himmelfahrt in manchen Gegenden Europas

rituell geweiht und anschließend kurativ oder dekorativ genutzt werden.[4] Wie in diesen Mythen wird Frauen auch für ur- und frühgeschichtliche Zeiten in Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung eine wichtige Rolle zugeschrieben.[5]

Ökologische Landwirtschaft und ihre PionierInnen

Während wir die Bedeutung weiblicher Pflanzenexperimente für den längsten Zeitraum der Geschichte mehr oder weniger nur indiziengestützt vermuten können, ist die Rolle von Frauen und ihren Gärten in der Geschichte des Ökologischen Landbaus zugänglicher, denn hier entfaltet sich der „grüne Frauenfaden der Land- und Gartenbaugeschichte“ zu einem erstaunlich dichten Gewebe. Darum soll es im Folgenden gehen.

Zunächst einige begriffliche Klärungen. Den Terminus „Ökologischer Landbau“ verwenden wir als Sammelbegriff für verschiedene sich seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zunächst vor allem in der Schweiz, Deutschland und England herausbildende Konzepte von Landbewirtschaftung, die ein ganzheitliches Verständnis von Mensch-Pflanze-Tier-Boden propagieren, den Einsatz externer Betriebsmittel begrenzen, hochwertige, z.B. auch gentechnikfreie Nahrungsmittel für eine vollwertige Ernährung produzieren wollen und denen zumeist auch die Reflexion und Umsetzung neuer Lebens-, Produktions- und Gesellschaftsformen ein Anliegen ist.

Ein flüchtiger Überblick über die Fortschrittsgeschichte des Ökologischen Landbaus nun sorgt für Erstaunen: Statt der in der feministischen Wissenschaftsforschung häufig gestellten Frage „Why so few (women)?“ (vgl. Orland/Rössler 1995, S.16), die auch für die moderne Agrarwissenschaftsgeschichte berechtigt ist, gewinnen wir hier den Eindruck einer schon rein quantitativ auffallenden Präsenz von Frauen.[6] Damit stellt sich im Hinblick

[4]Vgl. Inhetveen 2000. Hängt es damit zusammen, dass es noch heute heißt, die gestohlenen Pflanzen gedeihen am besten und dass man sich noch heute nicht für die über den Zaun geschenkten Pflanzen oder Samen bedanken darf?
[5] Besonders nachdrücklich von Eduard Hahn 1910.
[6] Vgl. Sattler 1995; Schmidt 1995; Simon 1995; Willer 1995; Vogt 2000, S.93ff., 219ff.; Reed 2001; Koepf/
von Plato 2001, Schaumann/Siebeneicher/Lünzer 2002; ähnlich für die USA, vgl. Landschulze 1997, S.57.

auf den Ökologischen Landbau eine andere Frage „Why so many?“[7] Als „Pionierinnen“ bezeichnen wir - entsprechend der etymologischen Grundbedeutung pes = Fuß - jene Frauen, die neue Wege erkunden und bahnen. Sie müssen dabei zahlreiche Grenzziehungen überwinden. Insbesondere müssen sie Eigenschaften realisieren, die seit der Antike dem männlichen Geschlecht vorbehalten waren, wie ’beweglich’, ‚vorkämpferisch’, ‚bahnbrechend’ zu sein. „Pionierinnen des Ökologischen Landbaus“ sind demzufolge Frauen, die forschend, schreibend, experimentierend, unterrichtend, organisierend die Fortschrittsgeschichte des Ökologischen Landbaus bis in die Gegenwart vorangebracht haben und voranbringen.

Die These, die ich im folgenden anhand einiger Beispiele vertreten will, lautet: Auch im Ökologischen Landbau sind es Gärten, die den Pionierinnen Zugang zur experimentellen Forschung eröffneten und damit ihren Platz in der Fortschrittsgeschichte der Landwirtschaft sicherten.

Da aus dem Forschungsprojekt, das den Zusammenhang zwischen der Wissenschaftsgeschichte des Ökologischen Landbaus und der Präsenz von Frauen systematisch studieren wird, noch keine endgültigen Ergebnisse vorliegen, wird in diesem Beitrag die Rolle der Gärten als Labor der Frauen exemplarisch an den Biographien von drei Frauen entfaltet, die drei Hauptrichtungen des Ökologischen Landbaus, den ‚natürlichen’, den ‚biologisch-dynamischen’ und den ‚organisch-biologischen Landbau’ repräsentieren (vgl. Vogt 2000).

[7] Diese und andere Fragen hinsichtlich der Bedeutung und den Beiträgen von Frauen zur Fortschrittsgeschichte der Landwirtschaft werden seit 1996 von einer Gruppe von Wissenschaftlerinnen, Studentinnen und Frauenbeauftragten erforscht, vgl. Inhetveen/Schmitt (Hg.) 2000. Seit April 2002 wird von Heide Inhetveen, Mathilde Schmitt und Ira Spieker im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur finanziertes Forschungsprojekts unter einer wissenssoziologischen Perspektive das Leben und Wirken von Pionierinnen im Ökologischen Landbau untersucht (vgl. http://www.gwdg.de/~uare/research/projects/Passion&Profession,%20deutsch.htm).

Mina Hofstetter (1883-1967), geborene Lehner, alias Gertrud Stauffacher, Pionierin des natürlichen Landbaus[8]

Mina Lehner wurde am 22. März 1883 im aargauischen Stilli als Tochter einer armen Fischer- und Flößerfamilie geboren. In ihrem Leben spielten Gärten eine existentielle Rolle. Schon als Kind und Jugendliche erwarb sie großes gärtnerisches Wissen von der Großmutter, die eine „sehr strenge Lehrmeisterin" war, und von einer alten Frau im Dorf und deren kurioser Gartenpraxis:

> „In diesem (großen, schönen Garten) fing sie nun ganz sonderbare Sachen an, wonach die Leute sie noch für ganz verrückt hielten. Nämlich, sie säte in großen Gartenbeeten allerlei Getreide ..." (Stauffacher 1928b, S.207).

Nach ihrer Heirat eines Handwerkers und der Geburt von fünf ihrer sieben Kinder war der große Garten, den sie mit Sorgfalt und Zeitaufwand bewirtschaftete, eine Überlebensressource für die Familie. Er sicherte die Ernährung der Familie und der Kostgänger, durch deren Bewirtung Mina Hofstetter das schmale Budget des Arbeiterhaushalts aufbesserte. Als der Erste Weltkrieg ausbrach und die wirtschaftliche Lage der Familie sich zunehmend verschlechterte, kaufte das Paar einen kleinen Bauernhof in Ebmatingen bei Zürich. Während Ernst Hofstetter als Soldat eingezogen war, begann Mina ihre Kenntnisse im Gartenbau auf dem Hof umzusetzen. War schon die Arbeitslast als solche ungeheuer groß, so wurde ihr die Stallarbeit geradezu zum Gräuel. Große Gesundheitsprobleme traten auf: Krankheiten, die schwere Geburt des sechsten Kindes, ein Nervenzusammenbruch und zwei Operationen machen sie zu einem „geschlagenen armen, leidenden Krüppel" (Hofstetter 1931, S.7). In dieser Situation stieß sie 1920 auf verschlungenen Wegen auf Schriften verschiedener Lebensreformer, wie den dänischen Lebensreformer Dr. Mikkel Hindhede, den Geldtheoretiker und Freiland-Apologeten Silvio Gesell und Werner Zimmermann, der über die Reform von Ernährung, Erziehung und Geschlechterverhältnis eine Erneuerung der Lebenformen aus ganzheitlicher Sicht anstrebt. Zimmermann, der über den Schweizerischen Verein zur Hebung der Volksgesundheit und seine

[8] Vgl. Vogt 2000, S.93-96. Karin Thelen aus Essen hat sich seit Jahren intensiv mit Mina Hofstetter beschäftigt und ist bemüht, dieser Pionierin in dem 1000 Steine-Labyrinth, das anlässlich des Frauenfestes 2000 eingerichtet worden ist, einen Gedenkstein zu setzen, vgl. Thelen 2000.

Schriften „Weltvagant“ und „Lichtwärts“ viele Menschen erreichte, beeinflusste ihr Denken stark. [9] Sie wurde Vegetarierin und begann, ihren Garten biologisch zu bewirtschaften. Ihre Gesundheit verbesserte sich, und sie bezeichnete später wiederholt den Garten als „Spender der Gesundheit“. Ihr 1923 geborenes siebtes Kind konnte sie – wie sie meinte dank ihrer vegetarischen Lebensweise - 19 Monate stillen und daneben sämtliche Hausarbeiten und zehn Stunden Feldarbeit erledigen.

Ein Widerspruch blieb für sie das Bedürfnis nach vegetarischer Ernährungsweise einerseits und dem Zwang zur Viehhaltung aus ökonomischen Überlebensgründen andererseits. Aus verschiedenen Quellen hörte sie im Jahr 1924 von der „viehlosen Wirtschaft“. (vgl. Vogt, S.95). Wie aber ihren Mann überzeugen, der sich das nicht für die eigenen Böden vorstellen konnte? Wie konnte der tierische und der künstliche Dünger ersetzt werden? Mina Hofstetter begann, wie die Agrarpioniere des 19. Jahrhunderts, die neuen Ideen in ihrem Garten zu erproben. Sie experimentierte mit Bodenbedeckung, Kompostieren, Fruchtwechsel, Mondkonstellationen, von deren Relevanz sie ein eigener Versuch mit einer Spalierrebe überzeugt hatte (Hofstetter 1942, S.41).[10] Ihr Ziel war die Förderung aller Kräfte, die auf natürlichem Weg Gedeihen und Wachstum der Pflanze fördern, die wiederum – ganzheitlich gedacht – hochwertige Lebensmittel und damit Gesundheit von Mensch und Tier verbürgte.

Dabei maß sie wie viele andere Agrarpionierinnen größte Bedeutung dem Boden zu. Gesunde Pflanzen aus gesundem Boden, ohne Giftspritzerei. Sie studierte – angeregt durch den damals hochberühmten Bodenkundler Raoul Francé – das Bodenleben unter dem Mikroskop. Sie warnte vor Übersäue-

[9] „Lichtwärtsheim“ ist der (fiktive) Ort, an dem sie 1927 die Vorbemerkung zu dem unter dem Pseudonym Gertrud Stauffacher veröffentlichten Büchlein „Brot“ schrieb, vgl. Hofstetter 1928a.

[10] Mina Hofstetter lehnte die Präparate, die Rudolf Steiner soeben für den biodynamischen Landbau entworfen hatte, aus sachlichen und strategischen Gründen ab: Es entspreche dem Kreislauf des Lebens besser, wenn die Kräuter und Unkräuter, die aus der Erde wachsen, wieder in den Kompost eingearbeitet werden, als wenn sie durch „geheimnisvolle Zeremonien“ gesondert zugegeben werden. Ein „lebensgesetzlicher Landbau“ sei heilige Zeremonie genug. Wir finden hier eine Parallele zu anderen Pionierinnen des Ökologischen Landbaus, die vor allem dann, wenn sie sich auch als Vermittlerinnen garten- und landbaulichen Wissens verstanden, auf Pragmatik und Rationalität der Methoden drangen. Weitere Beispiele sind Maria Müller und Maye Bruce (s.u.)

rung des Bodens durch Kunstdünger und setzte ganz auf Kompost und Steinmehl. Sie propagierte Hecken und Sträucher für Vögel, empfahl das Stehenlassen von Kräutern, benutzte im Obstbau Lehmwasser, Kräuterabsude und Steinschlamm als Spritzmittel.

Eine ihrer großen Leidenschaften war das Säen; diese verband sich nun mit einem neuen Interesse an der sog. Ackerbeet-Kultur, einer gärtnerisch betriebenen Landwirtschaft, wie sie in China über die Jahrhunderte praktiziert worden war. Wie jene alte Bäuerin in ihren Jugenderinnerungen experimentierte sie nun mit Getreideanbau in Gartenbeeten. Durch Reihensaat und Umpflanzen der Stöcke mit 30 bis 40 großen schweren Ähren konnte sie den Körner-Ertrag enorm steigern. Sie stellte ihre Ähren auf Ausstellungen vor und empfahl diese gartenbauliche Landwirtschaft für die steilsten Berghängen. Nach erfolgreicher Umstellung im Garten handelte Mina Hofstetter ihrem Mann „Acker um Acker“ ab. 1925 wurden die letzten Kühe verkauft, ihr Mann kehrte wieder in den Schreinerberuf zurück und sie betrieb von da an zusammen mit ihrem jüngsten Sohn einen viehlosen „natürlichen Landbau“.

1928 veröffentlichte sie ihre erste Schrift „Brot“ unter dem Pseudonym Gertrud Stauffacher (Hofstetter 1928a). Nicht nur der Untertitel „Die monopolfreie Lösung der Getreidefrage durch die Frau“ provozierte, sondern auch der Inhalt. Hier propagierte sie den viehlosen Landbau und die Ackerbeetkultur. Sie kritisierte die herrschende Agrarpolitik, die letztlich die reichen Landwirte subventionierte. Sie forderte, dass jeder Mutter für jedes ihrer Kinder eine Mütterrente gezahlt wird, „und zwar nicht als Prämie, oder als Almosen, sondern als redlich verdienter Lohn.“ Es seien die Mütter, die durch ihre Arbeit Urheberinnen der Grundrente seien. Daher solle auch „Freiland“ an die Mütter ausbezahlt werden. „Unabhängig werden durch die Mutterschaft“ hieß ihre Devise (Stauffacher 1928a, S.35). Die Reaktion der etablierten Agrar-Öffentlichkeit war Kritik und Abwehr. „Die Leute halten mich für verrückt!“ (Stauffacher 1928b, S.207). Ernst Laur, der Schweizer Bauernführer, versuchte sogar, den Vertrieb der Schrift Mina Hofstetters zu verhindern. Die Zeit der Umstellung beschrieb Mina Hofstetter als voll von „Kampf gegen innen und außen“, womit wohl die langwierigen Konflikte mit ihrem Ehemann und ihren bäuerlichen Kollegen gemeint waren. Hängt es damit zusammen, dass sie die „falschen Wege“ der Gesellschaft als „von Männern erdacht und diktiert“ beschreibt? Dass sie ihre Appelle zur Förde-

rung der viehlosen Bio-Landwirtschaft in erster Linie „an die Mütter, die Frauen und die Töchter“ richtete?

Seit 1929 bot sie auf ihrem Hof Stuelen in Ebmatingen Kurse für Biologischen Land- und Gartenbau an. Im Jahr 1936 wurde über dem Greifensee der „Seeblick“ als Lehrstätte Hofstetters für den biologischen Landbau eingeweiht. An den Samstagnachmittagen hielt sie Kurzreferate mit praktischen Vorführungen, auch in ihrem Garten, sonntags gab es größere Vorträge mit Diskussion. In der Folge wurde sie in ganz Europa eingeladen: nach Österreich, Dänemark, zum Weltfriedenstag in Paris und zum Kongress der internationalen Frauenvereinigung nach Wien. Seit den 30er Jahren veröffentlichte sie in Blättern der Lebensreform und der Vegetarischen Bewegung ihre Erfahrungen im ‚biologischen Landbau’, teilweise unter dem Pseudonym Gertrud Stauffacher. Im Jahr 1941 veröffentlichte Mina Hofstetter die Schrift ‚Mutter Erde – Weckruf und praktische Anleitung zum biologischen Landbau’ (Zimmermann/ Hofstetter/ Bertholet 1941)[11], in der sie ihr Konzept eines „natürlichen“ oder – wie sie sagt – ‚naturgesetzlichen Landbaus’ dargelegte. 1942 erschien ihr Hauptwerk ‚Neues Bauerntum, Altes Bauernwissen. Naturgesetzlicher Landbau’ (Hofstetter 1942).

Sie gehörte zu den GründerInnen der Genossenschaft Biologischer Landbau (1947) und der Schweizerischen Gesellschaft für Biologischen Landbau. Im Jahr 1950, also mit 67 Jahren, gab Mina Hofstetter ihre Lehrtätigkeit auf. Gleichzeitig übergibt sie den Hof an den Sohn. Vermutlich hat sie auch dann ihren Garten weiter bewirtschaftet. Sie erlebte, wie ihre Arbeit in Vergessenheit geriet und wie andere „Pioniere“ mit den Methoden und Konzepten, die sie selbst im Garten entwickelt hatte, zu Ruhm kamen. Judith Aebli, eine der heutigen Pächterinnen des Hofes, die erst 1993 erfuhren, „welch geschichtsträchtigen Boden sie bewirtschaften“, stellte sich nach der Lektüre der Schriften von Mina Hofstetter die Frage, warum diese Frau vergessen wurde. Ihre Antwort lautete: „Der einzige einleuchtende Grund scheint mir zu sein – dass sie eine Frau war. Vor 50 Jahren hat erst recht gegolten, was heute noch gilt: Wenn ein Mann Gleiches sagt oder tut wie vor ihm eine Frau, ist die Erleichterung groß, ihm vorbehaltlos glauben zu dürfen. So ist es dieser Frau ergangen“ (Thelen 2000, S.5).

[11] Sie nahm damit den Titel vorweg, den Lady Eve Balfour später ihrer Zeitschrift für organischen Landbau gab: „Mother Earth“ (vgl. Inhetveen/ Schmitt (Hg.) (2000)).

Maria Müller (1894-1969), geborene Bigler, Pionierin des organisch-biologischen Landbaus

Auch im Leben und Wirken der Schweizerin Maria Müller (1894-1969), der Begründerin des organisch-biologischen Landbaus, spielte der Gartenbau eine zentrale Rolle. Wie ihre Altersgenossin und Landsfrau Mina Hofstetter, stammte sie aus recht bescheidenen ländlichen Familienverhältnissen. Die Eltern hatten einen heruntergewirtschafteten Hof gekauft, auf dem sie als Älteste von sieben Kindern frühzeitig viel zu arbeiten und Verantwortung zu tragen hatte. Sie absolvierte eine Haushaltungs- und Gartenbauschule in Lenzburg. 1914 heiratete sie ihren früheren Lehrer, Dr. Hans Müller, und bekam einen Sohn. Fortan arbeitete sie für die Schweizerische Bauernheimatbewegung, die ihr agrarpolitisch aktiver Mann aktiv mitbestimmte, als Redakteurin, Sekretärin und Kassenwartin. Autodidaktisch, wie Mina Hofstetter und viele andere Pionierinnen, hatte sie sich in Ernährungsliteratur eingearbeitet[12] und eigenständige Vorstellungen zu einer neuzeitlichen Vollwert-Ernährung entwickelt. Diese wiederum war in ihren Augen nicht denkbar ohne neue organisch-biologische Methoden des Gartenbaus. Daher widmete sich Maria Müller seit Anfang der 30er Jahre theoretisch wie praktisch und mit der ihr nachgesagten Gründlichkeit und Ausdauer dem Gartenbau (vgl. Fink 1997, S.87). Sie studierte hierzu – wie handschriftliche Notizen und Zusammenfassungen zeigen – auch internationale Fachliteratur.[13] Die daraus gewonnenen Erkenntnisse oder Vermutungen erprobte sie praktisch. „Fragen und Überdenken, Vergleichen, Abwägen, Stück für Stück in der Praxis probieren“ waren ihre Vorgehensweise, wie ehemalige Schüler berichten.[14] Wie schon ihrer Kollegin Mina Hofstetter galt auch ihr Interesse vor allem der Bodenfruchtbarkeit. Die Ergebnisse ihrer sorgfältigen Untersuchungen im Gartenbau trug sie in zahlreichen Vorträgen vor Bäuerinnen und Bauern vor.[15] 1932 war auf dem Möschberg bei Grosshöchstetten aus der Bauernheimatbewegung ein Tagungszentrum entstanden, in dem Maria

[12] Wie Mina Hofstetter hat auch sie sich von den Schriften des dänischen Lebensreformer Hindhede begeistern lassen.
[13] In ihrer reichhaltigen Bibliothek fanden sich auch die Schriften von Mina Hofstetter. Erstaunlicherweise scheint es aber keinen Kontakt zwischen beiden Frauen, deren Lebensweg und Forschungsarbeit so viele Gemeinsamkeiten aufweist, gegeben zu haben. Es hat den Anschein, dass dichte und weitgespannte soziale Netzwerke eher bei Pionierinnen anzutreffen sind, die aus wohlhabenderen gesellschaftlichen Milieus stammten.
[14] Vgl. Fink 1997, S.13.
[15] Zur hohen Systematik der Vorträge vgl. Fink 1997, S.86.

Müller eine Hausmütterschule als Lehrstätte für junge Bäuerinnen einrichtete. Duchaus fortschrittlich für ihre Zeit, erachtete sie Schulung und Weiterbildung für Bäuerinnen als außerordentlich wichtig. Sie leitete diese Schule bis 1968 und unterrichtete dort neben der Schweine- und Hühnerhaltung, Buchhaltung und Betriebslehre die Fächer Blumenkunde, Gemüsebau, Beerenkunde und Ernährungslehre.

Seit 1950 veröffentlichte sie in der von ihrem Mann redigierten „Vierteljahresschrift für Kultur und Politik", zunächst zum Thema Ernährung, 1954 dann zum ersten Mal zum biologischen Landbau.[16] 1955 und 1969 erschien als Sonderausgabe dieser Zeitschrift ihre Schrift „Wie entsteht fruchtbare Erde". Sie befürwortete hier insbesondere den Gebrauch von Urgesteinsmehl. 1968, ein Jahr vor ihrem Tod, erschien ihre Schrift „Praktische Anleitung zum organisch-biologischen Gartenbau", die 1992 in der 15. Auflage erschien (Müller 1968). Sie empfahl Biodiversität im Garten als Mittel zur Ertragssteigerung und propagierte neben der Haufen- die Flächenkompostierung. Ihre Vorschläge bezogen auch die soziale Lage und das Zeitbudget der Bäuerinnen mit ein: Stauden zu pflanzen sei billiger und verlange weniger Pflege. In der Nachkriegszeit sprach sie in ihren Vorträgen darüber, wie, z.B. durch Beerensträucher, gute Erträge auf kleinstem Raum zu erzielen seien.

Für Maria Müller war Gartenbau ein Herzensanliegen, weil hier die Gärtnerin „bäuerliche Kulturarbeit" verrichte, die über die Nahrungsmittelproduktion weit hinaus gehe. Der Garten gebe Seelennahrung und sei gleichzeitig Spiegel der inneren Verfassung der Frau. Er und sein Inventar zeige, ob eine Frau vorwiegend materiell, modern oder subsistenzbezogen orientiert sei.

Maria Müller galt den von Ursula Fink in ihrer Lizentiatsarbeit 1997 befragten Personen als „der kreative Kopf in der Familie" (Fink 1997, S.98). Während sie das Inhaltliche lieferte - „Die Erforschung des biologischen Landbaus in Theorie und Praxis allein das Werk von Maria Müller" (Fink 1997, S.99) - war ihr Ehemann für die öffentliche Verbreitung zuständig. Sicherlich hängt es damit zusammen, dass in der Literatur zum Ökologischen Landbau die Lor-

[16] Ein Verzeichnis der gedruckten und ungedruckten Schriften von Maria Müller findet sich in Fink 1997, S.103ff.

beeren oft ihrem Mann und seinem Kollegen Dr. Hans Rusch zugefallen sind (Fink 1997, S.80ff.). Dieses Verschwinden teilte sie mit vielen anderen Pionierinnen, die mit ihren Ehemännern oder Kollegen eng zusammenarbeiteten und unter dem Dach der „Ehepaarproduktion“ schnell zur Schattenproduzentin wurden.[17]

Ingeborg Haensel (geb. 1921) - Pionierin des biologisch-dynamischen Landbau

Auch der von Dr. Rudolf Steiner begründete sog. biologisch-dynamische Landbau, der sich neben den organisch-biologischen Kriterien auch Kräfte nutzbar machen will, die sich in kleinsten Verdünnungen einerseits und im kosmischen Planetenwirken andererseits finden, zeigt in seiner Fortschrittsgeschichte eine hohe Präsenz von Frauen. Ich möchte hier aufgrund ihrer räumlichen Nähe zum Tagungsort Kassel eine auch mit über 80 Jahren erfolgreich tätige biologisch-dynamische Pflanzenzüchterin vorstellen: Ingeborg Haensel. Auch ihr Lebens- und Arbeitsmittelpunkt ist der Garten, der hier – wie bei anderen Pionierinnen - zum Experimentierfeld, Zucht- und Vermehrungsbetrieb wurde. Ingeborg Haensel wurde 1921 im Thüringer Wald geboren, ihre Eltern standen der Lebensreformbewegung nahe und bewirtschafteten einen kleinen Demeter-Hof.[18] In Süd-Niedersachsen lernte sie ländliche Hauswirtschaft. 1948 heiratete sie einen schlesischen Landwirt. Nach ihrer Flucht in den Westen bauten sie ab 1955/56 in der Nähe von Kassel einen kleinen landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieb auf. Ingeborg Haensel hatte bereits vier Kinder, als sie eine Weiterbildung in der Biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise begann. Ein Vortrag über die Gefahren der Atomenergie und der Atomkraftwerke machte sie zu einem

[17] Im Schatten von Mauern und daher auch öffentlich relativ unscheinbar sind die Aktivitäten von Klosterfrauen, wie beispielsweise die der Fuldaer Klosterfrau Laurentia Dombrowski OSB (1888-1979). Bei der Übersetzung der Jahreschronik einer englischen Abtei entdeckte sie das von der Engländerin Maye E. Bruce (?-1964) durch Vereinfachung der Präparatelehre von Rudolf Steiner entwickelte Quick-Return, ein Pulver zur Schnellkompostierung. Laurentia Dombrowski trat mit der Erfinderin in Kontakt und begann, das Präparat im Klostergarten zu testen, schließlich selbst herzustellen und zu vertreiben. Der Klostergarten wurde im weiteren Verlauf zum Versuchsfeld für Verfahren des organischen Anbaus. Die Ergebnisse veröffentlichte Laurentia Dombrowski in zahlreichen kleineren Schriften und einer Schriftenreihe der Abtei zum Gärtnern. Sie pflegte bis an ihr Lebensende eine rege Korrespondenz mit ökologisch interessierten Menschen. Vgl. Inhetveen /Schmitt (Hg.) (2000).

[18] Zum Folgenden vgl. Weiler 2001.

aktiven Mitglied in der Anti-Atomkraft-Bewegung. Zusammen mit einer anderen biologisch-dynamisch arbeitenden Kollegin, Gretl Balcke, versah sie bald die „gärtnerische Szene in und um Kassel her mit Saatgut und biologisch-dynamischen Präparaten". „Haensel & Gretl" wurde diese Frauen-Dyade in KonsumentInnenkreisen genannt.

Ab 1974 begann sie für professionelle Pflanzenzüchter Saatgut nachzubauen und zu selektieren. Ein Schwerpunkt war das Saatgut für Möhren, die sie wegen seiner Bedeutung für die Ernährung der Kinder besonders hoch schätzte. Michael Weiler, der wie wohl viele Studierenden aus Witzenhausen (auch Göttingen) häufig bei ihr mitarbeiteten und lernten, schreibt hierzu:[19]

> „Gerade Möhrensaatgut ist schwer zu reinigen. Die Samen, die an den hohen Dolden reifen, sind rundum behaart, fast stachelig. Um sie davon zu reinigen und aufzubereiten, wurden diese Samen in einem Küchensieb gerieben. Die Haare fielen durch das Sieb und die sauberen Samen konnten anschließend noch verlesen werden. Da Frau Haensel keinerlei Maschinen hatte, war alle Reinigungsarbeit Handarbeit. Ein Deckel eines Versandhauspakets, eine Seite war abgetrennt, diente zur ‚Windsichtung'. Eine Portion zu reinigende Samen wurde hineingegeben. Dann wurde der Deckel in einem bestimmten flachen Winkel aufwärts gehalten, und rhythmisch in einer kreisförmigen Bewegung aufwärts gestoßen. ‚Der Po muß dabei wippen', sagte sie immer. Der schwerere Samen rutscht dabei nach unten in die Rinne des Deckels, das leichtere ‚Kaff' (Spelzen, Schmutz, Fremdbesatz) rutscht zum oberen Rand und kann weggeblasen werden."

Ingeborg Haensel hat in ihrem wunderbaren großen Gartenareal einen Grundstock an Erfahrungen erarbeitet, an Sorten und Samen für die Institutionalisierung der biologisch-dynamischen Saatgutproduktion, die sich später in Bingenheim etablierte und „als Allerleihrauh AG die umfangreichste Saatgutarbeit im Ökologischen Gemüsebau" etablierte. Das erste Buch über ‚Biologisches Saatgut aus dem eigenen Garten'(Geier 1982) enthält Erfahrungen und Photos, die die Praxis von Ingeborg Haensel dokumentieren. Doch sie ist auch selbst als Autorin tätig geworden. 1999 verfasste sie eine kleine Schrift „Gemüse- und Blumensamen aus dem eigenen Garten", in der sie erfahrungsgesättigte Hinweise für die Saat und die Nachzucht von 42 Gemüse- und Kräuterpflanzen gibt. Auch auf diesen knapp 50 Seiten wird

[19] A.a.O., S.49f..

die Nähe von Garten und Küche, von Pflanzen und Ernährung, von Forschung und Lehre in der Pionierinnenarbeit deutlich: „Die Zucchini habe ich auch meist in der Küche auf Tüchern vorgekeimt und dann nur die gesteckt, die keimten." (Haensel 2000, S.29) Und es wird auch die Seelennahrungs-Qualität des Gartens sichtbar, wenn sie schreibt: „Welche Freude, wenn alles im Frühling wieder aus der Erde kommt. Viele Millionen Jahre haben sich die Pflanzen erhalten. Wie dankbar müssen wir sein, dass sie uns noch Nahrung sein können. Lassen Sie, wenn sie Kinder haben, diese daran teilnehmen, das Wachstum zu beobachten und zu staunen!" (a.a.O., S.31) Der Untertitel der Broschüre lautet: „Was wird, wird still" – fast so etwas wie ein Motto nicht nur für das Werden der Pflanzen, sondern auch das Wirken der Pionierinnen des Ökologischen Landbaus in ihren Gärten.

Ohne Garten keine Pionierinnen des Ökologischen Landbaus?

Wie schon in diesen Beispielen deutlich wurde, kamen Pionierinnen des Ökologischen Landbaus nicht nur aus oberen gesellschaftlichen Schichten, sondern oft aus einfachsten Verhältnissen. Vor allem die erste Pionierinnengeneration verfügte selten über eine formale naturwissenschaftliche Qualifikation. Sie waren Autodidaktinnen, die sich im Alltag, neben und bei ihrer Haus-, Garten- und Familienarbeit reichhaltiges Erfahrungswissen aneigneten und im Selbststudium aus der Literatur ergänzten. Im Zentrum der Aneignung von experimentellem Erfahrungswissen standen Gärten, kleine oder größere Gärten, Bauerngärten, Klostergärten vielleicht auch nur ein Minigarten auf einer Fensterbank. Die in situ-Forschung im Garten hat entscheidende Vorteile, die insbesondere Frauen mit beschränkten materiellen Ressourcen und einem durch die Verpflichtung zur Familienarbeit beschränkten räumlichen und zeitlichen Spielraum nutzen konnten: Der Garten ist haus- und küchennah, er ist ein Teil der den Frauen gesellschaftlich zugewiesenen Arbeitsbereiche und er ist ein Frauenraum. Forschungsarbeit im Garten wird dadurch zeitlich, räumlich und inhaltlich mit Familienarbeit leichter vereinbar. Sie findet technisch auf eher niedrigem Niveau statt und erfordert keine Investitionen in teure Forschungsarrangements, zumal die Forschungsgegenstände oft selbst reproduziert werden können (Samen, Pflanzen etc.). Gartenexperimente liefern gleichzeitig theoretische Ergebnisse und Produkte für Küche und Subsistenzwirtschaft.

Dass dem Garten als Ort für Feldforschungen im 20. Jahrhundert wieder eine ähnlich grundlegende Bedeutung zukam, wie es im 18. und 19. Jahrhundert bei den „Experimentalökonomen“ der Fall war, ist darauf zurückzuführen, dass sich die ökologische Agrarforschung zunächst gewissermaßen protowissenschaftlich und protoprofessionell auf einem empirisch-handwerklichen Praxisniveau entfaltet hat. Vergleichsuntersuchungen in situ spielten lange Zeit eine große Rolle. „Erst in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten“, so der Bonner Agrarwissenschaftler Ulrich Köpke, „haben sich Wissenschaftler mit den verschiedenen Formen und Verfahrensweisen des ökologischen Landbaus intensiver auseinandergesetzt.“ (Köpke 1993, S.12), und das bedeutet, dass die Forschung des Ökologischen Landbaus aus den großen Gärten immer mehr in separate Forschungseinrichtungen und Universitätslabors verlagert wurde. Es gibt zwar Anzeichen dafür, dass der mit der Akademisierung und Professionalisierung einhergehende Prozess einer „langsamen Verdrängung wissenschaftlicher Forschung aus dem häuslich-amateurhaften Kontext“ (Orland/Rössler 1997, S.21) zu einer Maskulinisierung der ökologisch orientierten Agrarforschung führt und auch hier der Mechanismus der „gläsernen Decke“ greift, der Barrieren und Knicks von Frauenkarrieren bewirkt. Dennoch bleibt zu hoffen, dass Frauen auch im Prozess der Verwissenschaftlichung von ökologischem Wissen ihre Aktionsradien erhalten und ausdehen können.

Literatur

BÖHM, Wolfgang (1997) Biographisches Handbuch zur Geschichte des Pflanzenbaus (München:Saur).
BÖHM, Wolfgang (1990) Die Anfänge des Feldversuchswesens in Deutschland. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Bd. 38, S. 155-175.
DÖRLER, Anita (1994): Mina Hofstetter – Die vergessene Pionierin. In: Bioterra 155, S.1-5.
FINK, Ursula Remund (1997) Die Aktivitäten der Maria Müller, Frau von Nationalrat Hans Müller (Zürich: Manuskript).
GEIER, Bernward (1982) Biologisches Saatgut aus dem eigenen Garten (Essen:Synthesis-Verlag).
GÜNTZ, Max (1897) Handbuch der Landwirtschaftlichen Litteratur, I. Theil (Leipzig: Hugo Voigt).
HAENSEL, Ingeborg (2000) Gemüse- und Blumensamen aus dem eigenen Garten. Was wird, wird still (Cölbe: RotaMedia).
HAHN, Eduard (1910) Die Rolle des Gartenbaues in der Geschichte der Menschheit. In: Zeitschrift für Garten- und Blumenkunde, 59. Jg. S. 346-353.
HOFSTETTER, Mina alias Gertrud Stauffacher (1928a) Brot. Die monopolfreie Lösung der Getreidefrage durch die Schweizerfrau (Bern: Verlag des Pestalozzi-Fellenberg-Hauses), 39 Seiten.
HOFSTETTER, Mina, alias Gertrud Stauffacher (1928b) Mein Garten. In: Bebauet die Erde, H. 10/11, 4. Jg., S.207.
DIES. (1931) ‚Biologischer Landbau'. In: TAO - Monatsblätter für Verinnerlichung und Selbstgestaltung 87/88, S.1-18.
DIES. (1933a) Was ist ‚biologischer Landbau'. In: Vegetarische Presse – Zeitschrift der vegetarischen Bewegung 16(7), S.77-78.
DIES. (1933b) Meine Erfahrungen im biologischen Landbau. Vegetarische Presse – Zeitschrift der vegetarischen Bewegung 16(11), S.122-124.
DIES. (1942) Neues Bauerntum – Altes Bauernwissen: Naturgesetzlicher Landbau. Ebmatingen: Selbstverlag.
INHETVEEN, Heide (2000) Wurzbüschel – Dokumente des Kräuterwissens von Landfrauen. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth/ Anne Holl (Hg.) Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung (Innsbruck: Studienverlag), S.196-216.
INHETVEEN, Heide/ Mathilde Schmitt (Hg.) (2000a) Pionierinnen des Landbaus (Uetersen: Heydorn).
KÖNEMANN, Ewald (1928): Eine Frau als Pionier im biologischen Acker- und Pflanzenbau. In: Bebauet die Erde, H.10/11, 4. Jg., S.200-202.
KOEPF, Herbert H./ Bodo von Plato (2001) Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise im 20. Jahrhundert. Die Entwicklungsgeschichte der biologisch-dynamischen Landwirtschaft (Dornach: Verlag am Goetheanum).
KÖPKE, Ulrich (1993) Forschungsinhalte und –konzepte des ökologischen Landbaus. In: Ökologie und Landbau 21. Jg. H.87, S.12-15.
LANDSCHULZE, Maren (1997) Alternativer Landbau und feministische Naturwissenschaftskritik. Eine Bibliographie mit Kommentar (Frankfurt/M.: Peter Lang).
MÜLLER, Hans-Heinrich/ Volker Klemm (1988) Im Dienste der Ceres: Streiflichter zu Leben und Werk bedeutender deutscher Landwirte und Wissenschaftler (Leipzig u.a.: Urania-Verlag).
MÜLLER, Maria (1955/69/ Wie entsteht fruchtbare Erde? Vierteljahresschrift für Kultur und Politik, Separatdruck, Grosshöchstetten.

MÜLLER, Maria (1968) Praktische Anleitung zum organisch-biologischen Gartenbau (Großhöchstetten: Zentrum Möschberg).
ORLAND, Barbara/ Mechtild Rössler (1995) Women in Science – Gender and Science. Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik im Überblick. S.13-63 in Orland, Barbara/ Scheich, Elvira (Hg.) Gender Studies (Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch Verlag).
PENN, Helen (1996) Englische Gärtnerinnen (Köln: Dumont).
Perényi, Eleanor (1996) Women's Place. In: Critchley, Laurie (Hg.) (1996) A Glimpse of Green. Women writing on Gardens (London: Women's Press), S.86-101.
Polanyi, Michael (1985) Das implizite Wissen (Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch Verlag).
RAHMEYER, Ruth (1994) Werthers Lotte: Ein Brief - Ein Leben - Eine Familie. Die Biographie der Charlotte Kestner (Hannover: Fackelträger).
REED, Matthew (2001) Fight the future! How the contemporary campaigns of the UK organic movement have arisen from their composting the past. In: Sociologia Ruralis Vol. 41, No.1 (2001), S. 131-145.
SATTLER, Friedrich (1995) Die Geburt einer Landwirtschaft der Zukunft. Zur Geschichte des biologisch-dynamischen Landbaus. In: Ökologie & Landbau 23. Jg. (3), S.12-15.
SCHAUMANN, Wolfgang/ Georg E. Siebeneicher/ Immo Lünzer (2002) Geschichte des ökologischen Landbaus. Bad Dürckheim: Stiftung Ökologie und Landbau (SÖL Sonderausgabe Nr. 65).
SCHMIDT, Gernot (1995) Verstorbene Pioniere des biologischen Landbaus. Ökologie & Landbau 23. Jg. (3), S. 20.
SIMON, Bernhard (1990) Vorwärts zur Natur - Geschichte und Gegenwart des organisch-biologischen Landbaus nach Müller-Rusch. Witzenhausen: GhK Witzenhausen, unveröff. Diplomarbeit.
STAUFFACHER, Gertrud (1928a, 1928b), vgl. Mina Hofstetter.
STROHMEIER, Renate (1998) Lexikon der Naturwissenschaftlerinnen und naturkundigen Frauen Europas (Thun/ Frankfurt am Main: Verlag Harri Deutsch).
THELEN, Karin (2000) Mina Hofstetter (Lehner) (alias Gertrud Stauffacher) 1883-1967, Schweizer ökologische Bäuerin, Essen: Eigendruck (8 S.).
VOGT, Gunter (2000) Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum (Bad Dürkheim: Stiftung Ökologie und Landbau).
VOGT, Gunter (2000) Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum. Bad Dürkheim: Stiftung Ökologie und Landbau.
WEILER, Michael (2001) Was wird – wird still. Über den Samenbau Ingeborg Haensels und die Treue zu kleinen Dingen. In: Lebendige Erde H.4, S.49-50.
WILLER, Helga (1995) „MutterErde" – Lady Eve Balfour. Ökologie und Landbau 23.Jg. 3, S.18-19.
ZIMMERMANN, Werner/Mina Hofstetter/ Eduard Bertholet (1941) Mutter Erde – Weckruf und praktische Anleitung zum biologischen Landbau (Zielbrücke-Thielle: Eduard Fankhauser).

Roswitha Kirsch-Stracke

Der „Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen“– über das fast vergessene Buch der westfälischen Schriftstellerin Henriette Davidis (1801-1876)[1]

"In Ansehen Ihrer wahrhaft glänzenden literarischen Wirksamkeit und zunächst die sechste, bedeutend verbesserte und vermehrte Auflage Ihres höchst nützlichen 'Küchen- und Blumen-Gartens für Hausfrauen' in Betracht und Würdigung nehmend, hat die praktische Gartenbau-Gesellschaft in Bayern Ew. Hochwohlgeboren als Ehrenmitglied erwählt." So steht es in dem Diplom, mit dem der "Vorstand der Königlich sanctionierten praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf ... Fräulein Henriette Davidis" bald nach dem Erscheinen ihres 1866 herausgegebenen Buches ehrt.[2]



Abb. 1 Henriette Davidis (1801-1876) (Handschriftensammlung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund)

Wer war Henriette Davidis *(s. Abb. 1)*? Was bewegte sie dazu, ein Gartenbuch zu schreiben? Welcher Art waren ihre Anleitungen zum "Küchen- und Blumen-Garten"? Und worin liegt die Bedeutung ihres Buches für die Ge-

[1] Der Beitrag stellt die leicht überarbeitete Fassung eines Artikels dar, der vor zwei Jahren veröffentlicht wurde: KIRSCH-STRACKE, Roswitha (2000): Das vergessene Gartenbuch der westfälischen Schriftstellerin Henriette Davidis (1801-1876). In: Die Gartenkunst Jg.12, H.2. Worms am Rhein, S.187-197

[2] "Diplom”. In: DAVIDIS, Henriette (1874[9]): Der Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Kultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller, nach Monaten geordnet, und Anleitung zur Kultur des Blumen-Gartens nebst einem Anhange: Bemerkungen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel. Neunte verbesserte und vermehrte Auflage. Iserlohn, XVII+393 S., hier: nicht numerierte Seite vor dem Titelblatt

schichte der Gartenkultur? Anhand dieser Fragen soll ein Einblick in Leben und Werk der Henriette Davidis gegeben werden.

1. Vom Pfarrerskind zur Schriftstellerin – Henriette Davidis (1801-1876)

Geboren wird Johanna Friederika Henriette Katharina Davidis am 1. März 1801 in Wengern an der Ruhr, einem Dorf zwischen Ruhrgebiet und Sauerland, das heute zur Stadt Wetter gehört.[3] Ihre Eltern sind der lutherische Pfarrer Ernst Heinrich Davidis und die aus den Niederlanden stammende Maria Katharina Lithauer (auch gt. Lithoven). Henriette Davidis wächst als zehntes von dreizehn Geschwistern im Pfarrhaus zu Wengern auf. Das religiöse Elternhaus fördert die soziale Einstellung der Kinder; auch werden sie schon früh von der Mutter "ohne Vernachlässigung ihrer geistigen Ausbildung für's häusliche Leben erzogen".[4] Ab 1816 besucht Henriette Davidis die private Töchterschule in Schwelm. TIMM schreibt, "die Lehrer dort sollen ihre Begabung und Fähigkeit, ihre Gedanken in allgemein verständlicher, schöner Form darzustellen, gerühmt haben".[5] Nach der höheren Schule absolviert die junge Frau eine Ausbildung zur Erzieherin in Wuppertal-Elberfeld. Diesen Beruf praktiziert sie anschließend vier Jahre lang im Haushalt einer älteren Schwester in Bommern bei Witten und weitere vier Jahre in einer angesehenen Familie in Bremen. Als 1828 ihr Vater stirbt, kehrt Henriette Davidis zu ihrer Mutter nach Wengern zurück, wo sie die nächsten Jahre mit ihr verbringt. Zwei Mal verlobt sie sich, doch beide Bräutigame sterben. Dies mag Henriette Davidis weiteren Lebensweg bestimmt haben: Da die Absicht, eine eigene Familie zu gründen, fehlgeschlagen ist, nimmt sie sich ihren erlernten Beruf zur Lebensaufgabe. Nach dem Tod ihrer Mutter 1838 begleitet sie "für einige Zeit eine gemüthskranke Dame in die Schweiz",[6] bevor sie ins südliche Ruhrgebiet zurückkehrt und im Alter von

---

[3] Die biographischen Ausführungen beziehen sich, wo nicht anders vermerkt, auf TIMM, Willy (1979): Henriette Davidis (1801-1876). In: Robert STUPPERICH (Hg.) i.A. der Historischen Kommission für Westfalen: Westfälische Lebensbilder Bd.XII. Münster, S.88-103

[4] DAVIDIS, Henriette (o.A.), zit. in: ARTELT, Walter (1976): Die deutsche Kochbuchliteratur des 19. Jahrhunderts. In: Edith HEISCHKEL-ARTELT (Hg.): Ernährung und Ernährungslehre im 19. Jahrhundert. Vorträge eines Symposiums am 5. und 6. Januar 1973 in Frankfurt am Main. Studien zur Medizingeschichte im neunzehnten Jahrhundert Bd.6. Göttingen, S.350-385; hier S.361

[5] TIMM, Willy (1979) a.a.O., S.90

[6] BRÜMMER, Franz (1903): Henriette Davidis. In: Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie Bd.47. Neudruck 1971, S.626-627, hier 626

vierzig Jahren die Leitung der Mädchenarbeitsschule in Sprockhövel übernimmt. Hier bereitet sie sieben Jahre lang junge Mädchen auf ihre Tätigkeiten und Pflichten als zukünftige Hausfrauen und Mütter vor.

Während dieser Zeit erscheint 1844 die erste Auflage ihres später so berühmten Kochbuches als Rezeptesammlung bei Velhagen und Klasing in Bielefeld unter dem Titel "Zuverlässige und selbstgeprüfte Recepte der gewöhnlichen und feineren Küche. Praktische Anweisung zur Bereitung von verschiedenen Speisen, kalten und warmen Getränken, Gelees, Gefrorenem, Backwaren, sowie zum Einmachen und Trocknen von Früchten, mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen. Bearbeitet von Henriette Davidis". In den nächsten Jahren folgen einige kleinere Haushaltsratgeber, etwa zur Bereitung von Roßfleisch oder zum Arrangement der Tafel bei kleineren und größeren Gesellschaften. Henriette Davidis hat wohl den Wunsch und ist durch ihre Erfahrung und ihr schriftstellerisches Talent auch in der Lage, den jungen Frauen neben dem Unterricht noch eine feste Handreichung, etwas Bleibendes für die Führung eines Haushalts mitzugeben. Ratschläge zur Sauberkeit, Sparsamkeit und Sorgfalt durchziehen ihre Bücher. Auch das Schicksal ihrer Mutter hat möglicherweise ihr schriftstellerisches Engagement gefördert: "Meine Mutter, als Großstädterin erzogen, war im Hauswesen gänzlich unkundig, ländliche Arbeiten kannte sie nicht einmal dem Namen nach, woraus denn in ihrem Berufe als Pfarrersfrau auf dem Lande die peinlichsten Verlegenheiten aller Art entstanden. Gottesfurcht, Klugheit, Umsicht, rege Willenskraft und das Bestreben, ihre Familie zu beglücken, setzten sie jedoch nach und nach in den Stand sich zu einer der tüchtigsten und erfahrensten Hausfrauen heranzubilden."[7]

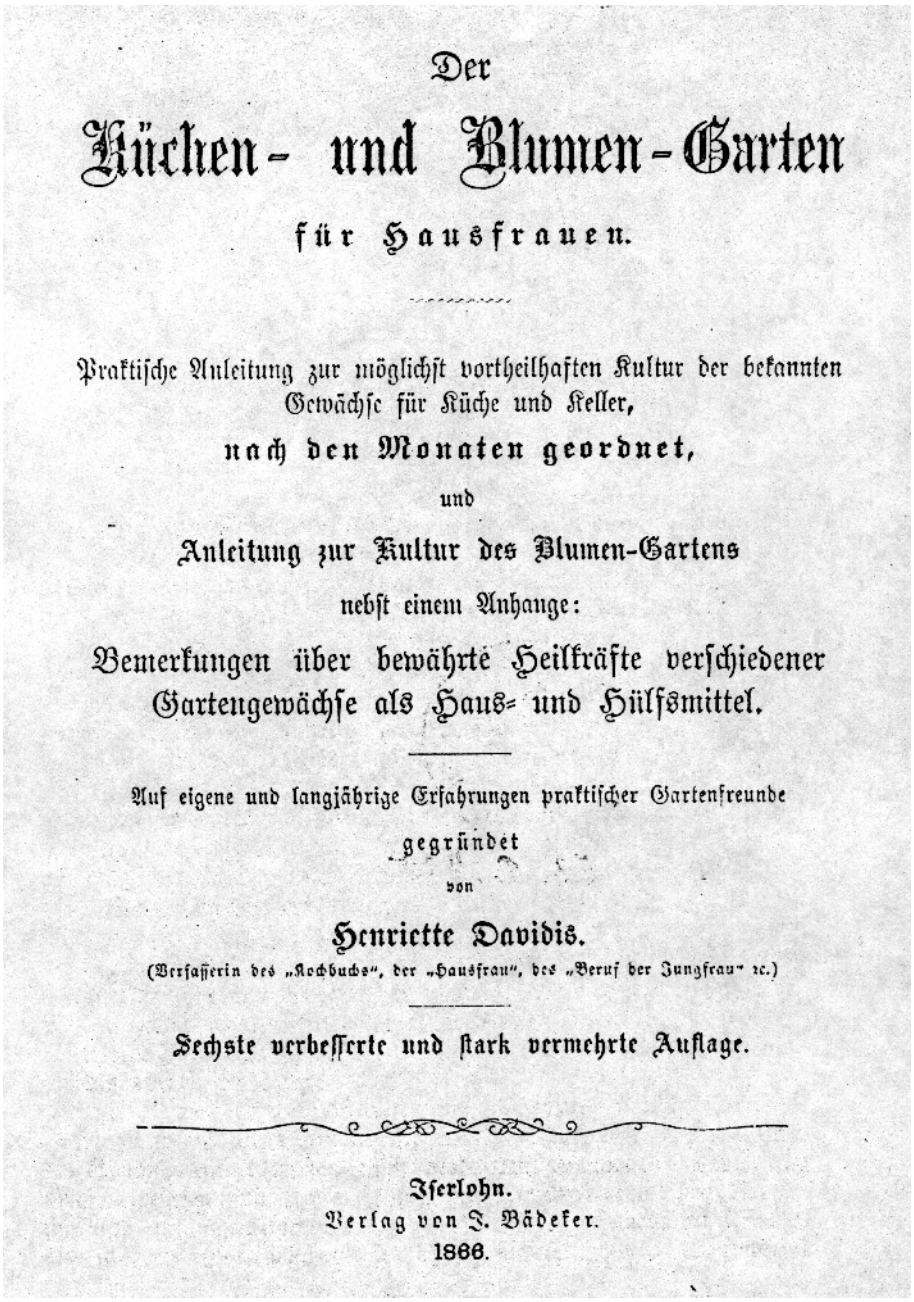
Die Honorareinkünfte aus ihrem erfolgreichen Kochbuch – 1847 erscheint bereits die dritte Auflage – lassen Henriette Davidis wirtschaftlich unabhängig werden. Sie gibt 1848 die Leitung der Mädchenarbeitsschule auf und widmet sich ganz der schriftstellerischen Arbeit. Noch im selben Jahr erscheint ein Band "Gedichte" und 1850 "Der Gemüsegarten" *(s. Liste 1 Anhang)*. Sechs Jahre später läßt sich die nun Fünfundfünfzigjährige in Dortmund nieder, wo sie zunächst bei verschiedenen Familien zur Untermiete wohnt. In dieser Zeit ist sie höchst produktiv und schreibt mehrere Bände,

[7] DAVIDIS, Henriette (o.A.), zit. in: Walter ARTELT (1976) a.a.O., S.360-361

die man in ihrer Gesamtheit als ein umfassendes Erziehungs- und Bildungsprogramm bezeichnen kann: Mit "Puppenköchin Anna – Kochbuch für kleine Mädchen" (1856) und "Puppenmutter Anna – Wie Anna sich beschäftigt und ihren Puppenhaushalt führt" (1858), wendet sich Henriette Davidis an Mädchen zwischen etwa acht und zehn Jahren. Ihren Band "Die Jungfrau" (1857), ab der zweiten Auflage "Der Beruf der Jungfrau" (1861), versteht sie als eine "Mitgabe für Töchter gebildeter Stände bei ihrem Eintritt ins Leben", und an die angehende oder junge Ehefrau und Mutter richtet sie sich mit dem Band "Die Hausfrau" (1861). Parallel zu diesen Erziehungsbüchern erweitert Henriette Davidis ständig sowohl ihr Praktisches Kochbuch als auch das Gartenbuch. Letzteres erscheint 1863 in fünfter, erweiterter Auflage unter dem neuen Titel "Der Küchen-Garten für Hausfrauen" mit einer "Anleitung zur Kultur des Blumen-Gartens" und wird bereits drei Jahre später von der sechsten, verbesserten und stark vermehrten Auflage unter dem Titel "Der Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen" abgelöst *(s. Abb. 2)*. Zwischen 1864 und 1889 erscheinen fünf Auflagen des Gartenbuches auf Holländisch: "H. Davidis' Tuinboek, Voor Nederland bewerkt door H. Witte, Hortulanus aan 's Rijks Akademietuin te Leiden" *(s. Liste 1 Anhang).*

Über Henriette Davidis privates Leben in Dortmund ist wenig überliefert. Sie soll in enger Verbundenheit mit der Familie ihrer Schwester Theodore Heine gelebt haben und ihrer christlich-sozialen Gesinnung entsprechend hilfsbereit gegenüber in Not geratenen Menschen gewesen sein. Ihren Verlegern gegenüber tritt sie dagegen als harte Verhandlungspartnerin auf: Da ihr der Erfolg ihrer Bücher bekannt ist, beeinflußt sie nicht nur Druck, Aufmachung und Auflagenhöhe, sondern fordert selbstbewußt ihr Honorar: "Die Honorierung nach Bogenzahl muß ich ablehnen, da ich sehr wohl den Ertrag des Buches errechnen kann."[8] Im Alter von vierundsiebzig Jahren zieht Henriette Davidis in eine erste eigene Wohnung. Als sie zwei Jahre später am 3. April 1876 stirbt, sind die einundzwanzigste Auflage ihres Kochbuchs und die zehnte Auflage ihres Gartenbuchs im Erscheinen.

[8] DAVIDIS, Henriette (o.A.), zit. in Willy TIMM (1979) a.a.O., S.100



Der

Küchen- und Blumen-Garten

für Hausfrauen.

Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Kultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller,

nach den Monaten geordnet,

und

Anleitung zur Kultur des Blumen-Gartens

nebst einem Anhange:

Bemerkungen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel.

Auf eigene und langjährige Erfahrungen praktischer Gartenfreunde

gegründet

von

Henriette Davidis.

(Verfasserin des „Kochbuchs", der „Hausfrau", des „Beruf der Jungfrau" ꝛc.)

Sechste verbesserte und stark vermehrte Auflage.

Iserlohn.
Verlag von J. Bädeker.
1866.

Abb. 2: „Der Küchen- und Blumengarten", Titelblatt der sechsten Auflage von 1866

Henriette Davidis Grab befindet sich auf dem Dortmunder Ostfriedhof. Mittlerweile haben die Stadt Dortmund und ihr Geburtsort Wetter-Wengern die Autorin mit einer Straßenwidmung geehrt, im Pfarrhof ist das Henriette-Davidis-Museum eingerichtet und ein Hotel-Restaurant trägt ihren Namen. Auf der nahen Burg Volmarstein kann ein dreitägiges Genießerwochenende "Henriette Davidis" gebucht werden, und das Deutsche Kochbuchmuseum in Dortmund widmete ihr 1988 eine Ausstellung.[9] Bis in die Gegenwart ist der Name Henriette Davidis auf das Engste mit der deutschsprachigen Kochbuchliteratur verbunden und in diesem Zusammenhang nicht nur in Westfalen ein Begriff.[10] Ihr Buch über den "Küchen- und Blumen-Garten" ist dagegen heute weitgehend unbekannt und stößt bei Erwähnung meist auf großes Erstaunen. Spiegelt sich hier der Funktionswandel des Gartens wider? Zu Henriette Davidis Zeit dienten viele bürgerliche und vor allem die großbäuerlichen Gärten vorrangig der Ernährung und waren damit selbstverständlicher Bestandteil der Haushaltungen. Heute haben sie diesen Zweck so weit verloren, daß es verwundert, wenn eine 'Kochbuchautorin' auch ein Gartenbuch geschrieben hat.

2. Von Kompost, Kohl und Kaiserkrone – Henriette Davidis Anleitungen zum Küchen- und Blumen-Garten

Der Zweck des Gartenbuches, nämlich Teil einer umfassenden und praktischen hauswirtschaftlichen Anleitung zu sein, bestimmt Inhalt und Form. Henriette Davidis betont bereits im Vorwort zur ersten Auflage, daß weder "Gelehrtthuerei, noch die Absicht, ein Bändchen rasch produzieren zu wollen, dabei zu Grunde gelegen [haben] und also nicht verleiten können, irgend Abhandlungen stückweise zusammenzutragen, was man bekanntlich sowohl bei kleineren als größeren Gartenbüchern so häufig findet." Statt dessen strebt sie "nach allgemeiner Verständlichkeit" und hat dazu "bei ruhigem Erwägen die Erfahrungen praktisch und wissenschaftlich gebildeter Gartenfreunde mit den eigenen verbunden".[11] Der Aufbau und die In-

---

[9] MUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE DER STADT DORTMUND (Hg.) (1988): Beruf der Jungfrau. Henriette Davidis und Bürgerliches Frauenverständnis im 19. Jahrhundert. Oberhausen, 244 Seiten

[10] Der aktuellste Nachdruck des Kochbuchs erschien 1999 beim Manuskriptum Verlag in Recklinghausen

[11] DAVIDIS, Henriette (1866[6]): Der Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Kultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller, nach Monaten geordnet, und Anleitung zur Kultur des Blumen-Gartens nebst einem Anhange: Bemerkungen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel. Auf eigene und langjährige

haltsübersicht von Henriette Davidis Gartenbuch sollen anhand der sechsten Auflage aus dem Jahre 1866 dargestellt werden. Der Band mit seinen fast vierhundert Seiten gliedert sich in vier Teile und einen Anhang.
Der erste Teil ist überschrieben *"Von der Kultur eines Küchengartens"*. Auf rund hundert Seiten werden behandelt:

die Anlage eines Küchengartens mit Hinweisen zur Lage, Bodenverbesserung, Einfriedung, Einteilung und Einfassung der Beete und Anlage eines Mistbeetes,

die Wirkungen, Zusammensetzung und Anwendung zwanzig verschiedener Düngemittel vom Rinder- und Pferdemist über Knochenmehl und Hornspäne bis zu Ofenruß und Zuckerschaum,

das Pflanzen von Beerensträuchern, Weinstöcken und Obstbäumen, das Ziehen ungewöhnlicher Gartengewächse wie Spargel, Melonen, Artischocken und Champignons,

alle vorbereitenden und pflegenden Gartenarbeiten,

alle Saat- und Pflanzarbeiten,

das Ziehen, Ernten, Aufbereiten und die Keimkraft von Sämereien,

die Arbeitsweise im Mistbeet,

zweckmäßige Gartengeräte und ihre Pflege sowie

Beachtenswertes für den Marktverkauf.

Der folgende Auszug zeigt, wie sich Henriette Davidis die ideale "Eintheilung der Garten-Beete" vorstellt. Dabei hält sie ein Quadrat für die "angenehmste Form eines Gemüsegartens" und legt eine Größe von einem halben Morgen zugrunde, das sind rund 1.250 qm: "Es führt nämlich durch die Mitte des Gartens ein vier Fuß breiter Kreuzweg, an welchem zu beiden Seiten Rabatten von vier Fuß Breite liegen, deren Enden abgerundet werden können und die durch 1 1/2 Fuß breite Wege von dem übrigen Raum getrennt sind. Es entstehen dadurch vier große Hauptstücke und acht Rabatten. Erstere werden beim Säen oder Pflanzen durch 1 Fuß breite Wege in 3 1/2-4 Fuß breite Beete abgetreten; letztere getheilt. Das ganze Gartenland kann von einem 2 Fuß breiten Wege umschlossen werden. Möchte jedoch seitwärts an einem Ende des Gartens eine passende Stelle zu einem hübschen schattigen Ruheplätzchen oder für ein Mistbeet oder Pflanzbeet sich dar-

---

Erfahrungen praktischer Gartenfreunde gegründet von Henriette Davidis. Sechste verbesserte und stark vermehrte Auflage. Iserlohn, XVII+387 S., hier S.V-VI

bieten, so muß beim Anlegen des Weges Rücksicht darauf genommen werden.
Die Wege durch Anlegung von überflüssigen Nebenwegen zu verkleinern, dazu ist nicht zu rathen, indem nicht nur das Reinhalten derselben viel Zeit und Arbeit erfordert, sondern solche auch zugleich den Beeten viel Raum entziehen, wo manche schöne Pflanze ihren Ertrag liefern kann. Dahingegen macht es einen gar freundlichen Eindruck, wenn man in einem Garten, welcher Art er auch sein möge, mit dem Nützlichen das Schöne verbunden sieht und der Sinn sich zugleich an der lieblichen Farbe und dem Wohlgeruch einer Blume erfreuen und erfrischen kann. Gestattet es der Raum nicht, eine kleine Blumenanlage, etwa am Eingange des Gartens, mit demselben zu verbinden, so würden einige Beete für verschiedene Lieblingsblumen vor einem Ruheplätzchen vielleicht die angenehmste Lage darbieten."[12] Abb. 3 und 4 zeigen einen ländlichen Garten in Südwestfalen, der den Ausführungen Henriette Davidis weitgehend entspricht.

Der zweite Teil des Buches enthält eine Anleitung zur *"Kultur der Gemüse nach den Monaten geordnet"*. Hier führt Henriette Davidis zunächst die regional oft unterschiedlichen Bezeichnungen einzelner Nutzpflanzen auf. Nicht immer verwendet sie zusätzlich zu den deutschen Bezeichnungen die botanischen Namen, was die Identifizierung einiger Sippen erschwert. Für Januar bis Dezember beschreibt die Autorin auf einhundertzwanzig Seiten alle in den Monaten jeweils anfallenden Gartenarbeiten. Innerhalb der Monatsabschnitte ist der Text nach den einzelnen Gartengewächsen gegliedert. Neben heute noch gebräuchlichen Gartenpflanzen finden sich auch heute vergessene wie die Melde und die 'Dicke graue Erbse'.

Der folgende Abschnitt über den Sauerampfer im April ist ein typisches Beispiel dafür, wie Henriette Davidis die Beziehung der Gartenkultur zur allgemeinen Hauswirtschaft und zur Viehhaltung aufzeigt.

"Den Sauerampfer, gut kultiviert, darf man in Gärten großer Haushaltungen, besonders auf dem Lande, zu den nützlichsten Pflanzen zählen; denn es liefert derselbe den ganzen Sommer hindurch ein vorzügliches Futter für die Schweine. Zugleich aber können aus den jungen Blättern sehr angenehme

[12] DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.8

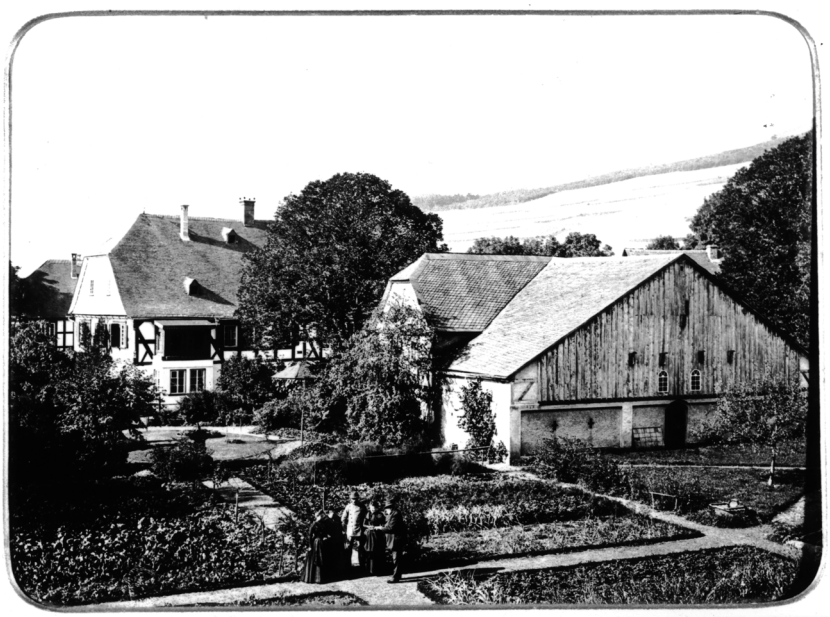


Abb. 3 Ein ländlicher Garten in Südwestfalen (Sauerland), wie er den Ausführungen H. Davidis entspricht: Hof Gerlach in Saalhausen um 1900, Sommeraspekt



Abb. 4 Der selbe Garten wie Abb. 3 nur wenige Jahre später und z.Z. der Roßkastanien-Blüte, 1906 (beide Abb. Stadtarchiv Lennestadt)

und gesunde Frühlingssuppen, Gemüse und Saucen zubereitet werden. Außerdem ist der Sauerampfer ein vorzügliches Mittel, Messing, Kupfer und gelbe Bronce blank zu scheuern.

Gewöhnlich wird die Pflanze zu Einfassungen benutzt, wobei jedoch das starke Verquecken unangenehm ist. Um solches zu verhüten und den Sauerampfer fünf bis sechs Mal im Jahr schneiden zu können, wirft man um solche Beete einen 1 Fuß breiten und eben so tiefen Graben, füllt ihn zur Hälfte mit verwesten Dünger, den übrigen Raum mit Erde, und pflanzt den Sauerampfer dahinein auf acht bis zwölf Zoll Entfernung. Die so gesetzten Pflanzen können acht bis zehn Jahre stehen und halten ihres geilen Wachsthums wegen die Quecken zurück. Um auf das Treiben der Blätter zu wirken, breche man die Samenstengel, sobald sie sich zeigen, ab, und versäume das regelmäßige Abschneiden nicht, wodurch das Blühen verhindert wird; doch müssen beim Abschneiden die Herzblätter möglichst geschont werden."[13]

Der dritte Buchteil umfaßt auf rund neunzig Seiten den *"Blumengarten"*. Sieben einführende Abschnitte behandeln die erforderlichen Arbeiten von der Wahl der geeigneten Erde über Anordnung, Behandlung und Vermehrung der Pflanzen (einschl. Topfpflanzen) bis zu der Anlage und Pflege des Rasens und dem Beschneiden der Ziersträucher. In den dann anschließenden Abschnitten werden einzelne Pflanzen vorgestellt und die wichtigsten Hinweise zu ihrer Behandlung gegeben. Im Unterschied zu den Nutzpflanzen werden für die Zierpflanzen stets zusätzlich die lateinischen Namen angeführt. *Liste 1* gibt die Benennung der Abschnitte im Wortlaut Henriette Davidis wieder, ergänzt ist hier die Anzahl der jeweiligen Pflanzenart-Beschreibungen. In diesen kurzen Texten nennt Henriette Davidis allerdings oft weitere, verwandte Arten oder mehrere Sorten einer Art *(s. Abb. 5)*, so daß die Gesamtzahl der aufgeführten Sippen noch höher liegt.

---

13 DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.158-159

Abb. 5a-5i Zierpflanzen-Beschreibungen, Textbeispiele aus dem dritten Teil der sechsten Auflage von 1866

22. Helianthus annuus -- gewöhnliche Sonnenblume, welche auch, wie es beim Küchengarten bemerkt ist, als Oelpflanze benutzt wird. Es gibt eine Abart mit gefüllten Blumen als Zierpflanze, die jedoch nur in großen Gärten gepflanzt werden sollte, wenn nicht etwa eine besondere Vorliebe dafür stattfindet. Sie wird bis 6 Fuß hoch, doch gibt es auch eine zwergartig von etwa 2 Fuß Höhe. Man pflanzt sie einzeln oder zwischen Gehölz als Lückenbüßer.

Abb. 5a Sommer- oder einjährige Pflanzen: z.B. Helianthus annuus, S. 253

10. Saxifraga punctata — Jehova- oder Jesusblümchen mit runden Blättern und rothen Blümchen, und S. hypnoides — ein schönes moosähnliches Gewächs mit zahlreichen weißen Blümchen, welches an jedem Standort und in jedem Erdreich gedeiht. Beide blühen im April und Mai

Abb. 5b Ausdauernde Pflanzen, empfohlen für Einfassungen: z.B. Steinbrech-Arten, S. 262

7. Campanula medium und C. pyramidalis- — Glockenblume. Man säet den Samen im Mai in's Mistbeet oder in einen Topf und versetzt die jungen Pflanzen Ende Juni dahin, wo sie im folgenden Jahre blühen sollen. Erstere wird $1^1/_4$—$1^1/_2$ Fuß hoch, ihre blauen und weißen Glocken dienen kleinen Mädchen zu allerliebsten Röckchen und Mantillen für kleine Blumenpuppen.

C. pyramidalis kann zugleich durch Zertheilung vermehrt werden, bedarf eines sonnigen Standortes und einer nahrhaften Erde, erreicht eine Höhe von 3—$3^1/_2$ Fuß und ist bis zum August mit blauen oder weißen Blumen bedeckt. Sie macht sich sehr hübsch an Säulen mit einem chinesischen Dache, doch kann man sie auch in Töpfen als Zierpflanze ziehen.

Auch die C. persicifolia mit blauen oder weißen, einfachen oder gefüllten Blumen von 2 Fuß Höhe, sowie die C. carpathica, 1—$1^1/_4$ Fuß hoch, sind der Anpflanzung werth.

Abb. 5c Ausdauernde Pflanzen, höhere Stauden: z.B. Glockenblumen-Arten, S. 264f

5. Galanthus nivalis — Schneeglöckchen, als erster Frühlingsbote mit seinen weißen Glöckchen allgemein bekannt und beliebt. Dasselbe kann jahrelang seinen Standort behalten und gedeiht allerwärts, sogar im Rasen, wo man Namenszüge und andere Figuren davon pflanzen kann. Es giebt auch eine Art mit gefüllter Blume.

Abb. 5d Zwiebel- und Knollengewächse: z.B. Schneeglöckchen, S. 276

4. Hortensia — eine allbekannte und ausdauernde Pflanze mit großen etwas länglich zugespitzten Blättern, der eine nahrhafte nicht zu leichte Erde und ein sonniger freier Standort vorzüglich zusagt. Im Juni treibt fast aus jeder Stengelspitze eine große rosenfarbene Blüthendolde, welche sich mehrere Wochen frisch erhält und dann nach und nach ihre Farbe verändert.

Blaublühende werden künstlich hervorgebracht und zwar durch Hinzufügung von Alaun in den Wurzelballen. Durch geringere oder stärkere Anwendung von Alaun erhält die Blüthe eine hellere oder dunklere Färbung.

Die Hortensie macht sich besonders schön als einzeln stehende Pflanze im Rasen; sehr hübsch ist auch ein ganzes Beet damit bepflanzt; in Kübeln macht sie seitwärts auf den Stuffen einer Haus- oder Gartentreppe viel Effect. Man überwintert sie sehr gut in einem nicht zu feuchten Keller und bringt sie anfangs Mai wieder in's Freie.

Vermehrung durch Theilung und Stecklinge.

Abb. 5e Topfgewächse für den Garten: z.B. Hortensien, S. 280

34. Sambucus — Hollunder. Von diesem werden Abarten mit geschlitzten oder gelb-, auch weißbunten Blättern der Abwechselung und des Contrastes wegen mit in Gehölzgruppen gepflanzt; die Höhe ist 6—8 Fuß. S. nigra — gewöhnlicher wildwachsender Hollunder, ist auch des Anpflanzens werth, ganz besonders, da er große Heilkräfte besitzt, die im Anhang mitgetheilt sind.

Derselbe wird im Frühjahr beschnitten.

Abb. 5f Ziersträucher und Bäume: z.B. Holunder, S. 290

5. Der Vogelbeerbaum.

Der Vogelbeerbaum wird zwar meistens zum Bepflanzen von Alleen gebraucht, verdient aber auch in einer Gebüschanlage einen Platz. Das Laubwerk ist hübsch und die büschelartig rothen Beeren machen sich allerliebst. Es sind diese von zweifachem Nutzen, indem sie nicht nur zum Fangen der Krametsvögel dienen, sondern auch eine heilsame Gelée für Brustkranke daraus bereitet werden kann, wovon das Recept im Anhange zu finden ist.

5g Fruchttragende Bäume und Sträucher „für's Gehölz“: z.B. Vogelbeerbaum, S. 299

5. Calla aethiopica, eine allgemein bekannte Blattpflanze mit schönen frischgrünen länglich zugespitzten Blättern, welche sich aus dichten Rollen entfalten, die aus dem dicken Stengel hervortreten. Die großen lilienweißen Blumen mit gelbem Innern, in Form einer Tute (daher der deutsche Name Tutenblume), sind zu erwarten, wenn der Stengel sich ganz fest anfühlt. Die Pflanze wird Mitte September in einen nicht zu kleinen Topf in fette lockere Erde gepflanzt, in einem warmen Zimmer an ein sonniges Fenster, am besten nach Süden, gestellt und so oft sie es bedarf, mit gestandenem Wasser begossen, wo sie dann gegen Weihnachten Herz und Auge mit ihren Blüthen erfreut. Mitte Mai wird sie in's Freie in gutes Erdreich, wo möglich nach der Morgenseite, in einen Rasen oder an ein Bassin gepflanzt und, sobald feuchte Witterung eintritt, etwa 4 — 5 Zoll über der Erde glatt abgeschnitten. Sie treibt dann bald einen neuen Blätterschmuck und später oft schöne Blüthen.

Vermehrung durch Nebenschüsse und Theilung der Wurzelknolle.

5h Blattgewächse und Dekorationspflanzen: z.B. Calla, S. 301

11. Lonicera Caprifolium — Geisblatt, eine in vielen Gegenden Deutschlands in lichten Wäldern und Hecken wildwachsende allgemein bekannte Pflanze mit blaßgelber und duftender Blüthe, erreicht eine Höhe bis zu 12 Fuß. L. sempervirens mit hochrothen Blumen, welche eines sonnigen Standortes bedarf, ist ganz besonders als Anpflanzung zu Lauben zu empfehlen.

Um ältere Ranken, welche gewöhnlich nicht mehr zur Blüthe kommen, zu verjüngen und bei denselben wieder ein reichliches Blühen zu bewirken, muß im Frühjahr das ältere Holz heraus geschnitten werden.

5i Kletterpflanzen: z.B. Geißblatt, S. 309

Liste 1: Gliederung der Zierpflanzen-Beschreibungen (Wortlaut) im dritten Buchteil des Küchen- und Blumen-Gartens[14]

8. Auswahl der beliebtesten Blumenarten	
1. Sommer- oder einjährige Pflanzen	54 Arten
2. Perennierende Blumenpflanzen oder Stauden	
A. Einfassungen	13 Arten
B. Höhere Stauden	36 Arten
9. Schön blühende Zwiebel- und Knollen-Gewächse	13 Arten
10. Einige Topfgewächse zur Verschönerung des Gartens	7 Arten
11. Ziersträucher und Bäume	41 Arten
12. Die Rose	7 Gruppen mit über 80 Sorten
13. Einige fruchttragende Bäume und Sträucher für's Gehöl	5 Arten
14. Blattgewächse und Dekorationspflanzen für Gärten	28 Arten
15. Rankende Gewächse[15]	17 Arten

[14] DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.XIV-XVII, Abschnitte 8-15

[15] Die Bezeichnung 'rankend' verwendet Davidis für alle kletternden Pflanzen, also auch für (selbst-) klimmende und windende Pflanzen.

"Der Blumengarten" schließt mit Ausführungen zu Gruppierungen von Blumenbeeten und zur Anlage und Bepflanzung von Teichen, Felsenpartien, Schattenplätzen und Lauben. Dabei weist die Autorin immer wieder auf besonders kostengünstige Ausführungsmöglichkeiten hin. So beschreibt sie am Ende ihres Abschnitts über den Bau und die Bepflanzung von Lauben, wie solche auch "höchst einfach und wohlfeil" an vorhandenen Weißdornhecken oder aus Hainbuche, Linde oder Liguster herzustellen sind, indem ihre Zweige geschickt gelenkt und gebunden werden: "Diese letzten Arten von Lauben sind insofern zu empfehlen, als man bei denselben der so sehr kostspieligen Laubengestelle nicht bedarf, indem die bemerkten Straucharten sich selbst zu halten vermögen."[16]

Der vierte Teil umfaßt auf zwanzig Seiten einen *"Nachtrag zum Küchengarten"*, also Ergänzungen zu den Teilen I und II. Hier behandelt Henriette Davidis das Lagern von Gemüse, den Umgang mit Obstbäumen und die Aufbereitung einiger Gartenfrüchte zu Zwischenprodukten, z.B. das Herstellen von Kaffeesurrogat aus Runkelrübe, Roggen und Schwedischer Wicke. Weiterhin stellt die Autorin dem Gartenbau schädliche Tiere und geeignete Gegenmittel vor. Selbst Hinweise auf den Einfluß des Mondes beim Säen und Pflanzen fehlen nicht.

Der *Anhang* beinhaltet auf dreißig Seiten "Bemerkungen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel".
Auf den verbleibenden Seiten sind vor allem lobende Urteile über frühere Auflagen des Gartenbuches und Hinweise auf andere Werke der Autorin zu finden.

16 DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.322

3. "Der Küchen- und Blumen-Garten" – Spiegelbild zeitlichen Wandels, räumlicher Unterschiede und gesellschaftlicher Differenz in der Gartenkultur

Mit seinen zahlreichen Auflagen ist das Gartenbuch der Henriette Davidis ein sehr lebendiges Dokument: Es hält nicht nur den Stand der Gartenkultur zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt im neunzehnten Jahrhundert fest, sondern der Vergleich der Auflagen miteinander – zu Lebzeiten der Autorin sind es von 1850 bis 1876 allein schon zehn – läßt den Wandel der Gartenkultur innerhalb dieses Zeitraums sichtbar werden, so durch neue Materialien und Techniken und durch den Wandel vom reinen Küchengarten zum Garten mit Repräsentations- und Wohnfunktion.

Bereits die Buchtitel dokumentieren diese Veränderung: ab der fünften Auflage 1863 heißt das Buch nicht mehr "Der Gemüse-Garten", sondern wird zum "Küchen- und Blumen-Garten". Nun tauchen auch Anleitungen auf zu "Gruppirungen von Blumenbeeten", zur "Anlage von kleinen Teichen und Bassin's" sowie "Lauben und Schatten bringenden Plätzen" und zur "Bepflanzung von kleinen Felsparthieen". Der Wandel in der Materialverwendung läßt sich anhand der Empfehlungen zur Beeteinfassung exemplarisch aufzeigen: Während sich die Ausführungen der sechsten Auflage von 1866 noch auf lebende Beeteinfassungen beschränken und neben "Sauerampfer, Thymian, Schnittlauch u. dergl., besonders in Gärten großer Haushaltungen auf dem Lande"[17] der Buchsbaum empfohlen wird, findet sich in der neunten Auflage von 1874 folgende Ergänzung: "In Gärten, welche nebenbei den Kindern zum Spielen und Herumlaufen dienen, ist es schwierig, die Einfassungen in Ordnung zu halten und ist da eine Umgränzung der Beete mit festen Backsteinen zweckmäßig. Hierzu werden rings um die Beete schmale Gräben nach der Gartenschnur geworfen und die Steine der Breite nach hingestellt, so dass sie oben bei gleichmäßiger Richtung einige Zoll über die Beete erhaben sind und eine schmale Mauer bilden. Indes würde doch anfangs strenge darauf gesehen werden müssen, dass die kleinen Füße sich nicht darauf versuchen."[18] Auch schon in anderen Untersuchungen konnte aufgezeigt werden, daß Ziegelsteine Ende des neunzehnten Jahrhunderts in dörflichen Freiräumen Südwestfalens zunehmend verwendet wurden.[19]

---

17 DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.9

18 DAVIDIS, Henriette (1874[9]) a.a.O., S.10-11

19 KIRSCH-STRACKE, Roswitha (1994): Garten und Bleiche, Kirchhof und Teiche. Dörfliche Freiraumkultur im Südsauerland um 1930. In: Stefan BAUMEIER &

Henriette Davidis weist ausdrücklich darauf hin, ihr Buch werde sich "mit Berücksichtigung des Temperatur-Unterschiedes überall bewähren",[20] vorrangig bezieht sie sich aber auf *Westfalen und Niederrhein*. Dieser Raum ist ihr am vertrautesten, und hier hat sie sich mit Fachleuten ausgetauscht, so z.B. mit dem Rosenzüchter und Direktor des westfälischen Gartenbau-Vereins, Carl Coers aus Lünen[21] oder mit "einer Dame auf einem altadeligen Gute am Niederrhein".[22] Die großen klimatischen Unterschiede zwischen den Tieflagen Westfalens und dem Niederrhein einerseits und dem bergigen Südwestfalen andererseits sind Henriette Davidis durch die Besuche bei ihrer Freundin, der Gastwirtstochter Katharina Evers im hochsauerländischen Küstelberg (790 m ü. NN), vertraut.[23] So betont die Autorin, es habe keinen Sinn allgemeine Hinweise zu geben, wann im Jahr mit der Gartenarbeit zu beginnen sei, sondern sie differenziert: "Gärten, von Bergen eingeschlossen, sind ganz besonders den Nachtfrösten ausgesetzt, weniger die in der Ebene gelegenen." Und weiter: "Wo Klima und Lage eine frühe Aussaat nicht sehr begünstigen, da ist es besser, die Hauptaussaat erst im März zu machen."[24] Auch in ihre Ausführungen zu den einzelnen Pflanzenarten fügt Henriette Davidis zahlreiche Hinweise auf die Chancen eines erfolgreichen Gedeihens bei unterschiedlichen Boden- und Klimabedingungen oder auf die Notwendigkeit eines Frostschutzes ein.

Henriette Davidis schreibt für die *wohlhabenderen Schichten* in Stadt und Land. Ihr Gartenbuch, repräsentativ eingebunden, ist wahrscheinlich wie das Kochbuch vor allem gedacht "als treffliches Braut-, Hochzeits- und Geburtstagsgeschenk".[25] Zwar wird sowohl von Fachleuten als auch in der allgemei-

---

Christoph KÖCK (Hg.): Sauerland – Facetten einer Kulturregion. Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold Bd.12. Schmallenberg-Fredeburg, S.74-95, hier z.B. S.86

[20] DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.V

[21] DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.297

[22] DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.168

[23] SOMPLATZKI, Herbert (1994): Das Kochbuch der Henriette Davidis. In: Jörg Axel FISCHER & Herbert SOMPLATZKI: Sauerland. Reisen in Deutschland. München., S.51

[24] DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.111

[25] Titelblatt des Kochbuches der Henriette DAVIDIS, 21. Aufl 1877, zit. in: LUTUM, Paula (1988): Der Küchen- und Blumengarten von Henriette Davidis. Praktischer Ratgeber oder bürgerliche Erziehungsschrift? In: MUSEUM FÜR KUNST- UND KULTURGESCHICHTE DER STADT DORTMUND (Hg.): Beruf der Jungfrau. Henriette Davidis und Bürgerliches Frauenverständnis im 19. Jahrhundert. Oberhausen, S.155-159, hier S.158

nen Presse, z.B. der Westfälischen Zeitung, auf den angeblich günstigen Preis des Buches hingewiesen,[26] diese Einschätzung ist aber relativ: Der Preis des Gartenbuches von drei Mark, gebunden vier Mark[27], entspricht dem damaligen Tageslohn eines Arbeiters. Zur gleichen Zeit gab es beispielsweise vom Verband für Arbeiterwohl für nur fünfundzwanzig Pfennige kleine Ratgeberhefte, die Arbeiterinnen wohl eher verwendeten.[28] Neben dem Buchpreis weist die empfohlene Größe für einen anzulegenden Garten von einem halben Morgen darauf hin, daß Henriette Davidis größere Haushalte im Blick hatte. Auch mit den Hinweisen zur Anlage von Felspartien, Rasen- und Zierflächen hätte ein kleinbäuerlicher Haushalt oder eine Arbeiterfamilie – wenn ihr denn überhaupt ein Garten zur Verfügung stand – wohl kaum etwas anfangen können. Allerdings versteht Henriette Davidis viele ihrer Angaben ausdrücklich nur als Anhaltspunkte, so etwa die Hinweise zur Aufteilung des Nutzgartens, "da die Einteilung sich hauptsächlich nach dem Stande richtet, worin die Hausfrau lebt, da die eine mehr auf feine, die andere mehr auf einträglichere Erzeugnisse rechnet."[29]

Zahlreiche Bemerkungen im Buch lassen eine eher *ländliche Leserschaft* annehmen, etwa die Hinweise zur Wiesendüngung, zur Viehhaltung und zur Produktion für den Markt. So empfiehlt Henriette Davidis beispielsweise, in Gärten, die schon viele Jahre zum Gemüsebau genutzt werden, zwei bis drei Zoll Boden abzutragen und "zum Düngen von Wiesen, Grasplätzen oder Kleestücken"[30] zu verwenden und dafür gute Ackererde in den Garten zu bringen. Oft erwähnt die Autorin die ländlichen Gärten direkt, etwa wenn sie die üblichen Beeteinfassungen beschreibt (s.o). Auch der bereits angeführte Auszug zur Behandlung des Sauerampfers im April bezieht sich ausdrücklich auf den ländlichen, bäuerlichen Garten. Mit manchen Empfehlungen spricht Henriette Davidis eindeutig nicht die ausschließliche Selbstversorgerin an, sondern (Land-)Frauen, die für den Verkauf produzieren, beispielsweise Gemüse für den Markt oder Erdbeeren für Restaurationen. Den "Vor-

---

26 Westfälische Zeitung 1863, Nr.85; zit. in: "Urtheile über das Gartenbuch von Henriette Davidis". In: DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., nicht numerierte Seite vor dem Titelblatt

27 PATAKY, Sophie (1898): Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographieen der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Berlin, S.144-145

28 LUTUM, Paula (1988) a.a.O., S.156

29 DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.68

30 DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.2

richtungen für den Markt" ist ein separater Abschnitt gewidmet.[31] Das stärkere Eingehen auf den ländlichen Garten hat sicherlich verschiedene Gründe: Zum einen ist Henriette Davidis selbst am südlichen Rand des Ruhrgebiets im eher ländlichen Wengern aufgewachsen. Zum anderen stammen viele ihre Schülerinnen aus ländlichen, teilweise großbäuerlichen Verhältnissen. Sie brachten einerseits ihre Erfahrungen aus den ländlichen Haushalten mit, andererseits mußte sich Henriette Davidis als Lehrerin auf die Bedürfnisse zukünftiger Bäuerinnen einstellen. Diese Klientel wird sie auch später als Leserinnen ihrer Bücher im Blick gehabt haben. Wenn auch das Gartenbuch Henriette Davidis damals recht bekannt war und viel gekauft wurde, so war zu seiner Zeit doch nicht das einzige. Etwa zeitgleich erschienen in Deutschland mehr als vierzig weitere Gartenbücher, von denen sich einige speziell an die Landbevölkerung richteten. Sie verfolgten weitgehend das gleiche Ziel: der Nutzgarten sollte, ebenso wie die übrige Haushaltsführung und wie die Landwirtschaft, stärker rationalisiert werden, um stets den größtmöglichen Nutzen zu erzielen.[32]

4. Das Gartenbuch von Frau zu Frau

Ihr Gartenbuch schreibt Henriette Davidis ausdrücklich *für Hausfrauen* und spricht ihre Klientel bereits im Titel an *(s. Abb. 2)*. Wenn sie im Vorwort der ersten Auflage auch erwähnt, sie habe in ihrem Buch "die Erfahrungen praktischer und wissenschaftlich gebildeter Garten*freunde* mit den eigenen verbunden" und dies im Verlaufe des Buches mit Hinweisen auf Personen beiderlei Geschlechts belegt, so wünscht sich die Autorin doch ausdrücklich "den Beifall erfahrener Garten*freundinnen*".[33] Wie sehr ihr diese Ausrichtung gelungen ist, bestätigt das Urteil des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten: "Daß dieses Buch in seiner 5. Auflage jetzt erscheint, ist ein genügendes Zeugniß für die Anerkennung, die die Verfasserin bis jetzt gefunden hat, und wirklich enthält dieses Werkchen eine umfassende, bis in's Kleinste eingehende Aufzählung der Arbeiten und Anleitung, dieselben mit den geringsten Kräften auszuführen. Was das Buch den Hausfrauen besonders empfiehlt, ist die Sparsamkeit, die sowohl in der Zeit, als auch in directen Geldausgaben angerathen und bei allen Arbeiten

---

31 DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.104-106

32 LUTUM, Paula (1988) a.a.O., S.157 und: TEUTEBERG, Hans Jürgen (1981): Wie ernährten sich die Arbeiter im Kaiserreich? In: Werner CONZE (Hg.): Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte Bd.33: Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert, S.57-73, hier S.72

33 DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.V

innegehalten wird. Dabei macht die Verfasserin aber ausdrücklich darauf aufmerksam, nicht das Nothwendige durch unzeitige Sparsamkeit zu versäumen. Jede Hausfrau findet darin einen treuen Rathgeber und praktischen Freund für sämmtliche Arbeiten eines Gemüse- und Blumengartens."[34] Die Versorgung der Familie durch die Frauen und damit das Wohlergehen und die Zufriedenheit der Familien, besonders des Ehemannes, sind in den zeitgenössischen Haushaltsratgebern und Familienzeitschriften ein zentrales Thema, häufig behandelt von Frauen für Frauen (Gartenlaube, Daheim, Praktisches Wochenblatt für die Hausfrau u.a.). Auch in Henriette Davidis Gartenbuch finden sich Hinweise auf solches Denken. So heißt es im Abschnitt über das "Arrangement der zu ziehenden Gemüse": "Auch würde hierbei zu berücksichtigen sein, welche Gemüse in den verschiedenen Gegenden vorzugsweise gedeihen und welche in den Familien, vorzüglich vom Manne, gern oder nicht gern gegessen werden. Denn eine liebe und kluge Hausfrau wird letzteres sicher nicht außer Acht lassen." [35]

An anderen Stellen fällt die besondere Aufmerksamkeit für die im Garten spielenden Kinder auf, so in der bereits zitierten Passage über die Beeteinfassung aus Ziegelsteinen, auf denen sich "die kleinen Füße" versuchen könnten. Zu Digitalis purpurea, dem Roten Fingerhut, hält Henriette Davidis fest, daß er "als starke Giftpflanze, in Gärten wo häufig Kinder kommen, nicht zum Anpflanzen zu empfehlen" sein dürfte.[36] Auch spezielle Mädchenspiele mit Pflanzen hält sie fest, so z.B. mit Campanula medium, der Marienglockenblume: "... ihre blauen und weißen Glocken dienen kleinen Mädchen zu allerliebsten Röckchen und Mantillen für kleine Blumenpuppen" *(Abb. 5c)*.

Henriette Davidis macht das Mädchen- und Frauenleben ihrer Zeit sichtbar. Sie verarbeitet in ihren Büchern die sie umgebende Wirklichkeit. Diese nimmt sie als Frau wahr, als Erzieherin von Mädchen und jungen Frauen, die sie in ihrer zeitgenössischen gesellschaftlichen Rolle als angehende Hausfrauen ernst nimmt. Sie möchte ihnen Wissen und Fähigkeiten vermitteln, die eine weitgehend anerkannte gesellschaftliche Existenz, wenn eben

---

[34] Wochenzeitschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten (1863), Nr.42, 17. Oktober; zit. in: "Urtheile über das Gartenbuch von Henriette Davidis". In: DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., nicht numerierte Seite vor dem Titelblatt

[35] DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.68

[36] DAVIDIS, Henriette (1866[6]) a.a.O., S.267

möglich als Hausfrau, Ehefrau und Mutter, aber notfalls auch als Berufstätige im häuslichen Bereich, ermöglichen. Damit reihen sich die Bücher Henriette Davidis ein in die erzieherischen Schriften und Haushaltsratgeber ihrer Zeit, die das Ideal der bürgerlichen Familie beschreiben und die Berufung der Frau darin sehen, eine sorgende Ehefrau und Mutter und sparsame Hausfrau zu werden. Die Rollenverteilung wird nicht hinterfragt, sondern die Schriften sind norm- und systemerhaltend.[37] Bestenfalls propagieren sie eine begrenzte Rationalisierung der hauswirtschaftlichen Arbeitsabläufe.

Doch langsam gerät diese Frauenrolle ins Wanken: Als Henriette Davidis 1873 die zwanzigste Auflage ihres Kochbuches und die neunte Auflage ihres Gartenbuches herausgibt, ist sie zweiundsiebzig Jahre alt. Zu dieser Zeit veröffentlicht die vierzigjährige Hedwig Dohm[38] ihre erste publizistische Kampfschrift, die mit der Forderung nach politischer, geistiger und auch wirtschaftlicher Selbständigkeit und Gleichstellung der Frau viele noch unausgesprochene Forderungen der jungen Frauenbewegung vorwegnimmt. Hedwig Dohm greift in ihrer Schrift "Der Jesuitismus im Hausstande" genau die Frauenrolle an, zu deren perfekten Übernahme Henriette Davidis in ihren Büchern anleitet. So mokiert sich Hedwig Dohm über die sparsame Hausfrau: "Bemooste Stücke alten Brotes harren in Tischkästen ihrer Wiedergeburt als Brotsuppe. Aus zerbrochenen Gläsern, Porzellanscherben, leeren Flaschen, Hasen- und Rehfellen, Hühnerfedern und alten Zeitungen schlägt die Immersparsame ein paar Pfennige heraus."[39]

Wenn Henriette Davidis mit ihren Schriften auch noch zur Festigung der traditionellen Frauenrolle beiträgt, so hat sie selbst durch ihr – wenn auch nicht frei gewähltes – ehe- und familienloses Leben bereits viel mehr Unabhängigkeit erreicht als die große Zahl ihrer Zeitgenossinnen und Schülerinnen. Selbst den Beruf als hauswirtschaftliche Erzieherin, der ihr bereits eine relative wirtschaftliche Unabhängigkeit eingebracht hat, tauscht sie noch gegen ein Leben als freie Autorin, die geschäftstüchtig vom Erlös ihrer Bü-

---

[37] FRANKE, Gisela (1988): Zur Ausstellung. In: MUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE DER STADT DORTMUND (Hg.) (1988): Beruf der Jungfrau. Henriette Davidis und Bürgerliches Frauenverständnis im 19. Jahrhundert. Oberhausen, S.8-10, hier S.8

[38] Hedwig Dohm, geboren 20.9.1833, gestorben 4.6.1919

[39] DOHM, Hedwig (1873): Der Jesuitismus im Hausstande. In: DOHM, Hedwig (1990): Falsche Madonnen. Berlin. Nachdruck der leicht veränderten Fassung von 1893, Neunkirch/Schweiz; S.20-93, hier S.42-43

cher leben und sich in ihren letzten Lebensjahren sogar eine eigene Wohnung leisten kann. Allein schon dieser Umstand könnte für die Persönlichkeitsbildung junger Mädchen bedeutsam gewesen sein: Wer weiß, wie vielen Frauen Henriette Davidis damals in ihrer eigenständigen Lebensweise ein Vorbild gewesen ist?[40]

Resümee

Für die differenzierte Aufarbeitung der Geschichte bürgerlicher und besonders ländlicher, großbäuerlicher Gartenkultur in Westfalen und Niederrhein in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ist "Der Küchen- und Blumen-Garten" Henriette Davidis eine noch lange nicht ausgeschöpfte Quelle. Ein Vergleich der kontinuierlich verbesserten und vermehrten Auflagen, der für den vorliegenden Beitrag nur ansatzweise möglich war, könnte dabei auch vergessenes gärtnerisches Wissen zum Vorschein bringen: zu Gestaltungsweisen ebenso wie zu gartenbaulichen Techniken, zur Pflanzenverwendung ebenso wie zur ihrer Kultur – das alles aus Sicht einer Frau, die den Garten als Arbeitswelt der Hausfrau beobachtet und beschrieben hat.

Dank

Ich danke Eckehard und Walter Methler, Henriette-Davidis-Museum in Wetter-Wengern, die mir freundlicherweise die Angaben zu Liste 1 vor der Drucklegung ihres Buches zu Verfügung stellten. Ohne ihre Hilfe wäre die Zusammenstellung der Gartenbuch-Auflagen nicht möglich gewesen.

[40] MARIAUX, Veronika (1994): Mütter, Töchter und Sophie. Warum lesen wir Schriftstellerinnen? Methodologische Betrachtungen im Zusammenhang mit (m)einer Lesart der "Sophie Sternheim." In: Andrea GÜNTER & Veronika MARIAUX (Hg.): Papierne Mädchen – dichtende Mütter. Lesen in der weiblichen Genealogie. Frankfurt. S.133-158, hier S.144

Literatur

ARTELT, Walter (1976): Die deutsche Kochbuchliteratur des 19. Jahrhunderts. In: Edith HEISCHKEL-ARTELT (Hg.): Ernährung und Ernährungslehre im 19. Jahrhundert. Vorträge eines Symposiums am 5. und 6. Januar 1973 in Frankfurt am Main. Studien zur Medizingeschichte im neunzehnten Jahrhundert Bd.6. Göttingen, S.350-385

BRÜMMER, Franz (1903): Henriette Davidis. In: Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie Bd.47. Neudruck 1971, S.626-627

DAVIDIS, Henriette siehe Liste 2.

DOHM, Hedwig (1873): Der Jesuitismus im Hausstande. In: Hedwig DOHM (1990): Falsche Madonnen. Berlin. Nachdruck der leicht veränderten Fassung von 1893, Neunkirch/Schweiz; S.20-93

FRANKE, Gisela (1988): Zur Ausstellung. In: MUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE DER STADT DORTMUND (Hg.) (1988): Beruf der Jungfrau. Henriette Davidis und Bürgerliches Frauenverständnis im 19. Jahrhundert. Oberhausen, S.8-10

LUTUM, Paula (1988): Der Küchen- und Blumengarten von Henriette Davidis. Praktischer Ratgeber oder bürgerliche Erziehungsschrift? In: MUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE DER STADT DORTMUND (Hg.) (1988): Beruf der Jungfrau. Henriette Davidis und Bürgerliches Frauenverständnis im 19. Jahrhundert. Oberhausen, S.155-159

KIRSCH-STRACKE, Roswitha (1994): Garten und Bleiche, Kirchhof und Teiche. Dörfliche Freiraumkultur im Südsauerland um 1930. In: Stefan BAUMEIER & Christoph KÖCK (Hg.): Sauerland – Facetten einer Kulturregion. Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold Bd.12. Schmallenberg-Fredeburg, S.74-95

KIRSCH-STRACKE, Roswitha (2000): Das vergessene Gartenbuch der westfälischen Schriftstellerin Henriette Davidis (1801-1876). In: Die Gartenkunst Jg.12, H.2. Worms am Rhein, S.187-197

MARIAUX, Veronika (1994): Mütter, Töchter und Sophie. Warum lesen wir Schriftstellerinnen? Methodologische Betrachtungen im Zusammenhang mit (m)einer Lesart der "Sophie Sternheim." In: Andrea GÜNTER & Veronika MARIAUX (Hg.): Papierne Mädchen – dichtende Mütter. Lesen in der weiblichen Genealogie. Frankfurt, S.133-158

METHLER, Eckehard & Walter METHLER (2001): Von Henriette Davidis bis Erna Horn – Bibliographie und Sammlungskatalog hauswirtschaftlicher Literatur - mit Anmerkungen zur Frauenfrage. Veröffentlichungen des Henriette Davidis-Museums, Bd.9. Wetter (Ruhr), 852 Seiten

MUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE DER STADT DORTMUND (Hg.) (1988): Beruf der Jungfrau. Henriette Davidis und Bürgerliches Frauenverständnis im 19. Jahrhundert. Oberhausen, 244 Seiten

PATAKY, Sophie (1898): Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographieen der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Berlin, S.144-145

SOMPLATZKI, Herbert (1994): Das Kochbuch der Henriette Davidis. In: Jörg Axel FISCHER & Herbert SOMPLATZKI: Sauerland. Reisen in Deutschland. München, S.51

TEUTEBERG, Hans Jürgen (1981): Wie ernährten sich die Arbeiter im Kaiserreich? In: Werner CONZE (Hg.): Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte Bd.33: Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert, S.57-73
TIMM, Willy (1979): Henriette Davidis (1801-1876). In: Robert STUPPERICH (Hg.) i.A. der Historischen Kommission für Westfalen: Westfälische Lebensbilder Bd.XII. Münster, S.88-103
Wochenzeitschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten (1863), Nr.42, 17. Oktober

Liste 1: Vom “Gemüse-Garten” zum “Küchen- und Blumen-Garten”. Zusammenstellung der deutschen und ausländischen Auf–lagen

(zusammengestellt nach METHLER, Eckehard & Walter METHLER (2001): Von Henriette Davidis bis Erna Horn – Bibliographie und Sammlungskatalog hauswirtschaftlicher Literatur; mit Anmerkungen zur Frauenfrage. Veröffentlichungen des Henriette Davidis-Museums Bd.9. Wetter (Ruhr), 852 Seiten.

Der Gemüse-Garten oder Praktische Anweisung, einen Gemüse-Garten mit Berücksichtigung der Schönheit und des reichlichsten Ertrages zu besorgen; so wie das Nöthige über Lage, Boden, Umzäunung, Einrichtung, Dünger, Garten-Geräthschaften, Kultur der Pflanzen und fruchtbringenden Sträucher, Samenziehung, Dauer der Keimkraft, die erforderliche Quantität der Sämereien und wie mit den Gemüsen am zweckmäßigsten abzuwechseln ist. Nach den Monaten geordnet, nebst einem Anhange über das Conservieren der Gemüse etc. Sowohl nach den eigenen, als nach den langjährigen Erfahrungen praktischer Gartenfreunde. Mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen bearbeitet von Henriette Davidis., Julius Bädeker, Elberfeld **1850**, XII+178 S., 1 Bl., *Erstausgabe.*

id.: 2. Auflage., Julius Bädeker, Elberfeld **1850**, XII+178 S.

id.: 3. Auflage., Julius Bädeker, Iserlohn **1857**, XIII+223 S.

Der Gemüse-Garten. Praktische Anweisung zur Kultur eines Gemüsegartens unter Berücksichtigung der Schönheit und des reichlichsten Ertrages; so wie auch das Nöthige über Lage, Boden, Umzäunung, Einrichtung, Dünger, Garten-Geräthschaften, Kultur der Pflanzen und fruchtbringenden Sträucher, Samenziehung, Dauer der Keimkraft, die erforderliche Quantität der Sämereien und wie mit den Gemüsen am zweckmäßigsten abzuwechseln ist nach den Monaten geordnet. Nebst einem Anhange über das Conservieren der Gemüse etc. Sowohl nach eigenen, als nach den langjährigen Erfahrungen praktischer Gartenfreunde mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen bearbeitet von Henriette Davidis. 4. verbesserte und vermehrte Auflage., Julius Bädeker, Iserlohn **1859**, XIII+260 S.

Der Küchen-Garten für Hausfrauen. Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Kultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller nach den Monaten geordnet. Verbunden mit einer Anleitung zur Kultur des Blumen-Gartens. Auf eigene und langjährige Erfahrungen praktischer Gartenfreunde gegründet von Henriette Davidis. 5. verbesserte und vermehrte Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1863**, XVIII+328 S.

Der Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Kultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller, nach Monaten geordnet, und Anleitung zur Kultur des Blumen-Gartens nebst einem Anhange: Bemerkungen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel. Auf eigene und langjährige Erfahrungen praktischer Gartenfreunde gegründet von Henriette Davidis. 6. verbesserte und stark vermehrte Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1866**, XVII+387 S.

id.: 7. verbesserte und vermehrte Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1869**, XXII+383 S.

Der Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Kultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller, nach Monaten geordnet, und Anleitung zur Cultur des Blumen-Gartens nebst einem Anhange: Bemerkungen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel. Auf eigene und langjährige Erfahrungen praktischer Gartenfreunde gegründet von Henriette Davidis. 8. verbesserte und vermehrte Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1872**, XVI+376 S.

Der Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Kultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller, nach Monaten geordnet, und Anleitung zur Kultur des Blumen-Gartens nebst einem Anhange: Bemerkungen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel. Auf eigene und langjährige Erfahrungen praktischer Gartenfreunde gegründet von Henriette Davidis. 9. verbesserte und vermehrte Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1874**, XVII+393 S., 1 Bl.

id.: 10. Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1876**, XVII+393 S., 1 Bl.

id.: 11. Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1877**, XVII+393 S., 2 Bl.

id.: 12. Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1879**, XVI+384 S.

id.: 13. Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1880**, XVI+384 S.

id.: 13. Auflage., J. Bädeker, Iserlohn **1882**, XVI+384 S.

Henriette Davidis‘ Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Nach Monaten geordnet. Nebst einem Anhange über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Heilmittel. 14. Auflage., nach dem Tode der Verfasserin durchgesehen von J. Hartwig, Großherzoglich Sächsischer Garten-Inspektor in Weimar., J. Bädeker, Iserlohn **1883**, XIII+404 S.

id.: 15. Auflage, nach dem Tode der Verfasserin durchgesehen von J. Hartwig, Großherzoglich Sächsischer Garten-Inspektor in Weimar., J. Bädeker, Iserlohn **1886**, XIII+432 S.

id.: 16. Auflage, nach dem Tode der Verfasserin durchgesehen von J. Hartwig, Großherzoglich Sächsischer Garten-Inspektor in Weimar., Julius Bädeker, Iserlohn **1890**, XIII+432 S.

id.: 17. Auflage, durchgesehen und vermehrt von J. Hartwig, Großherzoglich Sächsischer Garten-Inspektor in Weimar., Julius Bädeker, Iserlohn **1892**, XIII+440 S.

id.: 18. Auflage, durchgesehen und vermehrt von J. Hartwig, Großherzoglich Sächsischer Garten-Inspektor in Weimar., Julius Bädeker, Iserlohn **1896**, XIII+440 S.

Henriette Davidis‘ illustrierter Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Nach den Monaten geordnet. Nebst einem Anhange über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hilfsmittel, sowie einem solchen über die wichtigsten Giftpflanzen. Mit 100 Abbildungen und einem Plane. 19. Auflage, durchgesehen und vermehrt von O. Mohrmann, Schloßgärtner auf Schloß Rieneck, Inhaber des Ritter-

kreuzes II. Kl. vom Kgl. sächs. Albrechtsorden., Julius Bädeker, Leipzig **1902**, IX+474 S., 1 Faltblatt, 1 Bl.

Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Nach den Monaten geordnet. Nebst einem Anhange über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hilfsmittel, sowie einem solchen über die wichtigsten Giftpflanzen. In neuer Bearbeitung von O. Mohrmann. Mit 100 Abbildungen und einem Plane. 20. Auflage., Julius Bädeker, Leipzig **1908**, VI+474 S., 1 Faltblatt, 1 Bl.

Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Nach Monaten geordnet. Nebst Anhängen über Gartengewächse als Haus- und Hilfsmittel und über die wichtigsten Giftpflanzen. In neuer vermehrter Bearbeitung von O. Mohrmann. Mit 134 Abbildungen und einem Plane. 21. Auflage., Friedrich Brandstetter, Leipzig **1912**, XI+489 S., 1 Bl., 1 Faltblatt

Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Nach Monaten geordnet. Nebst Anhängen über Gartengewächse als Haus- und Hilfsmittel, über den Nährwert unserer pflanzlichen Nahrungsmittel und über die wichtigsten Giftpflanzen. Bearbeitet von O. Mohrmann. Mit 134 Abbildungen und einem Plane. 22. Auflage., Friedrich Brandstetter, Leipzig **1918**, VII, 498 S., 1 Bl., 1 Faltblatt
id.: 23. Auflage., Friedrich Brandstetter, Leipzig **1919**, VII+498 S., 1 Faltblatt, 1 Bl.

Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Praktische Anleitung zur möglichst vorteilhaften Kultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller, nach den Monaten geordnet, und Anleitung zur Kultur des Blumen-Gartens nebst einem Anhange über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hilfsmittel. Neu bearbeitet von Paul Schmielke., Uranus, Leipzig/Berlin **(um 1910)**, 396 S.

Großes Gartenbuch. Der Küchen- und Blumengarten. Praktische Anleitung zur rationellen Gemüse-, Obst- und Blumenkultur. Nach den Monaten geordnet. Nebst Anhängen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hilfsmittel und über die wichtigsten Giftpflanzen. Von Henriette Davidis. Neubearbeitet und illustriert von Heinrich Schaefer. Mit 131 Abbildungen., J. Habbel, Regensburg **1913**, VIII+375 S.

Id., J. Habbel, Regensburg (um 1915), VIII+375 S.

Niederländische Ausgaben:

H. Davidis' Tuinboek; Voor Nederland bewerkt door H. Witte, Hortulanus aan 's Rijks Akademietuin te Leiden. Erven F. Bohn, Haarlem **1864**, XVIII+386 S., 1 Bl. *Niederländische Erstausgabe.*

id.: 2. druk., Erven Bohn, Haarlem **1868**

H. Davidis' Tuinboek. Voor Nederland bewerkt door H. Witte, Hortulanus aan 's Rijks Akademietuin te Leiden. 3. herziene druk., Erven F. Bohn, Haarlem, XVIII+379 S., 1 Bl.

id.: 4., herziene druk., Erven F. Bohn, Haarlem **1881**, XVIII+379 S., 1 Bl.

H. Davidis' Tuinboek. Voor Nederland bewerkt door H. Witte, Hortulanus aan 's Rijks Akademietuin te Leiden. 5., herziene druk., Erven F. Bohn, Haarlem **1889**, XVIII+379 S.

Zu den Autorinnen

Martina **Düvel**, Jg. 1966, Studium an der Technischen Universität Berlin, seit 1991 als Landschaftsplanerin tätig; Arbeitsschwerpunkte: Fernerkundung, Biotopkartierung, Naturschutz; seit 2000 Mitarbeiterin des Landesumweltamtes Brandenburg, Abt. Naturschutz, Referat Arten- und Biotopschutz; Arbeitsgebiet: FFH-Monitoring.

Prof. Dr. Heide **Inhetveen,** Agrarsoziologin an der Agrarwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen. Zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema „Hortikultur".

Kira **Jensen**, Jg. 1975, studierte Landschafts- und Freiraumplanung in Hannover und Berlin. In der Diplomarbeit beschäftigte sie sich mit dem Thema des Vortrages. Arbeitete in Hamburg als Freiraumplanerin, zur Zeit jedoch wegen ihrer Tochter nicht berufstätig.

Roswitha **Kirsch-Stracke** (1956) studierte Landespflege an der Gesamthochschule Essen und der Universität Hannover, Diplom 1982. Anschließend gründete sie mit Kolleginnen eine Bürogemeinschaft und arbeitete als Landschafts- und Freiraumplanerin in Hessen, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. Seit 1992 lehrt und forscht sie am Fachbereich Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover; Veröffentlichungen u.a. zur dörflichen Freiraumkultur und zu Frauen in der Disziplingeschichte.

Elisabeth **Meyer-Renschhausen**, Dr. PD, Mitglied der Arbeitsgruppe Kleinstlandwirtschaft und Gärten in Stadt und Land, Privatdozentin am Institut für Soziologie der Freien Universität in Berlin, lebt als freischaffende Autorin in Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen – auch in der Tagespresse und im Rundfunk -- zu Frauen- und Grünen Bewegungen einschließlich ihrer Geschichte, zur Kulturanthropologie und Zivilisationsgeschichte der Esskultur sowie zur sozialökologischen Relevanz von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit.

Dr. Gerlinde **Volland**, Jg. 1962, Kunsthistorikerin, Promotion 1992 über Francisco Goya, initiierte 1999 die AG „Frauen in der Geschichte der Gar-

tenkunst“ und deren erste Arbeitstagung in Bielefeld. Zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema, zuletzt in „Die Gartenkunst“ 1/2002.

Zum Arbeitskreis „Frauen in der Geschichte der Gartenkultur“

Dieser Arbeitskreis wurde (zunächst als Arbeitskreis „Frauen in der Geschichte der Gartenkunst“) von der Kunsthistorikerin Dr. Gerlinde Volland initiiert, die 1999 auch zur 1. Arbeitstagung an das Oberstufenkolleg Bielefeld eingeladen hat. Aufgrund des großen Interesses der Tagungsteilnehmerinnen wurde im Jahr 2000 von Dipl. Ing. Roswitha Kirsch-Stracke und Dipl. Ing. Petra Widmer zur 2. Arbeitstagung an den Fachbereich Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover eingeladen. Im Vergleich zur 1. Tagung zeigte sich, dass der Kreis der TagungsteilnehmerInnen sich bereits verdoppelt hatte. Aufgrund des offenkundig großen Interesses an einem Informationsaustausch zum Thema „Frauen in der Geschichte der Gartenkultur“ wurde im Januar 2002 zur 3. Arbeitstagung an die Universität Kassel, Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung eingeladen. Die 4. Arbeitstagung folgt im Frühjahr 2003 an der agrarwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen auf Einladung von Prof. Dr. Heide Inhetveen.

Ziel des Arbeitskreises ist es, das Wirken von Frauen in der Geschichte der Gartenkultur und Landschaftsgestaltung sichtbarer zu machen und den interdisziplinären Austausch von Forschenden und Studierenden, vor allem aus den Bereichen Landschafts- und Freiraumplanung bzw. Landschaftsarchitektur, Gartenbau, Kunst- und Kulturwissenschaften zu unterstützen und voranzutreiben. Die jährlich stattfindenden Arbeitstagungen sind ein Forum, auf dem der fachliche und persönliche Kontakt der Interessierten gepflegt werden kann (vgl. Roswitha Kirsch-Stracke in der Dokumentation der 2. Arbeitstagung in Hannover im Sept. 2000). Der Arbeitskreis besteht aus einem ‚locker’ assoziierten Personenkreis, in dem am Thema Interessierte willkommen sind.

Ansprechpartnerin:
Dipl. Ing. Petra Widmer
Limmerstr. 58
30451 Hannover
E-Mail: P.Widmer@web.de

Fachbereich Stadtplanung, Landschaftsplanung – Infosystem Planung
Telefon: 0561/ 804-2016 • Fax: 0561/ 804-2232 • e-mail: info_isp@uni-kassel.de
Bezugsadresse: Universität Kassel, Fachbereich Stadtplanung, Landschaftsplanung
Infosystem Planung, Henschelstraße 2, 34127 Kassel

Lieferbare Schriften

A R B E I T S B E R I C H T E

A 06 Exemplarische Beschreibung eines "Stückes" Stadt	2,60
A 26 Veränderungen einer Siedlung	5,00
A 39 Bauinvestitionen und Planungspolitik	2,00
A 44 Neue Heimat und Film	1,50
A 56 Nie allein und barfuß	5,00
A 69 Umweltplanung mit Bild und Ton	2,00
A 70 Sozialpolitische Hoffnungen und die Logik des Marktes	7,80
A 77 Naturparke und Raumplanung	10,50
A 79 Durch den Berg und übers Tal	7,80
A 80 Die andere Gegenwart	10,50
A 81 99 Laubbäume im ehemaligen Botanischen Garten – Ein Gehölzführer	4,00
A 82 Stadtplanung und Stadterneuerung in der DDR	15,00
A 83 Atemwegserkrankungen und Luftbelastung in Kassel	5,50
A 85 Bürger, Bauer, Emanzipation	2,00
A 94 Gesund muß man schon sein – zum Schaffen	6,50
A 96 Kleinbauern zwischen Subsistenz und Marktwirtschaft	5,80
A 97 Brückenhof - Zusammenleben in einer Großsiedlung	9,50
A 99 Menderes Delta – Zustand und Gefährdung eines ostmediterranen Flußdeltas	10,50
A 101 Arten, Schutz und Landschaftsplanung – Naturschutz zwischen der Pflege attraktiver Arten und einer fundamentalen Gesellschaftskritik	10,50
A 102 Der Motor diktiert – Einblicke in die Zusammenhänge von Verkehr und Städtebau	7,80
A 103 Klangräume – Raumklänge	2,00
A 104 Doppelband: Grünlandgesellschaften als Indikator der Nutzungsintensität – Extensives und intensives Grünland	8,50
A 105 Soziale Ungleichheit und öffentliche Sozialisationspolitik	2,00
A 106 Bedürfnisse in der Planung der Städte	9,20
A 107 Mieterbeteiligung im Sozialen Wohnungsbau	17,00
A 108 Transitfrauen – durch Planung, Verwaltung, Forschung, Lehre	7,00
A 109 Der öffentliche Raum und seine Benutzung für Fußgänger	5,00
A 110 Radikale Parks brauchen radikale Freiflächen	6,80
A 111 Festsetzungen in Bebauungsplänen	6,80
A 112 Giftweiber	7,50
A 113 Ein-Sicht ist der erste Schritt	7,50
A 114 Weiß – Rein – Klar – Hygienevorstellungen des Neuen Bauens und ihre soziale Vermittlung durch die Frau	7,80
A 115 Nachhaltigkeit und Effizienz Aktuelle Beiträge zur Verkehrsplanung	7,80
A 116 Gewalt – ein Thema für die Stadt- und Landschaftsplanung?	6,50
A 117 Sind Baulandreserven Reserven?	11,50
A 118 Klima + Luft in der Planung	2,80
A 119 Gestapelte Fahrzeuge	10,50
A 120 Die ganze Siedlung	7,20
A 122 Transitorische Gärten	15,00
A 123 Konversion – Segen oder Fluch	7,80
A 125 Landschaftsökologischer Hochwasserschutz	6,50
A 126 Die öffentliche Toilette als Zivilisationsprodukt	6,80
A 127 Vom Discobus zum Nachtbus	7,80
A 129 GropiusStadt	6,80
A 130 Die Angst ausRäumen	7,80
A 131 Bioklimakarte Nordhessen	7,80
A 133 Die Novellierung des Baugesetzbuches	15,50
A 134 Mädchenbeteiligungsprojekte im öffentlichen Raum	6,50
A 135 Planerinnenreader 1998	15,50
A 136 Fluß und Wald - Zur Landschaftsgeschichte Niederaltaichs	9,80
A 137 Wohnungspolitik in der alten Frauenbewegung - Pflanzensortimente im Raum Kassel	18,50 4,10
A 139 Schutzkategorien im Naturschutzrecht	11,50
A 140 Konzepte für einen "urbanen" Städtebau	12,00
A 141 GEHEN – Ein Essay über ein leibliches Phänomen	8,20
A 142 Bilder für Brachen	15,50
A 143 Dorf und Landschaft 2000	8,20
A 144 Spurensuche - Frauen in der Disziplingeschichte der Freiraum und Landschaftsplanung 1700 -1933	10,30
A 145 Stadt, Zuwanderung, Wohnen	15,60
A 146 Stadtluft macht frei - und unsicher	15,60
A.147 Zum Dilema einer querschnittsorientierten Fachplanung	17.00

S C H R I F T E N R E I H E

S 04 Heirate nie den Berg hinauf	5,00
S 05 Bauernland in Junkerhand	5,00
S 08 Über Planung 1984	2,00
S 10 O m – Der Beginn der Landschaft	6,50
S 11 Die Fahrt nach Tahiti	6,50
S12/13Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Kassel Bd I + II	15,50
S 15 Die verpaßte Stadt	6,50
S 16 Agrarfabriken oder bäuerliche Wirtschaftsweise	10,80
S 17 Stadt und Raum 1933–1949	10,30
S 18 Fremdenverkehr und regionale Entwicklung	11,30
S 20 Das Zebra streifen	7,80
S 21 Klangwege	12,80
S 23 Verkehr und Modernisierung	12,50
S 24 Freiraumführer von Kassel Parks und Plätze	16,80
S 25 Freiraumqualität statt Abstandsgrün Band 1	12.50
S 26 Freiraumqualität statt Abstandsgrün Band 2	16.20

Auf diese Europreise werden noch Porto und Verpackung sowie 7% Umsatzsteuer berechnet.